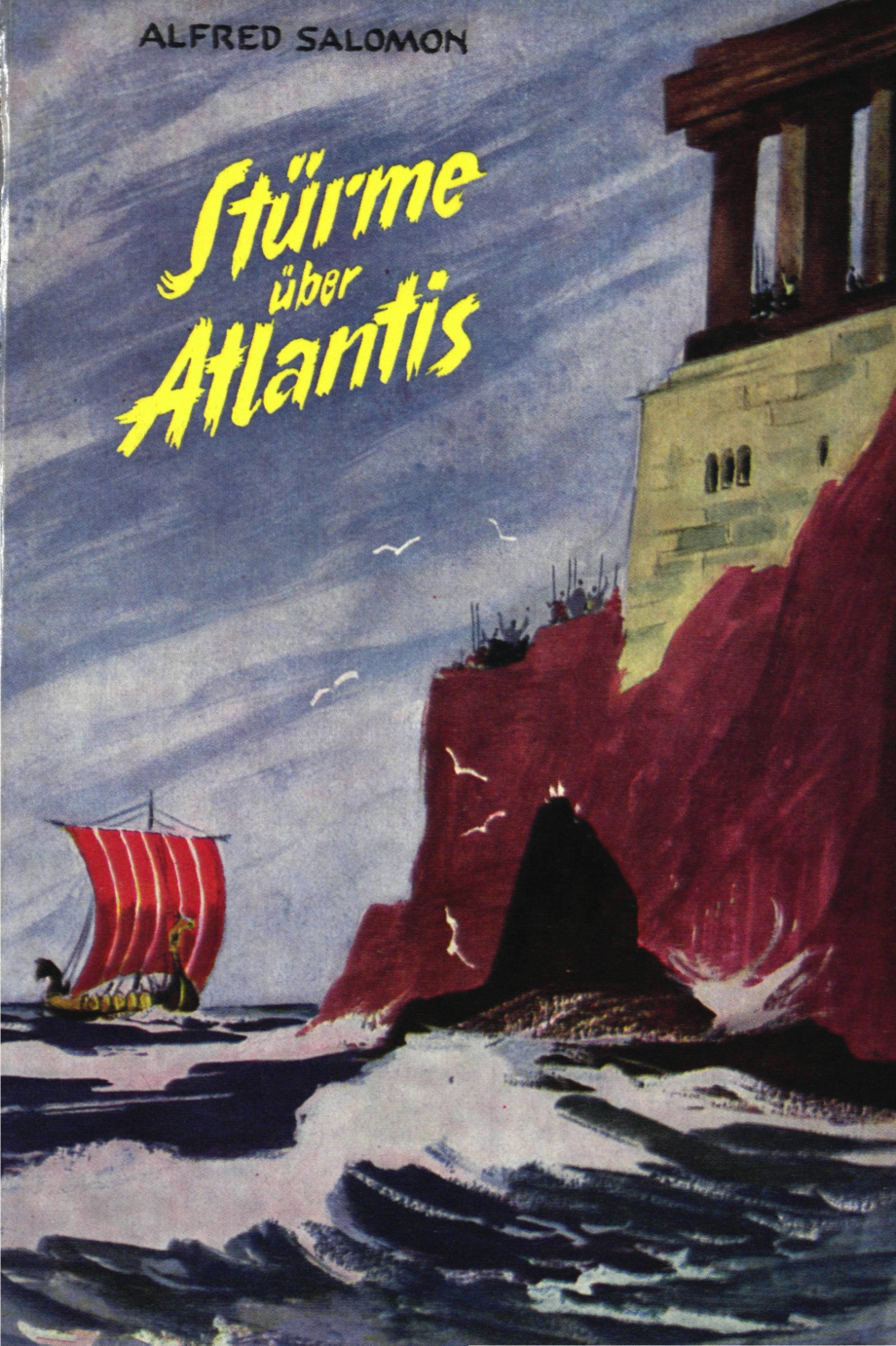


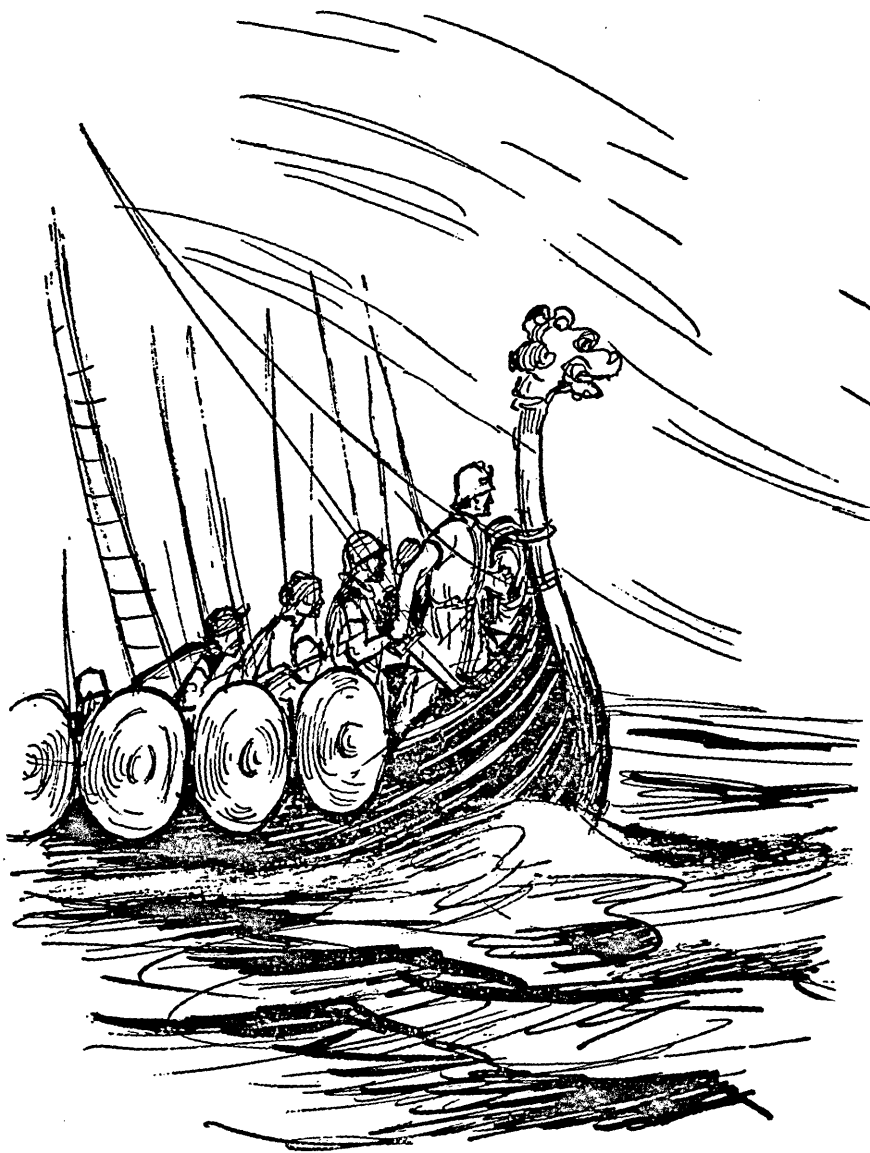
ALFRED SALOMON

# Stürme über Atlantis





A. Salomon · *Stürme über Atlantis*



Alfred Salomon

# Stürme über Atlantis

Die Geschichte einer versunkenen Insel



VERLAG SONNE UND SCHILD · WUPPERTAL

**Bearbeitete 2. Auflage**

**1960**

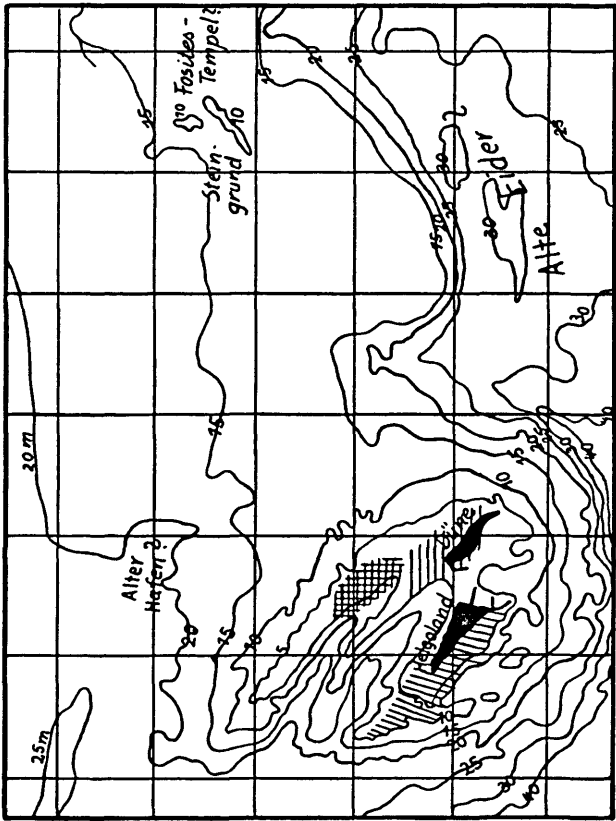
**Umschlagbild: Walter Rieck**

**Textzeichnungen: Der Verfasser und Walter Rieck**

**Druck: Herm. Weck Sohn, Solingen**

## INHALTSVERZEICHNIS

Simris Schiffbruch . . . . .	7
Im Wunderland Atlantis . . . . .	17
Raunas Ränke . . . . .	36
Der Priester des Fosites . . . . .	49
Ein Festtag auf Atlantis . . . . .	59
Die Nacht der Schrecken . . . . .	66
Die Götter sterben . . . . .	74
Der große Treck . . . . .	87
Die Seeschlacht vor Mizraim . . . . .	100
Der Weg in die Freiheit . . . . .	111
Ein kurzes Wort zum Schluß . . . . .	123



Seekarte von Helgoland



## *Simris Schiffbruch*

Ein eigenartig silbriger Dunst lag über der bleigrauen See. Nun war der Wind völlig eingeschlafen. Träge flappte das große, viereckige Segel in der Flaute, sooft das breit und hochbordig gebaute Schiff, das am hochgeschwungenen Bug das Zeichen seiner Heimatstadt Goba<sup>1</sup> trug, in der Dünung überholte. Verdrossen rissen die Ruderer, deren Hautfarbe durch den Gegensatz zu ihren weißen Lendentüchern fast bronzen erschien, an den langen Riemen. In großen Tropfen rann der Schweiß von ihren Stirnen und perlte über die muskelbepackten Körper.

Am Heck, etwas erhöht über dem Mitteldeck, stand eine Gruppe Männer nahe dem Steuerruder. Der in der weißen Tunika schien ein wohlhabender Kaufherr zu sein. Scharf spähten seine dunklen Augen unter den schwarzen Brauen nach vorn, wo sich nebelhaft ein dunkler Schatten aus dem milchigen Grau abhob.

„Was meinst du, Chenibal“, wandte sich der Kaufherr lebhaft an den untersetzten Mann, der neben den Matrosen stand, die das Steuerruder bedienten, „ob das der Felsen ist, von dem uns jener Kapitän im Hafen der Zinninseln erzählte?“

Der Steuermann neigte nachdenklich das Haupt. „Der Beschreibung nach könnte es sein. Flach wie ein Schild scheint das Land dort hinten zu liegen und wie der Schildbuckel ragt in der Mitte jener Fels empor, dessen dunkle Umrisse aus dem Dunst steigen.“

Der Kaufherr hatte die Hand über die Augen gelegt. „Ah, erst jetzt, da du mich aufmerksam machst, sehe ich, daß auch

---

<sup>1</sup> Stadt an der Küste Phöniziens, von den Griechen Byblos genannt, heute Djiball

flaches Land dort vorn sich breitet.“ Er wandte sich zu dem Jungen, der in ehrfurchtsvoller Haltung hinter ihm stand. „Kannst du es auch erkennen, Simri, Sohn meines Bruders?“ Der Junge schwang sich auf den hohen Bord des Hecks und hielt sich am hochragenden Achtersteven fest. „Ja, Ammuni!“ nickte er jetzt lebhaft. „Chenibal hat recht, wie ein flachgewölbter Schild liegt das Land da. Eigenartig schroff ragt der Fels in der Mitte. Fast könnte man denken, es sei ein riesiges Schiff, das dort auf dem Strand liegt.“

Leichtfüßig sprang der Junge, der etwa vierzehn Jahre zählen mochte, auf das Achterdeck zurück. „Du hast uns erzählt, Chenibal“, wandte er sich an den Steuermann, „welch weite Fahrten du im Auftrage unseres Königs Rib Addai schon unternommen hast: Bei den Inseln der Seligen warst du, die fern im Süden vor der Küste des westlichen Libyen liegen.<sup>1</sup> Und Zinn hast du geholt von den Kassiteriden<sup>2</sup>. Aber hier in diesem Meer bist du, scheint's, noch nicht gewesen?“

Der Angeredete kreuzte die Arme vor der Brust und neigte leicht den Kopf. „Gelobt sei unsere große Göttin Belit Gubla, die mich noch immer sicher über die Tiefe geleitet hat! Ja, Simri, ich habe die Ferne gesehen wie kaum ein anderer Sterblicher. Ich umfuhr jenen Berg, der fern im Süden sich aus den Wassern des Weltmeeres erhebt und dessen Haupt mit Wolken umkränzt ist<sup>3</sup>. Ich war auch am grünen Vorgebirge, das ihm gegenüber im äußersten Westen des Festlandes liegt<sup>4</sup>. Und fern im Osten fuhr ich im Auftrag des Sonnensohnes Pharaos bis in das Land der Pfauen und Affen<sup>5</sup> und brachte Gold und Weihrauch ins heilige Mizraim<sup>6</sup> heim. Doch hier im Reich des Siebengestirns kam ich bisher nur bis zu den Zinninseln<sup>7</sup>, die dem großen Nebelland<sup>8</sup> vorgelagert sind. Und einmal sah ich, vom Westwind verschlagen, die weißen Klippen jener Meerenge, durch die wir vor einigen Tagen fuhren.“

<sup>1</sup> Kanaren <sup>2</sup> Zinn-Inseln, Scilly-Inseln <sup>3</sup> Pik von Teneriffa <sup>4</sup> Cap Verde  
<sup>5</sup> Indien <sup>6</sup> Agypten <sup>7</sup> Scilly <sup>8</sup> Britannien

Er lachte leise vor sich hin und legte dem Jungen vertraulich den Arm auf die Schulter. „Du bist noch jung, Sohn meines Herrn, und drängst in die Ferne. Aber auch du wirst noch lernen: Es hat keinen Sinn, ziellos in die Weite zu schweifen. Das hieße bloß die Götter versuchen! Weise ist es, daß die Schiffe unseres Volkes nur die Gestade suchen, an denen Fracht und Gut für die Heimat winkt. Köstlichen Purpur holte ich von den atlantischen Inseln, Zinn von der Küste des Nebellandes und Weihrauch wie Gold aus dem fernen Ostland. Was aber hätte mich hierher zum äußersten Rand des Weltkreises führen sollen?“

„Nun“, lachte Simri, „das, was dich jetzt treibt: Die goldenen Sonnentränen<sup>1</sup>, die das Meer hier an den Strand spült!“

Doch Chenibal schüttelte den Kopf. „Dies kostbare Gut kommt auf dem Landweg an die Gestade des Inneren Meeres<sup>2</sup>, seit vielen hundert Jahren schon. Das allein hätte mich nicht locken können, das Wagnis dieser Fahrt zu kosten.“

„Ah, es ist also doch wohl etwas Abenteuerlust, die in dich gefahren ist!“

„Vielleicht auch das?“ Chenibal wiegte den Kopf. „Hauptsächlich ist es wohl aber die Bekanntschaft, die wir, deines Vaters Bruder und ich, auf den Zinninseln machten.“

„Ja“, stimmte der Kaufherr ihm zu, „jener hellhaarige Seefahrer, der dort, wie du dich entsinnst, Bord an Bord mit uns lag, hat uns zu viel von dem Reichtum seiner Heimat erzählt, als daß wir nicht wenigstens den Versuch wagen müßten, mit seinem Land in Handelsverbindung zu kommen. Wenn nur die Hälfte von dem, was er über die Königsburg und den Tempel des Meergottes erzählte, wahr ist, müßte unsere Fahrt sich schon lohnen. Übrigens machte der Mann nicht den Eindruck, als wenn er es mit der Lüge hielte.“

„Sein Schiff war ein ausgezeichnetes Schnellsegler!“ fiel

---

<sup>1</sup> Bernstein <sup>2</sup> Mittelmeer

der Junge ein. „Wunderbar geschnitzt war der hohe Drachenkopf des Stevens.“

„Nun, Simri, dann wird dir auch aufgefallen sein, daß es eine von der unseren abweichende Takelung führte.“

„Ja, ich sah, daß sie ihre Rah nicht niederlassen, um das Segel zu bergen. Vielmehr ziehen sie das große Segel mit Hilfe besonderer Taue, die von Deck aus bedient werden, zur Rah auf und rollen es gleichsam ein.“

„Du hast scharf beobachtet und wirst einmal ein guter Seemann werden!“ lobte Chenibal. „Ein Volk, das so zweckmäßiges Takelwerk entwickelt hat, muß zumindest in der Seefahrt Gutes leisten. Darum halte ich es doch für denkbar, was jener Seemann an Neuem und kaum Glaubhaftem von seinen Fahrten berichtete.“

„Du meinst, daß er so weit nordwärts gefahren sein will, daß das Wasser fest wie Land wurde?“ Zweifelnd schüttelte der Kaufmann den Kopf.

„Doch, Ammuni!“ ereiferte sich Chenibal. „Ich habe schon einmal so etwas in Tarschisch von einem Nordländer gehört. Auch soll dort im Lande des äußersten Nordens zuzeiten die Sonne nicht untergehen.“

„Lüge! Nichts als Lüge!“ winkte Ammuni mit der Hand ab. „Ich sagte dir damals schon, daß dies alles völlig unglaublich klingt. Und ob das andere, was er uns von seinem Lande berichtete, auf Wahrheit beruht? Nun, wir werden es wohl morgen schon wissen!“ Er zeigte mit der Hand voraus, wo jetzt etwas deutlicher die Umrisse des hohen Felslandes aus dem Dunst traten.

Doch Chenibals Blick war nicht der Richtung gefolgt, die der Schiffsherr wies. Unter gesenkten Brauen starrte er vielmehr achteraus. „Was hast du, Chenibal?“ fragte Simri. „Du machst ein Gesicht, als seist du besorgt!“

Der Steuermann legte die flache Hand gegen die Stirn. „Belit Gubla schütze uns vor den Geistern der Tiefen! Seht ihr

die dunkle Wolkenbank, die da von Abend heraufzieht?“ Es kam plötzlich Leben in ihn. „Heda, ihr Männer! Auf, laßt die Rah herunter und bergt das Segel! Spannt Strecktaue vom Bug zum Heck und zurrt alles fest!“

Verwundert folgten die Matrosen dem Befehl. Nur einige, die wohl schon oft den Ozean befahren hatten, blickten besorgt nach Westen. „Herr“, wandte sich der Steuermann nun an Ammuni, „geh und bereite der großen Göttin ein Opfer! Rufe sie an, daß sie uns den Weg zu einem sicheren Hafen weise.“ Ohne ein Wort des Widerspruchs verschwand Ammuni unter dem Heckaufbau.

„Höre, Simri, Sohn meines Herrn!“ Chenibal zog den Jungen zur Seite, so daß die Matrosen, die das Steuerruder bedienten, sie nicht hören konnten. „Ich habe deinem Vater, meinem Herrn, geschworen, daß ich meine Hand über dir halte.“ Er warf einen raschen Blick zu der Wolkenbank, die nun schon bedrohlich nahegerückt war. Einzelne Fetzen schienen sich aus ihrer geballten Front zu lösen und hoch über den nachfolgenden dichten Reihen wie schnelle Rosse herzu-jagen. „Wir werden in kurzer Zeit einen schweren Sturm haben, der uns gerade auf die Felswand da vor uns treibt. Ich weiß nicht —“

Simri versuchte ein Lächeln. Aber als er jetzt einen Blick hinter sich warf, wurde sein Gesicht doch ernst. Mit unheimlicher Geschwindigkeit rückte die nachtschwarze Wand näher. Noch war an Bord selbst kein Lufthauch zu spüren. Doch es hing wie eine düstere Drohung in der Luft. Zarter Weihrauchduft stieg eben aus dem Innern des Schiffes. Leise und eintönig drangen durch die dünne Bretterwand die Gebete, die Ammuni zur großen Göttin emporschickte. Und nun war es wie ein hohles Sausen in der Luft, irgendwo, noch weit in der Ferne.

Chenibal war zur Seite getreten und hatte die Tür eines Verschlags geöffnet, hinter dem ihn Simri hantieren hörte.

Nun trat er wieder hervor, mit der Linken verbarg er etwas unter seinem weitfallenden Mantel. „Höre genau her, Sohn meines Herrn! Wenn es Belit Gubla gefällt, uns den stranderschütternden Göttern des Meeres preiszugeben, dann nimm dies!“ Er zog einen weichen, länglichen Leinensack unter seinem Mantel hervor. „Jener nordische Seefahrer gab mir dies als Zeichen seiner Freundschaft. Es ist feines Leinengewebe, gefüllt mit den Daunen nordischer Seevögel.“ Er faltete es auseinander, und Simri sah, daß es einem langen Schlauch glich<sup>1</sup>. „Jener hellhaarige Seemann sagte mir, es söge das Wasser nicht auf. Zu fettig seien die Daunen. Er versicherte mir, sein Volk habe von einer Göttin solches Wissen! Oft schon hätten Männer seines Volkes sich mit dem Schleier der Göttin gerettet, wenn sie in Seenot gewesen.“ Er drängte dem Jungen das Gewebe in die Hand. „Hier, nimm es, und wenn Belit Gubla“, seine Stimme sank zu einem kaum hörbaren Flüstern herab, „uns fallen läßt, dann vertrau dich dem Schleier der Meeresgöttin an!“

Ein harter Stoß traf das Schiff, als sei eine Faust herniedergeschmettert. Und doch war das nur der erste Anlauf des Sturmes gewesen. Überrascht sah Simri sich um, während er versuchte, an der Reling festen Halt zu gewinnen. Und nun erschrak er doch! Wie hatte sich die See nur in so wenigen Augenblicken derart verändern können? Graugrün stürmte es in kurzen und steilen Wogen heran, weißmähnigen Gischt riß der Wind mit flatternden Händen vom Wasser hoch und schüttete ihn über das Gobalschiff. Und immer härter blies es von West. In peitschenden Stößen traf es jetzt die hohe Bordwand. Verzweifelt stemmten die Männer sich gegen die Riemen und versuchten die rasende Drift des Fahrzeuges zu hemmen. Vergeblich! Einem durchgehenden Renner gleich schoß das Schiff vor den Peitschenhieben des Sturmes da-

---

<sup>1</sup> Vgl. Homers Odyssee, 5. Gesang, V. 346 ff.

hin. Gespenstisch weiß kochte das Kielwasser in schaumgequirlten Wirbeln hinter dem breiten Heck. Plötzlich war ein fremder Ton in dem Tosen der Brecher. Erst war er unter dem Sausen des Windes im Takelwerk kaum zu hören. Doch nun kam er stärker aus der dunklen Wand, die niedergehende Regenfluten vor den Bug des taumelnden Schiffes legten: Ein eintöniges, donnerndes Rauschen!

„Brandung voraus!“ schrie der dunkelhäutige Nubier, der vorn am hochgeschwungenen Steven Ausguck hielt. Simri sah, wie Chenibal die Hände vor den Mund legte und irgend etwas den Ruderern zuschrie. Wenigstens die ihm am nächsten Sitzenden schienen den Befehl verstanden zu haben. Während die auf Steuerbord die Ruder gegenstemmten und rückwärts zu drücken versuchten, ruderten die auf Backbord mit aller Macht. Sie alle hatten begriffen, was der Steuermann wollte: Das Schiff aus seiner in den Tod führenden Fahrt herumreißen! Nach Süd hin Raum gewinnen! Vielleicht kam man von der Felswand frei, fand südlich von ihr ruhiges Fahrwasser oder doch wenigstens flachen Strand? Einen Augenblick schien es, als werde das waghalsige Manöver gelingen. Das Schiff folgte dem Druck der Ruder und des langen Steuerblattes und scherte, sich hart nach Backbord überlegend, nach Steuerbord herum. Jetzt war der kritische Augenblick gekommen: Dwars kamen die Seen, rannten genau gegen die Langseite des Fahrzeugs an. Und da, Simri schloß die Augen, da kam eine See, höher als alle, die vor ihr hergelaufen waren! Wie eine gläserne Wand hob es sich hart vor dem ächzenden Schiff und brach nun quirlend und gischtend über die Reling herein! Ein dumpfes Dröhnen, Rauschen und Prasseln. Simri fühlte das Deck unter sich weichen, spürte mehr als er es sah, wie das Boot unter dem furchtbaren Anprall sich auf die Seite legte und kenterte. Und dann war alles um ihn her ein Blasen und Quirlen, Taumeln und Drehen.

Unwillkürlich hatte der Junge den Atem angehalten. Ohne

es zu wissen, hatte er den Leinenschlauch, den Chenibal ihm gegeben, vor die Brust genommen und mit beiden Armen umklammert<sup>1</sup>. Er fühlte sich in die Tiefe und wieder empor gerissen, sah einen kurzen Augenblick den grauverhangenen Himmel, kämpfte nach Luft, schluckte salziges Wasser und spürte ein furchtbares Dröhnen im Ohr. Plötzlich war er hoch auf dem Kamm einer riesigen Woge. Er fühlte, wie er vorwärts gerissen wurde, und sah mit Entsetzen eine riesige rote Wand auf sich zukommen. Im ersten Augenblick begriff er nicht, doch nun erkannte er's: In senkrechtem Absturz ragte dort der Fels empor! Wasserstaub und stiebender Gischt hoben sich grell von dem satten Rot des Gesteins ab. Schon glaubte Simri, die Woge werde ihn gegen die wilden Schroffen schleudern und zerschmettern, da brach sie sich, den Jungen unter sich begrabend.

Als er nach einer Zeit, die ihm eine Ewigkeit dünkte, wieder nach oben gerissen wurde, sah er die Felswand weit ab. Der Sog im zurückflutenden Wellental mußte ihn erfaßt und fortgetragen haben. Blitzschnell erfaßte Simri die Lage: Ich muß mich möglichst im Wellental halten, die schäumenden Brecherkämme untertauchen! Es war leichter gedacht als getan. Mehr als einmal glaubte der Junge, daß es ihm die Brust sprengte! Was half es hier, daß er ein guter Schwimmer war? Ein Nichts war er in den wildkochenden Wassermassen, hin und her geschleudert wie ein willenloses Stück Holz. Langsam verließen ihn die Kräfte. Wenn er doch nur beizeiten Chenibals Rat befolgt und sich den Rettungsgürtel um die Brust gebunden hätte! Jetzt war's unmöglich, den Knoten zu schürzen. Er konnte nur versuchen, den rettenden Gurt mit den Armen an sich zu pressen. Aber er fühlte, wie die fettflaumigen Daunen Luft in sich hielten und ihn immer wieder emportrugten.

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu und zu den folgenden Seiten Homers Odyssee, 5. Gesang, V. 365—493



„Rette mich, schwanenfedrige Göttin des Meeres!“ betete Simri und erschrak im tiefsten Grunde seines Herzens: Hatte er nicht Belit Gubla verraten, die Göttin seiner Heimat? Etwas wie dumpfer Trotz stieg in ihm auf. Hatte nicht Belit Gubla ihn zuvor verlassen? Hatte sie nicht Chenibal, Ammuni und all die andern in die bodenlose Tiefe sinken lassen? Ja, treulos war Belit Gubla — oder war sie nur ein totes Bild, gemeißelt in Stein, das daheim in Gobal im Tempel stand? Wo war eine Gottheit, die über die Tiefe trug? Die stärker war als Meer und Sturm? „Du unbekannte Gottheit, deren Namen ich nicht kenne, rette mich!“ Er mußte es hinausgeschrien haben in das Tosen des Sturmes. Wasser drang ihm in den Mund, salzig brannte es ihm in der Kehle.

Doch was war das? Hatte der Sturm seine Richtung geändert? Fast schien es so. Jene schroffe Felsnadel, die eben noch hart vor ihm aufragte, lag jetzt weit zur Linken! Kein Zweifel, nach Nordwest herumgesprungen war der Wind, seitlich rannten jetzt die Seen gegen das felsige Gestade, trugen ihn, den verzweifelt um sein Leben kämpfenden Simri, mit sich nach Süd!

Neuer Mut stieg in dem Jungen auf. Flaches Land hatten sie südlich der Felswand gesichtet. Wenn es ihn dahin trug, dann war er vielleicht gerettet. Waren die roten Klippen hier dicht vor ihm nicht schon niedriger? Und da: Dünen dort rechts und flacher Strand, auf dem weit ausrollend die Seen sich brechen! Kraftvoll stieß Simri mit den Beinen aus und sah, wie es ihn langsam nach Süd trug. Doch keinen Schrittbreit kam er dem Ufer näher! Ja, ferner als zuvor schien es ihm jetzt zu liegen. Oder wich hier die Küste zurück? Hochauf richtete sich der Junge, als wieder eine Woge ihn auf ihren Rücken nahm. Ja, eine Bucht war dort rechts oder gar die Mündung eines Flusses. Schreckvoll durchzuckte Simris Herz die Erkenntnis: Ist es ein Fluß, dann reißt die Strömung dich hinaus ins Meer!

Die Kräfte schonen! Beobachten, wie die Strömung zieht, und danach die Richtung dann bemessen! Ja, es war kein Zweifel mehr möglich, eine breite Flußmündung war es, vor die er geraten. Langsam nur, aber doch stetig zog es ihn seawärts, so sehr er auch schwimmend gegenan hielt. Was hilft dir nun der Gürtel der Göttin? Er verlängert nur dein Leiden und Kämpfen. Am Ende aber zieht es dich doch hinab, weil ferner und ferner das Land rückt. Mit halbgeschlossenen Augen schwamm Simri weiter. Doch es war nur noch die Verzweiflung, die ihn dazu trieb, nicht mehr die Hoffnung.

Er wußte nicht, wie lange Zeit verstrichen war, als er wieder einmal seinen Blick auf die Küste richtete. Trogen ihn seine Augen? Nein, es mußte ein Wunder, ein wirkliches Wunder sein! Entgegengesetzt lief jetzt die Strömung! Dort, dicht vor ihm schwankte im nachlassenden Wind das Gras auf den Dünen. Entsetzt fast starrte Simri auf das Unfaßbare: Landeinwärts strömten die Wasser des Flusses! Wie sollte Simri, der Sohn des gezeitenlosen Mittelmeeres auch ahnen, daß die Flut eingesetzt hatte und nun in die Mündung des Flusses da drang! Unbekannt war ihm die Gewalt der wechselnden Gezeitenströme des offenen Weltmeers; unfaßbar für ihn, was er hier zum ersten Mal mit Bewußtsein erlebte, daß die auflaufende Flut bis weit ins Land hinein das Wasser eines Flusses staut. Ihm schien es ein Wunder, die Erhörung seiner Gebete!

Mühelos trug es ihn der flachen Küste entgegen. Nun befand er sich schon innerhalb der eigentlichen Flußmündung. Rechts und links grüßte flacher Strand, hinter dem sich in leichten Wellen das Land hob. Zum nördlichen Ufer hielt Simri hin, das näher lag. Bald fühlte er festen Boden unter den Füßen und watete rasch durch das schnell flacher werdende Wasser. Doch nun, da es ihm nur noch bis zum Knie reichte, verhielt er den Schritt, wandte sich um und rief zur See hin: „Ich danke dir, Gottheit, deren Namen ich nicht weiß,

daß du mich sicher ans Ufer geleitet. Nimm nun zurück, was du mir zur Rettung geliehen!" Der Wind faßte das in seiner erhobenen Hand wehende Gewebe und trug es weithin nach Süden über das Wasser. Erschauernd kehrte der Junge sich dem Ufer zu. Ihm war's, als habe die Gottheit selber mit unsichtbaren Händen ihr Eigentum zurückgenommen.

Jetzt war Simri am trockenen Strand. Und da waren die ersten Dünen. Taumelnd schritt der Junge zwischen ihnen hin. Linder kam hier der Wind in den Tälern zwischen den Hügeln. Dichtes Gebüsch, stachlich, doch Windschutz bietend, schmiegte sich hier an den Hang einer Düne. Todmüde kroch der Junge unter die ineinander verschlungenen Zweige. Laub lag da, und dort war trockenes Gras. Mit zitternden Händen kehrte er es zuhauf und streckte sich zu Tode ermattet auf dieses armselige Lager.

### *Im Wunderland Atlantis*

Simri wußte nicht, daß er, zu Tode erschöpft, die Nacht, den folgenden Tag und wieder eine Nacht durchschlafen hatte. Er wähte, es sei die Morgenröte des nächsten Tages, die ihn mit den Strahlen der eben aufgehenden Sonne grüßte. Fröstelnd streckte der Junge die klammen Glieder. Dann erstieg er die nächste Düne und hielt Umschau. Noch brauten die Nebel über dem Land, doch dort im Nordwesten hoben sich wie eine Insel die Felsmassen, die ihm fast zum Verhängnis geworden waren, aus dem milchigen Weiß. Flacher schien das Land nach Norden und Nordosten hin. Einzelne Bäume ragten dort mit ihren Wipfeln aus dem leise sich hebenden Nebel. Der Junge wandte sich und ließ jetzt den Blick nach Süden wandern. Ah, dort war der Fluß, der ihn durch ein

göttliches Wunder hier an Land getragen hatte. Simri erahnte mehr, als daß er es jetzt hätte sehen können, daß der Fluß in weitem Bogen sich von Nordosten heranzog. Dichter brauten dort die Nebel, grauer schien da der Dunst.

Doch was war das? Kam da nicht ein gleichmäßiges, taktfestes Rucken aus den leise ziehenden weißen Nebelschleiern? Und da: War das nicht der Klang einer menschlichen Stimme? Jäh spürte der Junge die Leere des Magens. Fast schmerzhaft wurde ihm zugleich die Einsamkeit seines Herzens bewußt. Waren dort Menschen irgendwo? Menschen, die ihm helfen konnten, die ihn wohl an gastlichem Herd aufnehmen würden; Menschen, die mit ihm fühlten und teilnehmen konnten an seinem Leid.

Unbewußt hatte der Junge zu laufen begonnen. Er brach durch die Sanddornbüsche, die mit scharfen Stacheln nach den Fetzen seines Lendentuches griffen und schmerzhaft seine Beine schrammten. Steil ging es jetzt einen Dünenhang hinab, in dessen weichem Sand seine Füße tief einsanken. Und nun wurde der Boden eben, jetzt feucht und fest. Da war schon das Wasser! Atemlos hielt der Junge an, zwang die keuchende Brust zur Ruhe und lauschte mit vorgeneigtem Kopf. Ja, dort links, etwas flußauf war es: Das Geräusch gleichmäßig bewegter Riemen, die ins Wasser tauchten. Näher kam es, unzweifelhaft näher!

„Hooo!“ schrie der Junge heraus. „Hooo! Hierher, helft mir!“ Unheimlich klang der Schrei über die still ziehenden Wasser. Die Geräusche dort draußen verstummten, dann kam ein fragender Ruf aus dem Nebel. Simri verstand nicht die Worte der fremden Sprache, erriet aber ihren Sinn. „Hierher!“ rief er zurück und dann, als das Geräusch der ins Wasser getauchten Riemen verriet, daß das Boot erneut Fahrt aufgenommen hatte, immer wieder: „Hierher! Hierher!“

Ein grauer Schatten wuchs jetzt aus dem Nebel, nahm schnell festere Umrise an, ein Boot mit hochgeschwungenem

Bug und Heck. Hochaufgerichtet stand ein graubärtiger Alter am Steuerruder, während die acht Männer, die im Takt die Riemen schwangen, neugierig die Köpfe zu dem Rufer wandten. Der im Heck hob die Hand und stieß einen kurzen Kommandoruf aus. Die Ruderer stemmten die Blätter der Riemen gegen das Wasser und hemmten so die schnelle Fahrt des Bootes. Langsam nur trieb das Fahrzeug auf den leise knirschenden Sand.

Schon war Simri im flachen Wasser neben dem Boot und hob in flehender Gebärde die Arme. „Schiffbrüchig bin ich, als einziger entkam ich der Tiefe. Nehmt mich auf und gewährt mir Gastrecht!“ Ratlos starrten die Männer ihn an, verstanden offenbar nicht, was er in seiner Muttersprache da stammelte. Da nahm Simri in seiner Not die Zeichensprache zu Hilfe. Als Sohn eines Volkes, das ohnehin alle Reden mit lebhaften Gesten begleitet, fiel es ihm nicht schwer, den Sturm, Schiffbruch, Wogenprall und das Treiben in kochender See zu beschreiben. Er sah, wie es verständnisvoll in den Gesichtern der Männer aufblitzte, wie sie sich zunickten und Worte miteinander wechselten. Und nun schilderte er, wie es ihn hier in die Mündung des Flusses getrieben, wie er an Land gekommen und im Gestrüpp sich ein Lager bereitet. „Nehmt mich als Gast auf, schont mein junges Leben!“ schloß er mit Zeichen, die sie verstehen mußten.

Erwartungsvoll schauten die Männer auf den Alten, von dem sie wohl die Entscheidung erwarteten. Der bückte sich, griff in einen Kasten, der neben ihm im Stern des Bootes stand, und hielt dem Jungen einen Brotlaib entgegen. Da jubelte Simri auf! Dankbar schwang er sich über den Bord des Bootes und kniete vor dem Alten nieder. Mit gesenktem Kopf nahm er das Brot aus dessen Hand und biß herzhaft hinein. Fremdartig schmeckte das, ganz anders als die flachen Fladen, die man daheim buk. Dunkler war das Brot und gröber, aber kräftig schmeckte es und würzig. Im Nu hatte der hungrige

Junge den Brotlaib verzehrt. Er hob die Augen und sah das lächelnde Gesicht des Alten dicht über sich. „Bist du satt?“ Simri verstand nicht die Worte, wohl aber die begleitenden Zeichen. Lebhaft machte er die Geste des Hungers, der nach mehr verlangt. Der Alte schien es nicht anders erwartet zu haben, hatte schon in den Korb gelangt und einen neuen Brotlaib hervorgezogen. Jetzt schob er mit dem Fuß einen weidengeflochtenen Korb heran und nahm den runden Deckel ab. Erstaunt, ja beinahe etwas angewidert betrachtete Simri das eigenartige Getier, das der Korb enthielt. Fast sah es wie Heuschrecken aus, die man ja daheim röstete und dann, nachdem man sie zu Pulver zerstoßen, zur Mahlzeit bereitete. Fragend sah er zu dem Alten auf. Der verzog die Mundwinkel zu einem leichten Lächeln, griff nun eins dieser kleinen, rotbraunen Tierchen heraus, schälte mit raschen, geschickten Händen die vielbeinige Hülle ab und zog mit spitzen Fingern ein hellrotes Stückchen Fleisch aus dem Schwanzteil. Dies schob er in den Mund und verzog dazu das Gesicht wie in höchstem Behagen. Da faßte Simri Mut und griff zu. Genau besah er sich zunächst das seltsame Getier, das er jetzt in der Hand hielt. Ah, wie ein kleiner Krebs sah es aus, hatte winzige Scheren und unzählige Paare zarter Füßchen. Ja, ein Krebs, nur eben viel kleiner als die, die man in klaren Bächen fing. Vorsichtig roch der Junge an der seltsamen Speise. Oh, würzig duftete es und nach salzigem Meer! Da tat er, wie er es von dem Alten gesehen hatte, schälte das zarte Schwanzfleisch heraus und kostete. Fast vergaß er zu schlucken! Eine Speise für Götter war das ja! Zart und doch herzhaft. Nur schade, daß es so wenig war. Doch dem war abzuhelfen, da stand ja noch der volle Korb! Und schon hatte der Junge hineingegriffen und sich ein zweites dieser winzigen Krebschen gegriffen.

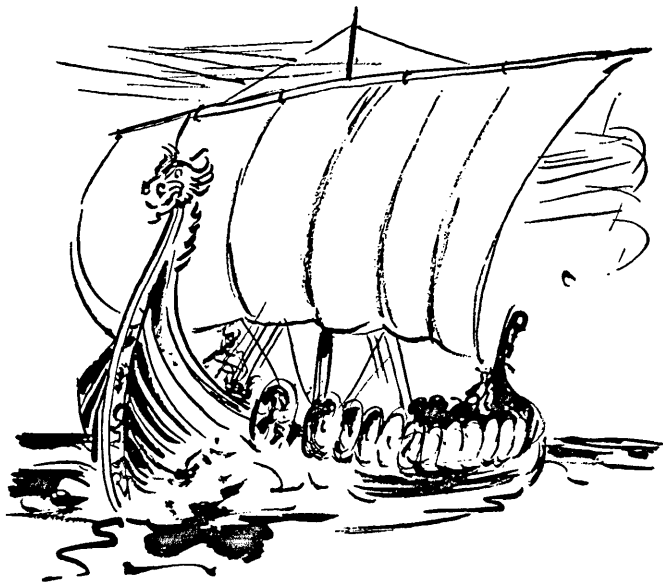
Er sah das lachende Gesicht des graubärtigen Alten und lächelte dankbar zu ihm empor. Mit verzückten Augen und

durch Zeichen suchte er ihm verständlich zu machen, wie gut es ihm munde. Und er bemerkte, wie es dem Alten zu schmeicheln schien, daß sein junger Gast solches Wohlgefallen an der neuartigen Speise fand. „Leben die Tiere im Meer?“ fragte Simri und deutete auf das Wasser. Eifrig nickte der Alte und machte das Zeichen des Fisches.

Simri hatte ganz vergessen, auf seine Umgebung zu achten, so sehr war er mit dem Essen beschäftigt. Erst jetzt, als der größte Hunger gestillt war, schaute er sich um. Ah, der Nebel hatte sich gehoben, während das Boot aus der Flußmündung auf die Meeresbucht hinausgeglitten war. Gerade voraus lag jetzt der hohe Felsen, auf den das Boot mit raschen Ruderschlägen zuhielt. Gleichmäßig hob und senkte die langsam rollende Dünung das kleine Fahrzeug. Die Morgensonne tauchte die Ostflanke des Felsens in leuchtendes Rot, während die Schattenseite in dunklem Violett zu glühen schien. Und da, weiter nach rechts hin? Strahlend weiß erhob sich dort ein anderer, nicht ganz so hoher Felsen. Landeinwärts, mehr nach Osten zu, lag er, so daß sie ihn neulich, als sie die Küste ansteuerten, nicht hatten wahrnehmen können. Nun hatten sich auch die letzten Nebel unter den Strahlen der steigenden Sonne aufgelöst. Sanftgewellt lag überall zur Rechten das flachere Land, das sich ostwärts der steilen Felswände dehnte.

Jetzt legte der Alte das Ruder hart über, so daß das Boot einen scharfen Bogen nach Steuerbord beschrieb. Genau nordwärts ging jetzt der Kurs, gerade auf die Lücke zwischen der roten Felswand und dem weißen Berge zu. Simri legte die Hand über die Augen und spähte aufmerksam voraus: Ob dort irgendwo eine Einfahrt war? Ah, ein Schiff kam da auf Gegenkurs heran. Ein größeres, seegehendes Fahrzeug schien es zu sein. Jedenfalls waren ein hoher Mast, die lange Rah und das auf die Entfernung hin wie zarte Spinnweben scheinende Tauwerk der Wanten, Fallen und Geitaue im gleißenden Sonnenlicht klar zu erkennen. Und jetzt setzten sie dort

drüben das große Segel. Langsam entfaltete es sich, in bauchigen Falten von der Rah fließend, und stand jetzt prall im Morgenwind. Und wieder erstaunte der Junge über diese ihm bisher unbekannte Art der Takelung. Wirklich, bewundernswert war es, wie dieses Seevolk die Segel setzte und reffte: Kein Mann brauchte in den Mast aufzuentern, nicht einmal die Rah mußten sie aufheizen oder niederfieren. Allein durch Geitaeue entfalteten sie von Deck aus das Segel, konnten es genau so auch reffen.



Mit schäumender Bugwelle rauschte nun das Seeschiff heran, passierte sie jetzt. Ein Winken von drüben, und muntere Antwort vom Boot aus. Dann war es vorbei, klinkernd klatschten die kleinen Wellen, die sein Bug aufgeworfen hatte,



gegen die Planken des Bootes. Schmal wurde jetzt das Fahrwasser, das genau nach Norden führte. Immer näher rückten die Felsen, der rote links, der weiße etwas weiter rechts voraus. Und nun wurde die Fahrrinne zu einem regelrechten Kanal. Deutlich war zu erkennen, daß Menschenhand hier und da nachgeholfen hatte, ihn für Schiffe befahrbar zu machen.

Schon war man fast auf gleicher Höhe mit dem jetzt nah zur linken Hand liegenden roten Felsen, da bog der Kanal scharf nach dorthin ab. Und nun, Simri schüttelte erstaunt den Kopf, zog es sich wie ein endlos langer und gleichmäßig hoher Wall von rechts und links an den Kanal heran. Mit starkem Pfahlwerk und Weidengeflecht war seine Front befestigt, und der Junge begriff den Zweck dieses gewaltigen Bauwerks: Trutz bieten sollte es den Sturmfluten und das dahinterliegende Land vor der vernichtenden Wut des Meeres schützen. Jetzt erst, da er darauf achtete, bemerkte der Junge im Gelände, durch das bisher der Kanal geführt hatte, Spuren der nagenden See. Kein Zweifel, in den Zeiten, da das Meer vom Sturm gepeitscht gegen das Land anrannte, gerieten weite Teile dieses Landstrichs unter Wasser. Doch hier der Damm gebot den Fluten Halt.

Dunkel gähnte jetzt voraus eine Öffnung im Deich. Schleusenflügel, aus mächtigen Eichenbohlen gefügt, klafften weit offen. Nun weitete sich wieder der Kanal, und unter taktmäßigen Ruderschlägen flog das Boot dahin<sup>1</sup>.

Ein Wald von Masten war jetzt da vorn. Es litt Simri nicht auf seinem Sitz. Er mußte sehen, was dort war, sprang auf und starrte mit großen Augen voraus. Ah, ein Hafen! Hart am Fuße des hohen Felsens waren Anlegeplätze, dort hinten aber Werften, wo halbfertige Seeschiffe auf der Helling lagen. Wahrhaftig, wie dunkle Höhleneingänge gähnten weite Öffnungen in der Felswand. Das Boot hielt auf eins dieser

---

<sup>1</sup> Vgl. zu diesem und den folgenden Kapiteln Homers Odyssee, 6., 7., 8. und 13. Gesang

Tore zu. Tatsächlich, die Wasserstraße führte in die langgestreckte Höhle hinein. Rechts und links, im Halbdunkel kaum erkennbar, zweigten Nebenkanäle ab. Und nun erkannte der Junge, welchem Zweck sie dienten: Sicher vor den Unbildern der Witterung lagen da die hochstevigen Seeschiffe dieses Nordvolkes! Regelrechte Schiffshäuser haben sie, dachte Simri, Stallungen, in denen sie ihre Fahrzeuge und die Fracht bergen.

Sein Blick fiel auf ein Schiff, das da links am Ufer lag. Irgend etwas in der Linienführung des Fahrzeuges kam ihm bekannt vor. Und da, der Mann, der eben einem andern am Ufer eine Weisung zuschrie? Der nordische Seefahrer, neben dem wir im Hafen der Zinninseln lagen! Jetzt kehrte sich der Mann dem Boot zu, das eben vorübergleiten wollte. Deutlich war nun sein Gesicht zu erkennen. Ja, es war kein Zweifel mehr möglich: Es war jener Seefahrer, mit dem Chenibal und Ammuni Freundschaft geschlossen hatten! Es war der Spender jenes Geschenkes, das Simri sicher durch Wogenprall und Wellendrang getragen hatte!

Ich muß hin zu ihm! fieberte der Junge. Mit ihm kann ich mich verständigen, beherrscht er doch die Sprache derer von Tarschisch, in der auch ich mich auszudrücken vermag. Schon lag Simri vor dem grauhaarigen Alten auf den Knien. Mit beiden Händen wies er hinüber zu dem Schiff und flehte: „Setz mich dort an Bord! Ich kenne den Herrn jenes Schiffes.“ Der Alte verstand ihn nicht, sah aber die ausgestreckte Hand des Jungen und folgte mit den Augen der Richtung, die sie wies. Und nun bemerkte er, wie der Schiffsherr dort drüben sich erstaunt vorbeugte und auf ihr Boot herabsah. Kannten die beiden einander?

Jetzt legte gar der Herr des Seeschiffes die Hände vor den Mund und rief eine Frage herüber: „Wer ist der fremde Junge in eurem Boot?“ Da kam Leben in den Alten: „Streich! Stop!“ befahl er seinen Leuten. Rauschend stemmten sich die

Blätter der Riemen gegen das Wasser und brachten das Boot zum Halten. Und nun rief er zu dem Seeschiff hinüber: „Wir fanden den Jungen heute früh in den Uferdünen der Ägiodora<sup>1</sup>. Er ist ein Schiffbrüchiger.“ Ein Erstaunen flog über das Gesicht des Seefahrers: „Legt hier bei mir an und laßt den Jungen an Bord. Ich meine, ich kenne ihn.“

Wenige Augenblicke später schwang sich Simri über die Reling des Seeschiffes, dicht vor dem Schiffsherrn beugte er die Knie. Doch der zog ihn empor, ergriff seine Hand und fragte in der Sprache derer von Tarschisch: „Simri — so war doch dein Name? — wie kommst du hierher nach Atland? Wo ist euer Gobalschiff? Was ist mit Ammuni und Chenibal?“ In Tränen brach Simri aus; zum ersten Mal wurde ihm im ganzen Umfang klar, was ihn betroffen. „Herr, sie sind in die Tiefe gefahren! Der Weststurm warf uns auf die roten Klippen. Alle, die mit mir waren, ertranken. Auch ich wäre versunken, hätte mir nicht Chenibal zuvor jenen Daunengürtel gegeben, den du ihm als Gastgeschenk gespendet hattest. Deine Gabe trug mich über die Tiefe, und schwimmend gelangte ich in die Mündung des Flusses. Jener gute Alte“, er wies hinunter zum Boot, „nahm mich heute früh freundlich auf. Die Götter mögen es ihm vergelten!“

Und dann erzählte er in fliegenden Worten, wie sie immergen Osten gefahren waren, das Land zu suchen, von dem Lugaus, der Herr dieses Schiffes, auf dem Simri jetzt stand, damals im Hafen der Zinninseln ihnen erzählt hatte. Aufmerksam hatte der Seefahrer Lugaus dem Bericht Simris gelauscht. Jetzt legte er die Rechte auf das Haupt des Jungen: „Ein lieber Gast sollst du mir sein. Hab' ich auch selber an Land kein Haus — meine Wohnung ist die See, ihr bin ich auch vermählt — doch bei meinem Bruder magst du Heimstatt finden. Priester ist er und steht in hohem Ansehen. Sein

---

<sup>1</sup> Eider

Weib — sie haben einen Sohn, der etwa in deinem Alter steht — wird dich aufnehmen wie ein eigenes Kind. Fasse Mut und sei getrost! In kurzem bin ich hier an Bord mit meinen Geschäften fertig. Dann führe ich dich ins Haus meines Bruders Hugwald.“

Er lehnte sich über den hohen Bord des Schiffes und sprach zu dem Alten drunten. Simri sah, wie er einen goldenen Armreif, der zwei ineinander geschlungene Schlangen darstellte, vom Handgelenk zog und dem Alten zuwarf. Ein Händewinken nun vom Schiff zum Boot, und Simri sah das Boot abstoßen und weitergleiten.

Überrücklich saß der Junge auf einer Rolle aufgeschosser Taue und schaute zu, wie die Fracht des Schiffes gelöscht wurde. Er begriff, daß der Schiffsherr sich zunächst dem Schiff und der Fracht widmen mußte. Endlich schien Lugaus seine Anweisungen erteilt und den Matrosen ihre Aufgaben zugewiesen zu haben. Ein Boot wurde jetzt gefiert, der Schiffsherr winkte vier Matrosen und wandte sich nun zu Simri: „Ich bin hier jetzt entbehrlich. Was noch zu tun ist, kann auch mein Steuermann erledigen. Wir aber wollen zur Stadt fahren, damit ich dich ins Haus meines Bruders führe.“

Das Boot glitt auf dem stillen Wasser dahin, zurück den Weg, den Simri vorhin im Boote des Alten gekommen war. Und wieder erstaunte der Junge vor dem Wunder dieser Höhlen. „Sind diese unterirdischen Gewölbe von der Natur so geschaffen?“ bat er den Seefahrer um Auskunft. Doch der schüttelte den Kopf. „Nein, wir selber haben sie erst gehauen. Unsere Väter und Vorväter schon haben an ihnen gearbeitet. Steinbrüche sind es ursprünglich gewesen, die uns den Werkstoff lieferten für unsere Bauten. Ein kluger Herrscher kam dann auf den Gedanken, die beim Brechen der Steine entstandenen Höhlungen als Schiffshäuser zu verwenden. Seitdem treiben wir die Steinbrüche so in den Berg, daß die Stollen und Gänge zugleich als Bootshäuser dienen können.“

Er wies in einen Seitenkanal, in dessen Hintergrund im Fackelschein viele Männer bei der Arbeit waren. „Dort hinten brechen sie jetzt die Steine, die wir brauchen.“ „Ah, ich sehe“, nickte eifrig Simri, „vorhin, als ich im Boot des Alten hier vorüberkam, habe ich nicht darauf geachtet.“ Er schüttelte verwundert den Kopf. „Ich höre aber kein Hämmern und Pochen?“ „Das ist nicht weiter erstaunlich“, erklärte ihm Lugaus, während das Boot weiterglitt. „Nur enge, aber tiefe Löcher schlagen die Arbeiter in den Fels, reihenweise, so wie der Stein abgebrochen werden soll. Dann werden Holzpflocke in die Löcher getrieben.“ „Und damit kann man den festen Fels absprengen?“ „So nicht!“ lächelte der Atlanter. „Wenn die Pflöcke fest hineingekeilt sind, werden sie mit Wasser begossen, immer wieder.“ „O, ich verstehe: Das Holz saugt sich mit Wasser voll, quillt und sprengt so den Fels?“ „Ich sehe, Simri, du hast einen hellen Verstand!“

Licht fiel jetzt über das Boot, da es ins Freie schoß. Ein Stück noch glitten sie auf dem Kanal dahin, der zur See führte. Aber noch vor dem Deichdurchlaß bogen sie nach links in einen schmaleren Graben ein. Ostwärts ging nun die Fahrt, während zur Linken, nach Norden hin, der weiße Felsen im Licht der Mittagssonne glänzte. Doch nun war der Graben zu Ende, ein Bollwerk war da, an dem das Boot anlegte. Der Seefahrer schwang sich empor und reichte dem Jungen die Hand, um ihm die hohe Pfahlwand hinaufzuhelfen. Einige knappe Anweisungen noch an die Vier im Boot, und diese stießen wieder ab, um auf dem Kanal zurückzurudern.

An des Atlanter Seite schritt Simri den grasbewachsenen Hang hinauf, über den die Dächer einiger Häuser lugten. Buschwerk und Hecken faßten jetzt den Weg ein, und nun weitete sich vor ihnen ein freier Platz. Karren standen da mit hohen Rädern, die als Scheiben aus dicken Stämmen geschnitten waren. Rinder waren vorgespannt oder standen aus-

geschirrt und an Pfähle gebunden vor einem der Häuser, das eine geräumige Halle bildete, aus der verworrenes Stimmengewirr drang.

Der Seefahrer hielt kurz Ausschau und schritt nun auf ein leichter gebautes und besonders reich verziertes Fahrzeug mit Speichenrädern zu, vor dem wartend ein Diener stand. Er staunt sah Simri, daß ein Maultiergespann vor den Wagen geschirrt war. Ehrfürchtig grüßte der Knecht den Schiffsherrn und half ihnen beiden in den Wagen. Dann griff er die Zügel und schwang die schwirrende Peitsche. Munter trabten die Maultiere dahin, zuerst durch leicht welliges Land, das hier und da von Baumgruppen bestanden war. Mählich senkte sich der Weg und führte nun durch saftiges Weideland, auf dem Viehherden grasten. Verstreut duckten sich Bauernhöfe unter windzerzausten Eichen und Pappeln. Eben lag jetzt das Land, so weit der Blick reichte. Hecken zogen sich in langen Reihen dahin. Sie mochten, schien es dem Jungen, angepflanzt sein, die Macht der Winde zu brechen. Und noch etwas bemerkte er mit Bewunderung: Nach festem Plan waren Gräben angelegt, das Land zu entwässern. Schmal und flach waren sie hier, um dort hinten in einen breiten und anscheinend tiefen Kanal zu münden. Schnurgerade schnitten sie durch die Wiesen da, wo es völlig eben war. In sanften Windungen paßten sie sich dort drüben dem leicht gewellten Boden an.

Schweigend lauschte der Junge den Worten des Atlanter, der ihm die Eigenarten des Landes wies. Nur hin und wieder warf Simri eine Frage ein. „Wir brechen nicht nur den Stein des roten Felsens“, erklärte eben der Seefahrer, „du wirst, wenn wir zur Stadt kommen, auch weiße und schwarze Steine sehen.“ „Ah, die weißen holt ihr wohl von dem Felsen, den wir vorhin zur Linken liegen ließen?“ „Du vermutest richtig!“ nickte Lugaus. „Weicher ist der weiße Kalkstein als der rote Fels, aber prächtig anzusehen, wenn die Bauleute ihn geschickt zwischen dem roten und schwarzen verwenden.“ „Und

wo baut ihr den schwarzen Stein ab?“ wollte Simri wissen. „Nördlich des weißen Felsens liegt ein Berg, der sich aus dunklem, stellenweise fast schwarzem Sandstein aufbaut.“ Der Atlanter sah sinnend über das weite, fruchtbare Land, durch das die Maultiere nun trabten. „Wir verdanken jenen Felsen, aus denen wir unsere Bausteine brechen, noch mehr. Reich ist das Gestein an Kupfer, das sich in Körnern, teilweise sogar faustgroßen Klumpen, findet, so daß wir an diesem wertvollen Stoff keinen Mangel leiden.“ „Ich verstehe“, fiel der Junge ein, „ihr braucht also nur noch das Zinn von den westlichen Inseln zu holen, um Erz<sup>1</sup> für Waffen und Geschmeide zu erzeugen.“ Der Atlanter lächelte. „Ich sehe, Simri, du stammst nicht umsonst von einem Volke, das für Handel und Handwerk einen offenen Blick hat. Ja, es ist, wie du vermutest, wir brauchen nur das Zinn aus der Fremde einzuführen. Kupfer, das den Hauptbestandteil des Erzes bildet, bauen wir selber ab. Besonders ertragreich sind die tieferen Schichten des roten Felsens. Ein Grund mehr, jene Gänge in den Fels zu treiben! Nicht nur Baustein gewinnen wir dort und Hallen für unsere Schiffe, nein, auch das kostbare Kupfer, und zwar sowohl in gediegener wie auch in schmelzbarer Form. Daß wir dort im Gestein zuweilen auch Silber finden, sei nur nebenher erwähnt.“

Dichter schien jetzt das Land besiedelt, durch das die munteren Maultiere den Wagen zogen. Simri spürte, daß die Stadt nun nicht mehr weit sein konnte. Immerhin, es war auch Zeit, daß sie ans Ziel gelangten. Wie im Fluge waren die Stunden verstrichen, da es so viel Neues zu sehen und hören gab. Golden schimmerte die Sonne, die sich zum Untergang rüstete. Tief, dicht über dem roten Felsen sah Simri sie stehen, als er sich umwandte, um die Tageszeit zu schätzen. Zugleich wurde ihm deutlich, wie weit sie schon gefahren waren. Nur

---

<sup>1</sup> Erz

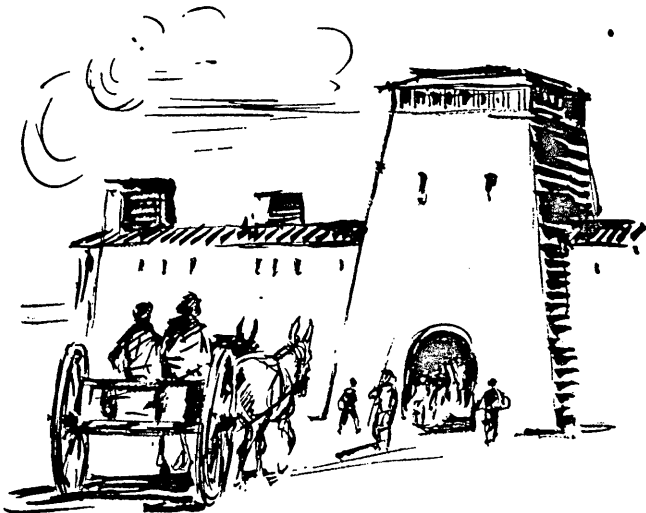
noch wie eine niedrige Wand lag das Felsmassiv dort hinten in weiter Ferne.

Ein Pochen und Hämmern kam von vorn und dann ein Fauchen. Der Junge wandte wieder den Blick vorwärts und sah dicht am Weg, unter zwei mächtige Eichen geduckt, ein niedriges, aber geräumiges Haus. Hell loderte ein Feuer unter dem Dachvorbau. Ein Mann stand da und fachte das Feuer mit einem Blasebalg zu heller Lohe. Daneben, mit weißem Bart, ein Alter, der nun mit langer Zange in die aufzischenden Holzkohlen fuhr. Ein weißglühendes Stück Metall zog er hervor, schlug nun mit dem schweren Hammer darauf. Er staunt fuhr Simri herum: „Ich bin überrascht, Herr, zu sehen, daß euer Volk auch Eisen bearbeitet! Wir hatten in Gobal noch keine Kunde davon, daß auch ihr im äußersten Norden diese Kunst beherrscht.“ Geschmeichelt lächelte der Seefahrer. „Wir wissen es wohl zu schmieden, wenn es auch in unseren Felsen nur in geringen Mengen vorkommt.“ Er wies mit der Hand nach Osten. „Drüben weiter im Innern unseres Reiches waschen sie es aus dem Sand und schmelzen es in der Hitze des Feuers.“ Er winkte dem Alten, der seine Arbeit für einen Augenblick unterbrochen hatte, um zu dem vorüberrollenden Gefährt zu blicken, freundlich mit der Hand zu und rief ein paar Worte hinüber. „Dieser Alte ist ein wirklicher Meister seines Fachs“, wandte sich der Seefahrer nun wieder zu Simri. „Kein Wunder, da er zum Stamme der Ferisit gehört, die schon seit vielen Jahren unsere besten Eisenschmiede sind.“ „So besteht euer Volk aus mehreren Stämmen?“ fragte Simri. „Drei große Stämme sind es“, belehrte ihn der Atlanter, „die den eigentlichen Kern unseres Volkes bilden. Es sind die eben genannten Ferisit, die Saker und die Denen.“ Er schlug mit der Hand durch die Luft. „Die kleineren Stämme, deren es viele gibt, gar nicht gerechnet. Dazu kommen dann noch die Völkerschaften, die uns tributpflichtig sind.“

„Ich hätte nicht gedacht“, warf Simri nachdenklich ein,



„hier am äußersten Weltkreis ein so mächtiges Reich zu finden.“ Der Atlanter sah den Jungen lächelnd an: „Sei mir nicht böse, aber ich muß es doch aussprechen: Du denkst wie die Made, die im Apfel wohnt und meint, dieser Apfel sei die ganze Welt! Du sagst, wir wohnten am äußersten Weltkreis? Setzt du da nicht stillschweigend voraus, daß ihr selber im Mittelpunkt der Welt lebt?“ Er klopfte dem Jungen begütigend auf die Schulter. „Nicht wahr, so ist es doch? Und nun sage selbst: Hätten wir nicht in gleicher Weise das Recht, uns als Mitte der Welt anzusehen und von euch zu behaupten, ihr wohntet am äußersten Rande der Welt?“



Ein neues Geräusch schreckte Simri aus seinem Nachdenken über die Worte des Seefahrers auf. Polternd rollten jetzt die Räder des Wagens über festes Pflaster, und hart und laut klang der Hufschlag der munter trabenden Maultiere. „Eine feste Straße habt ihr sogar?“ Der Junge biß sich auf die Lip-

pen, er spürte, daß aus dieser Frage irgendwie doch eine Nichtachtung des fremden Volkes sprach. Ein Glück, daß Lugaus nicht darauf zu achten schien. Oder hatte er es hochherzig überhört? Jedenfalls klang seine Antwort durchaus freundlich. „Wir nähern uns jetzt der Stadt. Bald wirst du sehen, daß alle Wege, die viel benutzt werden, festen Untergrund haben. Auch mit dem großen Hafen, der drüben im Nordwesten liegt, ist die Hauptstadt durch eine feste Straße verbunden.“

„So ist jene unterirdische Hafenanlage, von der wir kommen, gar nicht einmal der Haupthafen dieses Landes?“ „Nein, mein Freund, nur die großen Werften liegen dort. In früheren Zeiten, als die Völker des hohen Berglandes im Norden ihre frechen Raubfahrten noch unternahmen, diente jener Hafen am roten Felsen nur als Zufluchtsort unserer Flotte. Aber das ist längst vorbei, seit Menschengedenken wagen die Räuber nicht mehr, ihren Fuß an unser Gestade zu setzen. Zu stark sind wir ihnen geworden. So können wir unbesorgt den großen Hafen benutzen, der drüben an der Nordküste unseres Landes liegt.“ Der Seefahrer unterbrach sich und wies nach vorn: „Doch nun sind wir gleich am Ziel: Dort hinter den Bäumen siehst du die Stadt.“

Die Sonne war schon im Westen versunken, doch die von ihrem scheidenden Licht rot überhauchten Wolken des Abendhimmels gaben noch genügend Helle, die Nähe zu erkennen. Und wieder war Simri zutiefst überrascht: Eine aus gewaltigen Steinen gefügte Mauer wuchs dort über sanft ansteigendem Hang empor! Und ein Turm dort vorn, zinnenbewehrt und von der Glut des Abendhimmels feurig übergossen. Dunkel gähnte unter ihm ein Tor, das nun das rasche Gefährt aufnahm. Dampf warfen die Mauern Hufschlag und Räderrollen zurück. Jetzt wurde es wieder hell, und vor ihnen lag eine breite Straße. Feste Häuser links und rechts, Menschen davor, die nach vollbrachtem Tagewerk unter dem Haustor

mit dem Nachbarn plauderten, weit vorn aber ein schimmerner Palast.

Der Junge starrte mit offenem Mund. Wahrlich, diese Stadt brauchte keinen Vergleich zu scheuen mit Gobal oder Tarschisch! Doch da, eine Gruppe winkender Menschen dort vorn, ein Tor, das eilfertige Diener öffneten, ein Hof dahinter, in den nun das Maultiergespann einbog. Leichtfüßig schwang sich Lugaus vom Wagen, umfing nun den ehrwürdigen Mann, der die Arme ihm entgegenbreitete. Kein Zweifel, Hugwald mußte das sein, der Bruder des Seefahrers. Und das dort war gewiß die Hausfrau. Ein Junge mit flachsblonden Haaren stürmte jetzt heran und warf sich dem Seefahrer in die Arme.

Bescheiden stand Simri beiseite. Traurig senkte er den Kopf. Für ihn war die Wiedersehensfreude dieser Menschen eine Erinnerung an das Schwere, das hinter ihm lag, und weckte in seinem Herzen die Sehnsucht nach der eigenen ferneren Heimat. Wie mochte es daheim in Gobal dem Vater und der Mutter gehen? Wie würden sie sich um ihren Sohn härmern, wenn das Schiff, dem sie ihn anvertraut hatten, verschollen blieb! Simri konnte es nicht verhindern, daß Tränen ihm in die Augen traten. Zu herb war der Gegensatz zwischen seiner Not und dem Glück dieser Menschen.

Mit sich selbst beschäftigt, hatte Simri nicht bemerkt, daß der Seefahrer auf ihn wies und in kurzen, aber herzwinnenden Worten sein hartes Los schilderte. Der Junge war mit all seinem Denken daheim bei der Mutter. Wie hatte sie ihn beim Abschied in die Arme genommen. „Komm gesund wieder, mein Herzjunge!“ Und dann hatte sie unter Tränen geflüstert: „Mutter wird jeden Tag für dich beten zur großen Göttin!“ Ohne zu wissen, schluchzte Simri auf, ihm war, als fühlte er wieder die Arme der Mutter, die ihn umfingen.

Aber was war das? Waren das nicht Mutters weiche, warme Arme, die sich um seinen Hals legten? Sprach da nicht

ihre gütige Stimme auf ihn ein? Ganz dicht an seinem Ohr flüsterte sie Worte, aus denen teilnehmende Liebe sprach! Verwirrt warf der Junge den Kopf auf und sah in ein von blondwelligem Haar umrahmtes Frauengesicht. Zwei blaue Augen waren dicht vor ihm, Augen einer Mutter! Gewiß, es war nicht die eigene liebe Mutter. Rehbraun waren deren Augen, und tiefschwarz ihr Haar. Aber es war doch eine Frau, von der ein Strom mütterlicher Liebe ausging und ihn trug. Da weinte Simri laut auf und schämte sich der Tränen nicht! Um die verlorene Heimat und um die Mutter darf ein Junge schon weinen, auch wenn er bereits volle vierzehn Jahre alt ist!

Ganz dunkel war es jetzt geworden, als die Frau des Hauses ihn an der Hand ergriff und zu der Tür geleitete, aus der warmer Lichtschein drang. Und nun fühlte Simri, wie auch unter seinen andern Arm sich eine Hand schob. Sie traten eben in den Lichtschein, der aus der Tür kam, und Simri erkannte, daß ihn der Junge, der ihm an Alter etwa gleich sein mochte, untergefaßt hatte und ihm freundschaftlich zunickte. Da erwiderte er den Händedruck herzlich und ahnte, daß er in dieser Stunde zwischen Tag und Nacht einen Freund gewonnen hatte fürs Leben.

Eine weite Halle tat sich vor ihnen auf. Hell loderte das Feuer auf dem großen, aus Steinen kunstvoll gefügten Herd. Zwei mächtige Holzsäulen, mit zierlichem Schnitzwerk bedeckt und geschmackvoll bemalt, trugen den geschwärzten Firstbalken, auf dem das Dach ruhte. Sie schritten durch die weite Halle, deren Boden mit glattbehauenen Sandsteinplatten belegt war. Dort neben dem Herd standen hohe Prunkstühle, in deren Zierat der Schein des Herdfeuers sich vielfarbig brach.

Ehrfürchtig wartete Simri, bis die Erwachsenen Platz genommen hatten, dann ließ er sich an des neugewonnenen Freundes Seite auf niedrigem Gestühl nieder. Immer wieder

mußte Simri zum Herrn des Hauses hinschauen. Einem König gleich saß der auf seinem Prunksitz zu Füßen der mächtigen Säule. Hoch über ihm hingen kunstvoll geschmiedete Waffen am dunkelgebeizten Balken: Ein gewaltiger eherner<sup>1</sup> Rundschild, vielfach verziert und mit starkgewölbtem Buckel in der Mitte. Ein langer Speer aus glattem Eschenholz mit breiter, schimmernder Erzs Spitze. Ein Dolch, in dessen Griff geschmackvolle Verzierungen aus Silber- und Golddraht eingelegt waren. Und da: Ein langes, breites und zweischneidiges Schwert aus Eisen!

Diener eilten herbei und trugen kleine Tische herein, stellten je einen vor die wartenden Gäste. Speisen legten sie vor und Getränke in Schalen aus reinem Gold. Da erhob sich der Hausherr, den vollen Pokal in der Hand. Simri verstand nicht die Worte. Aber er begriff, daß der Hausherr die Gäste willkommen hieß. Nun neigte er den Becher, vergoß ein wenig vom Tranke. Er spendet das erste den Göttern! dachte der Junge und empfand heiß das Gefühl des Dankes im Herzen: Du bist nicht unter Barbaren! Menschen sind es, die den Gast und die Götter ehren! Hier bist du geborgen!

Er fühlte den Blick des Altersgenossen auf sich ruhen und sah, wie der ihm freundschaftlich zulachte. Da langte Simri herzlich zu und aß, als wär' er zu Hause<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> bronzener <sup>2</sup> Vgl. zu all diesem Homers Odyssee, 6., 7., 8. und 13. Gesang

## *Raunas Ränke*

Wenn Simri zurückdachte, wollte es ihm scheinen, als sei die Zeit im Fluge vergangen. Wie lange war er nun schon hier im Lande der Atlanter? War es vor Wochen erst gewesen, daß ihn die Wogen dort in die Mündung der Aegidora getragen hatten? Fast wollte es so scheinen, und doch war nun bald ein Jahr seitdem verstrichen! Der Sommer war dahingegangen wie ein einziger sonniger Tag. Dann waren die Herbststürme mit tiefhängenden Wolken über das Land dahingebraust. Kurz zuvor war Lugaus, der Seefahrer, mit seinem Schiff von neuer Ausfahrt heimgekehrt, um den Winter am Herd seines Bruders Hugwald zu verbringen. Schnee und Eis hatte Simri, der Sohn des sonnigen Südens, kennengelernt. Und mit Erstaunen hatte er bemerkt, wie kurz hier im Nordland die Tage wurden. Ob wohl doch etwas Wahres an dem war, was man ihm hier erneut bestätigt hatte: Daß es noch weiter hinauf im Reich des Polarsterns gar Wochen gab, in denen die Sonne überhaupt nicht über die Kimm stieg? Auch, daß das Wasser des Meeres dort zu fester Form erstarrte, wollte ihm nun nicht mehr so unglaublich erscheinen. Hatte er doch mit eigenen Augen gesehen, wie in jenen Wintertagen, als ein eisiger Ostwind unter klarblauem Himmel klirrende Kälte brachte, die Tümpel und Gräben unter einer durchsichtigen Haut erstarrten. Es gab so etwas also wirklich! Hart wie Erz und scharf wie eine geschliffene Klinge waren die Stücke erhärteten Wassers, die er aus dem Graben gebrochen hatte. Und wie Tonscherben zersprangen sie, wenn man sie auf Steine warf.

Überhaupt war dieses Land der ungeahnten Wunder voll. Simri kannte es nun, er hatte den großen Hafen drüben am

Nordwestufer besucht. Wilde Seefahrer hatte er dort gesehen, die ihm als Barbaren erschienen. Laut waren ihre Reden und ungestüm ihre Bewegungen. Droben aus dem Bergland im Norden sollten sie mit ihren seetüchtigen Booten gekommen sein. Seltsame Felle brachten sie als Fracht, weich wie Samt fühlte es sich an, wenn man mit der Hand über die köstlichen Vliese strich. Und Elfenbein sah Simri, das nicht von Elefanten sondern von riesigen Meertieren stammen sollte<sup>1</sup>.

Dann wieder hatte Beiboot, Hugwalds Sohn, ihm die Schmelzöfen gezeigt, in denen man Erz und Eisen schmolz. Überhaupt Beiboot! Ein Prachtkerl war das! Mit welcher Freundestreue hatte er sich um den Fremdling, dem hier so vieles neu war, bemüht. Und mit welcher Geduld hatte er ihn in der Sprache des Nordens unterwiesen. Anfangs war das leicht gewesen, da Lugaus, der Seefahrer, als Dolmetsch vermittelte. Doch dann, als jener erneut auf Fahrt gegangen war, hatte es nicht leicht gehalten, alles zu erklären. Erst die langen Winterabende, an denen sie drinnen in der Halle am wärmenden Feuer saßen, hatten Simri Gelegenheit geboten, sich völlig mit der Sprache des Nordlands vertraut zu machen. Lugaus war ja wieder da, konnte in der Zunge derer von Tarschisch aushelfen, wo die unmittelbare Verständigung schwierig war. Fast fließend beherrschte Simri jetzt die Sprache des Nordens. Doch mit besonderer Freude erfüllte es ihn, daß auch der Freund sich ehrlich bemühte, die Sprache des Gastes zu lernen.

Köstlich waren diese Winterabende am prasselnden Feuer des Herdes. Draußen heulte der Sturm ums Haus, und eisige Kälte kroch herein, sobald die Tür sich nur einen Spalt breit öffnete. Doch hier saßen sie vertraut um das knisternde Feuer und lauschten den Erzählungen der Alten. Unvermerkt lernten die beiden Jungen, was der vielerfahrene Hugwald

---

<sup>1</sup> von Walrossen

sie wies. Wie fein konnte er erzählen von den Kämpfen in grauer Vorzeit, von wilden Menschen und rauhem Meer, von Göttern, die einst um die Herrschaft stritten, und Unholden der Nacht. Reich war das Wissen, das ihm von seinen Vätern überkommen. Kurz aber treffend waren die Spruchreime, in denen das Weistum der Ahnen sich überliefert hatte. Mit ein-tönig singender Stimme trug Hugwald sie den Jungen vor.

Dann wieder begann Freija, die Hausfrau, zu erzählen. Während sie mit hurtigen Fingern die fliegende Spindel drehte, entführte sie die Lauschenden ins Reich der Sagen und Märchen. Von grimmigen Reifriesen war da die Rede und Schwanenjungfrauen; Schwarzalben und lichte Elfen tanzten über nächtlichen Wassern geheimnisvolle Reigen. Leise, fast raunend nur sprach Freija. Doch atemlos lauschten nicht nur die Jungen. Auch die Augen der anderen, der fleißig spinnenden Mägde und der an Waffen werkenden Männer hingen an ihrem Mund.

Ein seltsamer Morgen war einem dieser trauten Abende gefolgt. Weiß leuchtete die Welt, als Simri, sich die Augen reibend, vor die Tür trat. Waren die Götter zur Erde herniedergestiegen? Nur auf den Thronen der Götter strahlte ja sonst dieser Glanz! Hoch auf dem Gipfel des Libanon leuchtete es so, wohin kein Sterblicher den Fuß setzen konnte. Scheu hatte Simri erst nach dem weißen Flaum zu greifen gewagt, als er sah, wie unbedenklich Beiboot einen Schneeball formte und nach ihm warf. Noch manche unbekannte Winterfreude hatte Simri gekostet: Eislauf auf Schlittschuhen, die aus glatten Knochen gefertigt waren, und frohe Fahrt auf maultierbespannten Schlitten.

Als die Tage am kürzesten waren, da hatten ringsum Feuer gelodert. Wabernde Räder hatten sie die Hänge hinabrollen lassen, die Wiederkehr des am Ende doch sieghaften Sonnengottes zu feiern. Aus der Ferne nur hatte Simri die Feier im Tempel der Sonne miterlebt. Als er es gewagt hatte, an Bei-



boots Seite sich dem Feste zu nahen, war ihm die Priesterin entgegengetreten. Schroff hatte sie ihn fortgewiesen, und Simri spürte, daß in der Gestalt der Alten etwas Feindseliges auf ihn zugekommen war. Galt es ihm, oder war im Grunde Hugwald gemeint gewesen, der Priester des Meeresherrn Fosites<sup>1</sup>? Aus der Art, wie Hugwald das Verhalten der Sonnenpriesterin aufnahm, glaubte Simri spüren zu müssen, daß zwischen den Priestern der beiden Gottheiten Feindschaft bestand.

Mit wilden Stürmen war schließlich der Frühling gekommen. Und nun war Lugaus als einer der ersten wieder mit seinem Schiff ausgelaufen. Länger wurden die Tage und linder die Luft. Nun wagte sich das erste Grün an Baum und Strauch hervor. Am Nachmittag war Simri mit Beiboot draußen am Deich gewesen, wo nach dem Einsetzen des milden Wetters ein neues Siel<sup>2</sup> gebaut wurde. Die Arbeit war gut vorangeschritten, bald war es so weit, daß das Siel und der daran anschließende neue Deich geweiht werden konnte. Simri ahnte nicht, als er oben auf der Deichkrone stand, daß ihm der Tag der Deichweihe verhängnisvoll werden könnte. Was wußte er schon viel von den Sitten und religiösen Bräuchen dieses Landes? Und wie hätte er ahnen können, wie sehr sich die finsternen Gedanken der Sonnenpriesterin Rauna mit dem ihr um Hugwalds willen verhaßten Fremdling beschäftigten.

Frohgemut waren die beiden Jungen heimgekehrt. Doch kaum, daß sie die Halle betreten hatten, befiel sie eine bange Ahnung. Zu liebevoll fast hatte Freija ihren Pflegling empfangen. Simri spürte, wie hinter ihrer warmherzigen Begrüßung bange Sorge stand. Er blickte auf Beiboot und bemerkte, daß auch der Freund eine aufsteigende Besorgnis empfand. Und vollends wurde den Jungen deutlich, daß eine unbekanntere Gefahr lauerte, als sie sich nun dem Hausherrn näherten.

---

<sup>1</sup> von den Griechen als Poseidon verehrt <sup>2</sup> Durchlaß im Deich

Schon bei ihrem Eintritt hatten sie wahrgenommen, wie Sorge seine Stirn umwölkte. Und jetzt, da sie zu ihm traten, wurde ihnen bewußt, daß anders als sonst der Blick war, mit dem er sie empfing. Schweigend sah er ihnen von seinem Prunksitz am Fuß der großen Säule entgegen. Stumm winkte er sie heran und hieß sie mit einer Handbewegung sich an seiner Seite niederlassen. Aber auch nun, da sie rechts und links von ihm Platz genommen hatten, verharrte er zunächst in finsterem Brüten.

Simri warf Beiboot einen fragenden Blick zu, doch der vermochte nur mit einem Achselzucken zu antworten. Eine Ewigkeit dünkte es den Jungen, daß sie so in tiefem Schweigen saßen. Die Flamme des Herdfeuers kroch langsam in sich zusammen. Längst mochte draußen die Dunkelheit das Licht des Tages besiegt haben. Da endlich rührte sich Hugwald. Langsam beugte er sich vor, ergriff den ehernen Schürhaken und zog einen frischen Eichenkloben auf die zusammengesunkene Glut. Hellauf stoben die Funken. Zaghafte leckte eine junge Flammenzunge über die rauhe Rinde des herb duftenden Holzes, fraß sich nun fest und griff mit gierenden Händen nach oben.

Hugwald lehnte sich zurück, und die Jungen fühlten, daß er nun mit seinen Gedanken ins reine gekommen sei. Leise, den Blick auf die züngelnde Flamme gerichtet, begann er zu sprechen:

„Fosites, der Herr des Meeres, ist, wie ich euch schon erzählte, der Vater unseres Volkes. Er rief unsere Ahnen ins Leben und gab uns den ersten König. Er war es auch, der dieses Land uns schenkte, auf daß fern vom Jammer der übrigen Menschheit wir lebten. Mit eigener Hand errichtete er in grauer Vorzeit Tagen den Tempel, in dem ich ihm diene. Gräben und Wälle zog er herum und wies uns die Kunst des Hausbaus. Von ihm, dem Stranderschütterer, lernten wir auch

das Deichen. Flur und Gemarkung teilte er aus an unsere Ahnen, daß sie das Land besäßen.

Lange lebten wir so gehorsam den Gesetzen, die er uns gegeben. Und sichtbar ruhte sein Segen auf uns! Stark wurden wir und reich. Mit seiner Hilfe schlugen wir die Seeräuber zurück, die vom bergigen Nordland kamen, um unsere Küste zu brandschatzen. Er gab unserem Schwertarm Kraft, die Inseln zu besiegen und das weite Land im Osten tributpflichtig zu machen. Doch wehe uns, wollten wir des vergessen!“

Die Augen Hugwalds wurden starr. In eintönig singendem Tonfall raunte er, als spräch' er's zu den Flammen:

„Vergiß nicht, mein Volk, die heil'gen Gesetze des Gottes!  
Sieghaft wird steh'n seine Säule auf heiligem Hügel,  
wenn bei euch gilt des Gottes Gebot und das Weistum,  
das er euch gewiesen.

Doch laßt aus den Händen ihr lau euch entgleiten,  
was Fosites den Vätern befahl:

Wahrlich, sein Zorn wird das Land dir verzehren,  
sinken die Säule, den Himmel nicht halten,  
Berge wird senden Fosites, Schleuse und Deich zu ver-  
schlingen.“

Mit einem Ruck richtete Hugwald sich auf und sah die Jungen voll an.

„Lange hat unser Volk die Satzungen des weißmähnige Rosse reitenden Gottes geachtet. Doch nun — “ Er schlug mit der Hand durch die Luft, daß die Goldspangen an seinem Arm leise klirrten. „Zur Zeit unserer Väter schon begann der Abfall.“ Hugwald atmete tief und lehnte sich in seinem Hochsitz zurück. Hart umklammerten seine Fäuste die kunstvoll verzierten Armlehnen. „Der Abfall begann damit, daß sie hochmütig wurden, daß sie meinten, es genüge nicht, die Länder am Meer zu beherrschen. Nein, landeinwärts auch dehnten sie nun ihre Heerzüge aus, noch mehr zu gewinnen. Und

mit der Beute wuchs der Beutehunger! Jahr für Jahr sind fünf unserer Könige mit der jungen Mannschaft auf Kriegsfahrt. Sie zogen den großen Strom hinauf, die El<sup>1</sup>, und machten die Völker dort tributpflichtig. Dann gingen sie über die Berge nach Süd und erreichten einen anderen Strom, der fern nach Osten hin fließt.<sup>2</sup> Sie folgten ihm, brachen die Mauern der Burgen und sandten reiche Beute heim. Gold häuft sich nun und Silber hier wie nie zuvor. —

Aber die alte Art vergeht!“

Hugwald hatte das Letzte fast geschrien. Erschrocken waren Simri und Beiboot zusammengefahren. Scheu starrten sie auf den Hausherrn, der nun wieder zusammengesunken auf seinem Hochsitz saß. Leise wie zuvor begann er jetzt wieder zu sprechen.

„Ja, die alte, fromme Weise der Väter ist vergessen. Hochmut und frevelnder Stolz haben Einzug gehalten in den Herzen. Wohl feiert man noch die Feste der Götter, aber“, er lachte bitter auf, „sie feiern darin nur sich selber. Wer kommt noch in Demut zum Tempel des Fosites? Nur um zu fordern, opfern sie! Hier nimm, Fosites, den Stier aus meiner Hand — und gib mir dafür dreifach wieder, wie ich's mir wünsche: Handelsgewinn und Beute der Fremde! Sie beten nicht ehrfürchtig an, sie wollen am Gotte verdienen!“

Hugwald stieß zornig mit dem Fuß in die Glut, daß die Funken stoben. „Und bleibt der Gewinn aus, so kehren sie Fosites den Rücken! Dann taugt er nicht, weil er ihnen nicht zu Willen war. Als wenn der Gott Handlanger wäre unserer Geschäfte! Wie sollte uns Fosites nicht zürnen, da wir ihn erniedrigt haben zum Knecht unserer Wünsche!“

In Gedanken versunken starrte Hugwald vor sich nieder. „Du meinst, Vater“, fragte Beiboot behutsam, „die Strafe, die in den Sprüchen der Alten geweissagt ist, wird eintre-

---

<sup>1</sup> Elbe <sup>2</sup> Donau

ten?" Stumm nickte Hugwald Antwort. „Aber was mag mit den Bergen des Fosites gemeint sein?“ grübelte der Junge. Hugwald zuckte die Achseln: „Darauf kommt es gar nicht einmal so sehr an, mein Sohn. Mag an die Wellenberge gedacht sein, die Fosites schicken wird, unser Land zu verschlingen, oder auch an die wandernden Dünen, die das fruchtbare Wiesenland langsam vorrückend unter sich begraben. Was immer es sei, es wird das Ende bringen für Atland!“

„Und du befürchtest, es sei nicht mehr aufzuhalten?“ fragte Beiboot. Hugwald schoß einen zornigen Blick unter herabgezogenen Augenbrauen hervor. „Nein!“ kam es dann hart von seinen Lippen. „Rauna bestärkt ja die Verblendeten im Hochmut! Es wundert dich, daß ich dies sage? Nun, sie kündete erst jüngst wieder den begierig Lauschenden, daß der Sonnengott ihnen Sieg verheiße. Herr sei der Gott der Sonne über die ganze Welt, zu Herren werde er machen das Volk, das ihn ehre. Kein Wunder, daß sie ihr zujubeln, die ihnen die Herrschaft über alle Welt verheißt.“ Er schwieg, setzte dann leise hinzu: „Versteht ihr jetzt, weshalb Feindschaft zwischen uns beiden ist? Ich versuche, das Volk bei der Demut der Väter zu halten. Fürchten sollen sie die Macht der Gottheit, die gnädig uns erhalten hat, solange wir sie achten und ihr die Ehre gaben. Rauna aber nährt nur die Vermessenheit der Stolzen und treibt sie, die Welt zu erobern.“

Heftig fast wandte Hugwald sich nun zu Simri. „Mich will sie treffen, indem sie dich vernichtet!“ Erschrocken sah Simri den Hausherrn an. „Mich will sie vernichten?“ Ingrimig nickte Hugwald. „Beim nächsten Vollmond soll der neue Deich geweiht werden. Es ist eine alte Sage im Volk, daß ein Deich nur dann hält, wenn etwas Lebendes geopfert wird. Dich nun will sie lebendig im Deich begraben wissen!“

Simri saß wie gelähmt. Zu hart traf ihn, was er da hörte, als daß er hätte aufschreien können. Er fühlte nur, wie die Hand Hugwalds sich auf die seine legte, und hörte die Worte

des väterlichen Freundes: „Sei ohne Furcht, mein Sohn! Ich müßte nicht Hugwald sein, wenn ich nicht einen Ausweg ersänne!“

Lange fand Simri in dieser Nacht keinen Schlaf. Zu sehr beschäftigte ihn der furchtbare Plan der Sonnenpriesterin. Auch ein Älterer wäre erzittert bei dem Gedanken, als lebendiges Opfer im Deich begraben zu werden. Und mochte Simri sich auch immer wieder damit trösten, daß Hugwald ihn nicht preisgeben würde, es blieb doch die furchtbare Ungewißheit, ob er auch wirklich Rat fände, die Pläne der einflußreichen Priesterin zu durchkreuzen. Die Tage verstrichen, ohne daß sich auf Hugwalds Gesicht ein Hoffnungsschimmer zeigte. Immer näher rückte das Fest des Vollmonds. Simri spürte, wie alle Gedanken des Hausherrn um ihn kreisten. Er fühlte auch mit tiefer Dankbarkeit, mit welcher Liebe ihn Freija und Beiboot umgaben. Aber was half das alles? Wie konnten sie ihn retten, wenn Rauna ihren Gläubigen verkündete, ihn, den Fremdling, gerade ihn wolle die Gottheit zum Opfer?

Mehr und mehr begriff Simri, mit welcher geradezu teuflischen Klugheit sich Rauna ihren Plan erdacht hatte. Ja, Simri war nur das unschuldige Opfer ihrer Ränke. Treffen aber wollte sie im Grunde Hugwald, den Priester des Fosites. Denn wie auch immer sich dieser verhalten mochte, Rauna würde in jedem Fall jetzt Gelegenheit finden, sein Ansehen zu erschüttern: Gab er den Fremdling preis, so verletzte er, der Priester, das heilige Gastrecht! Verweigerte er aber die Herausgabe seines Gastes, so mußte sich erst recht die Wut des Volkes gegen ihn kehren! Mit Fingern würden sie auf ihn zeigen: Der da ist schuld, daß dem Gott das geziemende Opfer versagt wurde!

Wie in einem quälenden Traum glitten die Tage dahin. War es nicht wie damals, als draußen auf der See die dunkle Wolkenwand vom Sturme gehetzt heraufzog? Damals waren Tod und Verderben über Ammuni, Chenibal und all die an-

dern hereingebrochen. Ihn aber, Simri, hatte es an den Strand geworfen. Was würde dieses Unwetter bringen, das jetzt näher und näher kam? Würde es über Hugwald und Beiboot zusammenschlagen und Simri in der letzten, noch offenen Lücke des Deiches begraben?

Wieder war ein Tag ergebnislos verstrichen. In der dunkelnden Halle saßen Simri und Beiboot. Drüben am Webstuhl wirkte die nimmermüde Freija. Aber das Zittern ihrer Hände, mit denen sie geschwind das zierliche Weberschiffchen durch die gespannten Fäden schoß, verriet die Not ihres Herzens. Da duckten sich plötzlich die Flammen unter einem Luftzug, der zur geöffneten Tür hereinkam. Hugwald stand da mit wehendem Mantel. Jetzt trat er ins Licht des Feuerseins. Überrascht sahen sie in sein Gesicht. Anders war es als in den Tagen zuvor. Ein Zug fester Entschlossenheit spielte um seinen Mund, und in seinen Augen war ein Leuchten. Mit ruhigen Schritten trat er heran und ließ sich im Hochsitz nieder. Ein neues Hoffen aber stieg in Simris Herz empor, als er den Hausherrn so verändert sah.

„Heut' hat mir Fosites den Weg gewiesen, der allein dich retten kann“, wandte Hugwald sich mit frohem Gesicht zu seinem Schützling. Mit heißen Händen umklammerte Simri die Armlehnen seines Stuhles. Freija aber war mit raschen Schritten herantreten und stand jetzt neben dem Hausherrn, die weiße Hand auf dessen Schultern legend. „Ja“, nickte Hugwald, „nur Fosites selber kann dich schützen, wenn du“, er machte eine kurze Pause, fuhr dann entschlossen fort, „wenn du in seinen Dienst trittst!“ Simri begriff nicht sogleich, sah aber, wie Freija tief aufatmete. Hugwald bemerkte die Ratlosigkeit auf Simris Gesicht und beeilte sich, ihm weitere Erklärung zu geben: „Unantastbar ist der Priester! Wer wollte es wagen, an ihn die Hand zu legen? Und nun sag': Wärest du bereit, als Priester dem Fosites dein Leben zu weihen?“

Das also war's! dachte Simri. Priester des Fosites soll ich

werden? Seine Gedanken überstürzten sich, zu unerwartet kam ihm der Vorschlag. „Priester des Fosites?“ stieß er hervor. „Bin ich denn nicht zu jung dafür?“ Lächelnd blickte Hugwald ihn an. „Nun, mein junger Freund Sturmwind, du sollst ja nicht heut oder morgen schon als Priester geweiht werden! Jahre dauert die Zeit der Erprobung, und viel mußt du lernen, bevor du zum Dienste des Gottes bereit bist. Nicht aber bist du zu jung, dein Leben dem Gotte zu weihen und in seinem Tempel bei Opfer und Gebet das feierliche Gelübde abzulegen, daß du sein Diener werden willst.“ Er sah den Jungen ernst an und sagte dann mit Nachdruck: „Eins freilich ist nötig: Du mußt es aus ehrlichem Herzen wollen! Tust du's allein aus der Not der Stunde heraus, so wird es sich dereinst rächen. Im Zwiespalt wird sich dein Herz verzehren, wenn du dem Gotte dienst, ohne ihn zu lieben. Man kann einem Gott nur in Treue dienen, wenn man ihn von ganzer Seele liebt. Und darum frage ich dich jetzt: Hast du den Gott, der dich ans sichere Gestade trug, aus tiefstem Herzen lieb?“

„Ja!“ Hell und frei schwang sich das Wort durch die dämmerige Halle. Mit offenen Augen blickte Simri in Hugwalds Gesicht. „Wie sollte ich Fosites nicht dankbar sein, da er mich über die Tiefe trug, als Belit Gubla mich verließ! Wie sollte ich ihn nicht lieben, da ich hier bei euch, die ihr seine Diener seid, so viel Liebe erfuhr!“

Prüfend sah Hugwald den Jungen an, lange. Endlich streckte er seine Rechte vor und ergriff Simris Hand. „So komm!“ sprach er und reckte sich auf. „Komm mit zum Tempel des Gottes!“

Hand in Hand schritten sie durch die nächtliche Stadt. Unheimlich warfen die großen Steine der Hauptstraße, über die sie jetzt gingen, den Hall ihrer Schritte zurück. Mauern wuchsen nun vor ihnen aus dem Dunkel, und jetzt nahm ein weites Tor sie auf. Wie Schatten der Unterwelt traten Gestalten heran, die Wächter des Tempels. Ehrfürchtig gaben sie den



Weg frei, als sie an der Stimme den obersten Priester des Fosites erkannten.

Das Rauschen des Nachtwindes im Laub war jetzt über ihnen, als sie den heiligen Apfelhain durchschritten, „Abalun“, von dem Hugwald erzählt hatte, als sie an Winterabenden um das lodernde Herdfeuer saßen.

Nun ging es über einen Damm. Im matten Licht, das der Nachthimmel spendete, schimmerte rechts und links Wasser. Sie querten den ersten der drei Gräben, die rings den Tempel umgaben. Nun mußten sie bald das mächtige Bauwerk erreichen, das Simri bisher nur aus der Ferne gesehen hatte.

Eine dunkle Masse zeichnete sich jetzt vor ihnen gegen das etwas mattere Schwarz des Himmels ab. Das Auge vermochte im Finstern die genaueren Umrisse des riesigen Baus nicht zu erfassen. Aber Simri wußte, daß nun der eigentliche Tempelberg vor ihnen lag. In drei gewaltigen Stufen stieg er, bei Tage weithin erkennbar, empor. Mit Goldblech und Silber belegt waren seine Wände, daß es weithin über die Stadt gleißelte, wenn sich die Strahlen der Sonne darin brachen. Und droben auf der weithin sich dehnenden Plattform erhob sich die mächtige Säule des Weltbaums.

Vorsichtig zog Hugwald, der sich hier auch im Dunkeln auskannte, Simri an der Hand mit sich. Stufen, eine endlose Folge von Stufen, ging es nun hinan. Dann kam ein Absatz, es mochte die erste Terrasse sein, die sie erreicht hatten. Und abermals ging es die Treppe weiter hinauf. Doch als sie die zweite Plattform erstiegen hatten, zog Hugwald den Jungen zur Seite. Geräuschlos drehte sich eine Tür in den Angeln, und Simri verschlug es den Atem: Gleich dem Glanz der Sonne und golden wie der Schimmer des vollen Mondes erstrahlte im Scheine von Fackeln ein weiter Saal!

Simri vermochte es nicht, einen Ausruf des Erstaunens zurückzuhalten. Welch eine Pracht bot sich da seinen Augen! Mit Goldblech belegt war die Decke, mit dem gleichen kost-

baren Stoff überzogen glänzten die Pfeiler. In wahrhaft märchenhaftem Licht aber glühte der Bernstein, der den Fußboden und die Wände bedeckte. Glutrot leuchtete er hier, in milchigem Weiß strahlte er dort an den Seiten, und rauchig durchwolkt flammte er im Lichte der Kienfackeln da hinten. Simri stand wie im Traum und starrte mit großen Augen auf das gewaltige Standbild des Gottes, das da inmitten des Saales prangte: Mit Goldblech überzogen ragte die Gestalt in übermenschlicher Größe auf einem Wagen, den sechs geflügelte Rosse zogen. Und vor sowie hinter ihm jagte auf Delphinen seine Gefolgschaft dahin, das Heer der meerbewohnenden Nymphen.

Leise wehten, vom Luftzug der eben noch offenen Tür belebt, die Flammen des ewigen Feuers, das zu Füßen des Standbildes auf niedrigem Altar brannte. Ihr zuckender Schein ließ tausend Lichter auf dem goldschimmernden Bilde tanzen. Es schien, als lebe der Gott, als rege er die Glieder und treibe die Rosse zu schnellerem Lauf.

Zwei dienende Priester waren aus einer Seitennische hervorgetreten, um Hugwald ehrfürchtig zu grüßen. Noch immer vom Anblick des Wunderbaren da vorn gefesselt achtete Simri nicht der Worte, die Hugwald halblaut ihnen zuraunte. Er erwachte erst aus seiner Betäubung, als Hugwald, jetzt im Schmuck seiner priesterlichen Würde, ihn am Arm faßte und mit sich zog. Ein Rind, das die Diener herbeigeführt hatten, brach in die Knie, hochauf sprang ein Blutstrahl und ergoß sich in eine goldene Schale, die Hugwald hielt. Eine leichte Bewegung des Priesters mit der Hand, und Simri beugte erschauernd die Knie. Er hörte, wie Hugwald geheimnisvoll unverständliche Worte murmelte. Uralte Formeln mochten es sein, wie sie aus Vorvätertagen überliefert waren. Und nun fühlte er die Hand des Priesters auf seinem Scheitel, jetzt berührte sie seine Stirn und dann seine Lippen. Erst in diesem Augenblick kam dem Jungen zum Bewußtsein, daß die die-

nenden Priester, die rechts und links vom Altar standen, in feierlich getragenen Tönen eine dunkle Weise sangen. Nun wandte Hugwald sich zum Bild des Gottes und sprach mit erhobenen Händen ein Gebet.

Erst als sie in einem Nebenraum auf zierlich geschnitzten Stühlen saßen, fand der Junge zu sich selbst zurück. Ihm war, als wäre er durch eine andere Welt gegangen und sänke nun wieder zurück auf die Erde.

„Du wirst von heute an hier im Tempel wohnen. Munin und Alfrat“, Hugwald wies auf die beiden dienenden Priester, „werden dich in allem unterweisen, was du für den äußeren Dienst hier wissen mußt. Ich selbst werde dich einführen in die Satzungen Fosites' und alles lehren, was dir für einen späteren priesterlichen Dienst not ist.“ Er wandte sich an die beiden anderen und gab ihnen nähere Anweisungen über ihren neuen Zögling. Dann reichte er Simri die Hand. „Du wirst nun nicht mehr täglich Beiboot sehen können. Dein Dienst für Fosites bindet dich hier. Doch so oft es geht, werde ich dich mit in mein Haus nehmen.“ Seine Stimme hatte jetzt einen ganz warmen Klang, als er Simri die Hand auf den Kopf legte und ihm tief in die Augen sah. „Lieb wie mein eigener Sohn bist du mir geworden.“ Er wandte sich zum Gehen. „Ruhe wohl diese Nacht im Schutz des Fosites!“

### *Der Priester des Fosites*

Schon bald spürte Simri, daß die Welt, in der er lebte, enger geworden war, seitdem er in den Dienst des Fosites getreten. Nicht mehr konnte er wie früher mit Beiboot das Land, den Hafen und die Werften durchstreifen. Der Tempelbezirk war nun sein Lebensraum geworden. Selten nur konnte

er an Hugwalds Seite ihn verlassen und mit dem Priester, der ihm mehr und mehr zum väterlichen Freund wurde, die Weite durchmessen. Wohl war immer Beiboot ihm zur Seite, wenn sie auf hochrädigem Wagen durch das Land rollten. Aber nicht mehr konnten sie jetzt nach Jungenart ungehemmt tollen. Als Tempelschüler war Simri gezwungen, sich würdig zu geben, und wohl oder übel mußte sich auch Beiboot darein schicken.

Doch nicht nur enger geworden waren die Grenzen, die dem Leben Simris gezogen wurden. In anderer Hinsicht war sein Leben jetzt weiter und tiefer geworden. Einblick gewann er nun in Dinge, die sonst ihm, dem Fremdling, für immer verborgen geblieben wären. Nicht nur, daß das Heiligtum des Fosites sich ihm geöffnet hatte, auch in den Königspalast hatte er nunmehr Zutritt. Priester und Fürsten lernte er kennen und gewann mehr als einen Freund unter den jungen Adligen des Landes. Kein Wunder, daß er gar bald zu überschauen vermochte, was selbst den meisten Kindern des Landes halb unbekannt blieb. Im Umgang mit den Fürstensöhnen, die zu Besuch am Königshofe weilten, hörte er von den Gauen, die zum atlantischen Reiche gehörten. Er sprach mit jungen Adligen, die weiter aus dem Innern des Landes kamen, und lauschte den Erzählungen derer, die von den großen Inseln jenseits der Feste stammten<sup>1</sup>. Und wieder über diese Inseln hinaus lag ein großes Land, das weithin nach Nord sich erstreckte. Auch dieses gehörte zum Reiche Atland und entbot seine junge Mannschaft zum Dienste im Heer.<sup>2</sup>

Ja, das Heer! Eine gewaltige Macht mußte es sein, die fernhin die Länder durchzog. Reich war die Beute, die in die Heimat geschickt wurde, und viele fremde Fürsten sandten ihren Tribut. Von weithin sich ziehenden, bewaldeten Bergen erzählten die Boten und von einer endlosen Ebene, die fern

---

<sup>1</sup> dänische Inseln    <sup>2</sup> Skandinavien

im Südosten sich dehnte.<sup>1</sup> Anders waren die Menschen dort, dunkelhaarig und klein. Fast wurde Simri an die Menschen der eigenen Heimat erinnert, als er den Erzählungen lauschte. Doch bitter war er enttäuscht, als er Gefangene sah, die dort-her stammten. Nein, Barbaren waren das, in keiner Weise zu vergleichen mit den Einwohnern von Gobal.

Seit mehr als einem Jahrzehnt waren nun schon die Heere Atlands in der Ferne. Manch rauher Krieger kehrte mit den Beutetrecks in die Heimat am Meer zurück, um nunmehr nach Jahren des Kampfes daheim der Ruhe zu pflegen. Stolz wiesen sie die Narben auf ihren sehnigen Körpern und gaben Bericht von den Kämpfen. Und immer, wenn es Frühling wurde, rückte junge Mannschaft hinaus, das Heer zu ergänzen. Nach Hundertschaften geordnet zogen sie vor ihrem Abmarsch am König vorbei. Voran die Herzöge an der Spitze der Streitwagen, dahinter das Fußvolk, geordnet nach Schwerbewaffneten, Speerwerfern und Schützen.

Simri erfuhr, daß nicht nur das Aufgebot an Heeresmacht nach festem Plane festgelegt war. Nein, auch die friedliche Verwaltung des Landes war nach altem Gesetz geregelt. Je hundert Höfe bildeten eine Einheit, Harde genannt. Und die Harden wieder schlossen sich zu größeren Gruppen zusammen. Über allen aber standen die zehn Könige, deren vornehmster hier im Palast neben dem Tempel Hof hielt. Ja, es war für Krieg und Frieden alles trefflich geordnet. Simri begriff, daß diese Einteilung zumal im Kampf ihre großen Vorzüge hatte: Der Nachbar focht neben dem Nachbarn, ein Freund deckte den andern!

War es verwunderlich, daß immer neue Siegesbotschaften eintrafen? Noch weiter waren die Heere vorgestoßen, hatten wieder einmal einen hohen Bergzug überschritten, waren dann in ein Land gelangt, das vielgliedrig sich in ein blaues,

---

<sup>1</sup> Ungarn

warmes Meer vorschob.<sup>1</sup> In Gedanken verloren lauschte Simri, als die Boten von jenem Land und dem Meer erzählten. War es vielleicht das Innere Meer, die See seiner Kindheit? Gespannt beugte er sich vor, als die Männer jetzt Beutestücke zu Füßen des Königs niederlegten. Kein Zweifel, das waren Vasen, wie er sie auf Kreta gesehen hatte! Und dort ein Schwert, dessen Griff und ganze Art ihn an eins erinnerte, das er bei einem mykenischen Seefahrer dereinst gesehen hatte. Scheu blickte Simri sich um. Nein, niemand achtete auf ihn, alle sahen zum König hin, der, in seinen weiten Mantel gehüllt, auf dem goldenen Thron saß und sinnenden Blickes die Beutestücke betrachtete. Jetzt stellte er weitere Fragen, und eifrig gaben die Boten Auskunft. Von Inseln berichteten sie, die wie Perlen gereiht vor jenem Land lagen. Ja, auch mit dem Schiffbau habe man bereits begonnen, nun, da man wieder an ein Meer gelangt sei. Sie erzählten, wie das Heer die Burgen des Landes berannt und erobert habe. Unermeßlich sei die Beute, das wenigste erst sei dies, was sie da in Eile mit sich geführt hätten. Allerdings, auch das verschwiegen sie nicht: eine Stadt habe mit Erfolg ihnen widerstanden. Geschützt hinter einem schroffen Höhenzug liege sie. Und schier uneinnehmbar sei ihre Burg, die auf steilem Felsen klebe.<sup>2</sup>

Doch Simri hörte nicht mehr, was sie noch weiter von den Kämpfen dort zu berichten wußten. Zum ersten Male nach langer Zeit griff die Heimat wieder nach seinem Herzen. Großer Fosites, wie lange bin ich nun schon hier im Atland? Drei Jahre sind es nun bereits, daß ich in deinem Dienst stehe, und bald jährt sich zum vierten Male der Tag, da du mich hier an den Strand trugst. Unendlich viel habe ich deiner Güte zu danken, du warfst mich damals ans sichere Land, du hieltest, als Rauna ihre Schlingen legte, deine Hand über mich. Ha, wie die Alte damals zürnte, als sie erfuhr, daß ich

---

<sup>1</sup> Griechenland <sup>2</sup> Die Akropolis von Athen

in deinen Dienst, Fosites, getreten war. Doch ohnmächtig war ihr Groll, sie konnte mir nicht mehr ans Leben, weil es ja dir schon geheiligt war. Doch nun, hehrer Stranderschütterer, laß mich die Heimat und die Lieben wiedersehen! Ist's möglich, so gib, daß ich noch einmal den Fuß auf Gobals Erde setze. Treue gelobe ich dir auch dort. Einen Tempel will ich dir am Strand dort errichten und eine Säule setzen wie die hier in Atland. Dein Priester will ich sein, solange ich atme, doch gib, daß ich wiedersehe die Stätten meiner Kindheit!

Erst als die Gesandtschaft hinausgeleitet wurde, erwachte Simri aus seinen Gedanken. Wortlos schritt er an Hugwalds Seite zum Tempel hinüber. Erst als sie den Hain Abalun betraten, bat Simri: „Darf ich dich wohl noch um ein Gespräch bitten, Vater?“ „Ich will nur kurz im Heiligtum nach dem Rechten sehen“, gab Hugwald zur Antwort, „dann komme ich gerne noch mit in deine Wohnung.“

Eine halbe Stunde später saßen sie vor dem knisternden Feuer, das den Raum, in dem Simri jetzt wohnte, mit seinem traulichen Schein erfüllte. „Ich ahne, was dich bewegt“, nahm Hugwald das Wort, „denn ich beobachtete dich vorhin und sah, wie jene Beutestücke, die unsere Boten aus der Ferne brachten, deine Gedanken bewegten.“ „Ja, sie weckten in mir die Erinnerung an die Heimat. Kannst du das verstehen?“ „Nur zu gut, mein Sohn! Ein schlechter Mann ist, wer in der Fremde die Heimat vergißt.“ „Nun, so darf ich es offen aussprechen, was mich im innersten Herzen bestürmt. Laß mich die Heimat wiedersehen! so betete ich zu Fosites. Ich will dir auch dort als dein Priester dienen und deinen Namen verkünden.“ Simri sah zu Hugwald hinüber, der mit geneigtem Kopf ihm still zuhörte. „Ja, einen Tempel würde ich Fosites im Land meiner Väter errichten!“ Simri zögerte, sagte dann aber entschlossen: „Doch nun bewegt mich eine Sorge. Wenn Fosites es gibt, daß ich heimkehre zu den Meinen, wird nicht Belit Gubla, die große Göttin von Gobal, mir zürnen? Ihr

opferte einst mein Vater zum Dank, als meine Mutter mich gebar. Ich aber verließ den Glauben meines Volkes und diene Fosites. Wird nicht daheim, wo Belit Gubla mächtig ist, ihr Bannstrahl mich treffen?"

Lange schwieg Hugwald. Doch lag nicht ein feines Lächeln um seinen Mund? „Sohn des fernen Landes Gobal!“ Feierlich fast hatte Hugwald es gesagt. „Kind meines Hauses und nun auch bald geweihter Priester des Fosites! Wundere dich nicht über das, was ich dir jetzt sage. Ich kenne dich gut genug, um zu wissen, daß du mich schon verstehen wirst, wenn du dich nur darum bemühest. Deshalb soll ausgesprochen sein, was ich zu keinem andern sagte.“ Blick ruhte in Blick, wie eine Welle des Vertrauens schwang es zwischen ihnen beiden. „Du fragst mich, Simri, ob jene Belit Gubla dir zürnen würde?“ Hugwald schüttelte den Kopf. „Sie wird dir nicht zürnen, weil sie nicht zürnen kann! Du blickst verwundert? Nun, so laß es dir sagen: Ein steinern Bildnis nur ist Belit Gubla, von Menschenhand geformt. Es ist kein Gott, der dort in eurem Tempel steht, es ist nichts als ein Bild.“

Erschrocken sah Simri den väterlichen Freund an. „Ein Bild nur, keine Gottheit?“ Sein Blick wanderte zur Tür, jenseits deren es zum Heiligtum des Fosites ging. Hugwald hatte Simris Blick wohl bemerkt und die Gedanken erraten, die den jungen Menschen durchstürmten. „Ja“, kam es fest und bestimmt von Hugwalds Lippen, „ja, auch jenes dort drüben ist nur ein Bild und nichts mehr!“ „Das sagst du, der oberste Priester des Fosites?“ Simri hatte die Worte aus keuchender Brust hervorgestoßen. Jetzt beugte er sich vor, seine Worte überstürzten sich. „Ich verstehe dich nicht mehr! Da opferst du der Gottheit und betest zu ihr im Namen des Volkes. Du lehrst mich hier den Dienst im Tempel des Fosites. Und nun sagst du, Fosites sei nichts als ein Bild, von Menschenhand gemacht? Ja, ist denn alles Trug, was du tust? Belügst du täglich uns und — dich selber?“ Simri brach erschöpft ab und



griff sich mit der Hand an die Stirn. Nein, es konnte, es durfte nicht sein, was er da eben gehört hatte! Doch Hugwald saß unerschütterlichen Gesichts. Nur seinen prüfenden Blick fühlte Simri auf sich ruhen. Doch nun bewegten sich Hugwalds Lippen wieder. Leise kamen seine Worte und ganz verhalten. Simri aber fühlte, wie dieser Mann dort ihm jetzt sein geheimstes Denken und Sinnen offenbarte.

„Ja, Simri, mein Sohn: Bilder nur sind Belit Gubla und Fosites. In Wahrheit gibt es keine Gottheit, die auf von Meerrosen gezogenem Wagen oder dem Rücken von Delphinen durch die Wogen zieht. Und auch die Belit Gubla deiner Heimat ist kein Wesen, das lebt oder gar Leben spendet. So wenig wie die Sonne eine Gottheit ist oder der Mond. Auch all die anderen Götter, deren Tempel du in den Städten, wohin dein Schiff dich trug, sahst, sind Schemen und Schatten.“ „So gibt es keinen Gott? Alles ist Wahn, was unser Herz durchbebt?“ „Das habe ich nicht gesagt!“ Hugwald hatte wie tadelnd die Augenbrauen hochgezogen. „Merke auf meine Worte genau! Ich sagte: Sie alle, die in Gestalt von Bild und Stein, Säule, Baum oder Quell angebetet werden, sind Nichtse!“ Starr saß Simri, vergaß fast zu atmen. Eine Erinnerung stieg in ihm auf an jene Stunde, da er draußen im Meer trieb. War ihm, da er sich von Belit Gubla verlassen fühlte, nicht dunkel ein Ahnen gekommen? Das Ahnen um einen Gott, der unsichtbar über allem stünde? Ja, das war's!

„Ich beginne zu begreifen, Vater!“ flüsterte Simri. „Du meinst, alle geschaffenen Götter sind Nichtse, aber hinter und über allem, was sichtbar ist, stünde ein wahrer Gott?“ Hugwald neigte sich herüber und legte seine Hand auf Simris Schulter. „Wie freue ich mich, daß du verstehst! Ich warf also mein Vertrauen nicht einem Unwürdigen in den Schoß, als ich mein Herz öffnete und dir offenbarte, was in langen Jahren des Sinnens sich mir für richtig ergab. Ja, ein Leben lang habe ich darüber gegrübelt und darum gerungen. Und heute

wage ich es zu sagen: Es kann nicht anders sein! Wie sollten die vielen, die als Bilder in den Tempeln stehn, die Welt in Händen halten? Zersprungen wäre der Weltenball längst wie ein Tontopf, um den sich Kinder raufen. Aber die Welt steht, und ehern sind ihre Gesetze! Sag', könnte das sein, wenn Fosites und Sonne sich stritten?" Ein bitteres Lächeln flog um seine Lippen, als er hinzusetzte: „Wie Rauna und ich uns befeinden? — Ich sehe, du erkennst selbst, daß es so wie unter uns Menschen bei Göttern nicht sein kann. Nein, da kann einer nur sein, der die Welt schuf, einer nur, der sie erhält, daß noch immer sie steht!“ Lauter hatte Hugwald zuletzt gesprochen. Jetzt sank seine Stimme wieder zum Flüstern herab: „Einer, von dem wir nichts wissen, von dem nur die Besten im verborgensten Winkel der Seele etwas ahnen.“

Atemlos hatte Simri zugehört. „Und du meinst“, fragte er nun, da Hugwald schwieg, „es führt uns kein Weg zu ihm?“ Traurig schüttelte Hugwald das Haupt. „Nein, Simri, kein Weg! Glaube mir, hart habe ich um Erkenntnis der wahren Gottheit gerungen. Nicht Wochen und Monate, nein, Jahre hindurch. Vergebens! Kein Fasten und Beten führte mich hin, kein Grübeln und Denken. Fern blieb mir der Gott, den dumpf ich nur ahne.“

Wie gebannt starrte Simri auf Hugwald, der nun mit tief gebeugtem Kopf dort saß. „So wird er uns ewig verborgen bleiben?“ Wie ein zartes Zittern schwebte Simris Frage durch den stillen Raum. „Ja!“ Hart kam das Wort aus Hugwalds Mund. „Ja, denn wie Hände, die in Nebelwolken greifen, ist all unser Sinnen. Wir fassen ihn nicht, den Allvater dort oben, vermögen es nicht, ihn herab in unsern Staub zu ziehen. — Und dennoch!“ Leben kam plötzlich in Hugwalds zusammengesunkene Gestalt. Hochaufgerichtet saß er jetzt da, ein Leuchten in den grauen Augen. „Es gibt einen Weg! — Nein, Simri“, wehrte er mit beiden Händen ab, „denke nicht, daß ich ihn wüßte! Der Weg von uns zu ihm ist verschlossen

und wird es ewig bleiben. Aber", er beugte sich vor, „der Weg von ihm zu uns ist offen! Wenn auch wir nicht mit unserem Denken den Weg zu ihm erklimmen können, ist nicht das Umgekehrte möglich? Daß er, dem alles zu Diensten sein muß, aus seiner Unsichtbarkeit zu uns Sterblichen herabsteigt? Was wir nicht können, ihm ist es möglich, wenn er wirklich Gott ist!“

„Du meinst, der wahre Gott, der unerreichbar ferne wohnt, stiege dermaleinst zu uns hernieder?“ Stumm nickte Hugwald Antwort. Erst nach einer längeren Zeit, in der sie beide ihren Gedanken nachhingen, nahm Hugwald wieder den Faden des Gesprächs auf. „In den Sprüchen der Alten wird davon geraunt, daß einmal ein Tag kommt, an dem alle Götter sterben. So wie auf den Tag die Nacht folgt, so wird auch auf die Welt dieser geschaffenen Götter die Dämmerung sich legen. Aber ein neuer Morgen wird der Götterdämmerung folgen! Allvater selbst wird sich der Menschheit offenbaren! Dann werden sie nicht mehr vor Bildern knien, ihn selbst werden sie kennen und lieben!“

Schweigend beugte Simri sich vor, einen neuen Kloben auf das ersterbende Feuer zu legen. Nun saßen sie wieder schweigend, nur das Prasseln der Flammen war hörbar, die mit flackernden Händen nach dem frischen Scheit griffen. „Ich wünschte, wir erlebten den Tag, da der wahre Gott sich uns zeigt!“ sagte endlich Simri in die Stille hinein. Doch Hugwald zuckte die Schultern: „Wir können ihn nicht herbeizwingen. Allvater selber wird wissen, wann die Zeit erfüllt ist.“ Still nickte Simri, doch nun neigte er sich vor: „Sage mir noch eins: Warum dienst du dann noch immer im Tempel des Fosites?“ „Ich habe diese Frage erwartet“, gab Hugwald zurück. „Sie mußte ja kommen. So höre nun meine Antwort: Töricht und stumpf ist die große Menge. Alle achten nur das, was sie sehen und mit den Händen greifen können. Den Sonnenball beten sie an und den im Sturm daherfahrenden

Fosites. Allenfalls sinnen sie dem verschlungenen Lauf der Gestirne nach und suchen in kleinlicher Selbstsucht aus ihm den eigenen Vorteil zu errechnen. Doch meinst du, daß sie begriffen, was wir eben besprachen?" Mit bitterem Lächeln schüttelte Hugwald den Kopf. „Sie würden bestenfalls die Bilder ihrer alten Götter stürzen — und forthin an nichts mehr glauben! Das aber wäre das Ende aller Sitte und jeden Rechts! Sie müssen Götter haben, die sie sehen und mit ihrem winzigen Fischhirn begreifen. Nimmst du ihnen die, so werden Lug und Trug, Meineid und Gewalttat herrschen. Denn fürchten können sie nur einen Gott, den sie in mächtiger Gestalt vor sich sehen. Den wahren, unsichtbaren Gott zu achten und aus reiner Liebe zu ihm das Gute zu tun, dazu reicht es bei ihnen noch nicht aus, weder im Hirn noch im Herzen!"

Dankbar sah Simri zu Hugwald auf. „Verzeih mir, Vater, die harten Worte, die ich zu Anfang sprach. Nun verstehe ich dich ganz. Du dienst hier im Tempel des Fosites, damit die große Menge der Toren überhaupt einen Gott hat, den sie achtet: damit Recht und Sitte sich halten, die sonst sehr bald zerfielen. Und ich glaube auch zu begreifen, wie du betest: Nicht zu dem Bild, vor dem du um der törichten und in ihrer Kurzsicht doch so erbarmungswürdigen Menge willen kniest. Nein, in Wirklichkeit —“ „schicke ich meine Gebete zu dem hinauf, von dessen Allgewalt wir sprachen! Ja, so ist es, Simri. Und ich weiß, daß von diesem Tage an auch du nicht mehr von Menschen geformtes Bild, sondern den Himmelsherrn selbst anrufen wirst.“

Hugwald erhob sich und streckte Simri zum Abschied die Hand hin: „In wenigen Wochen wirst du zum Priester geweiht. Nun erst kann ich meine Hand wirklich segnend auf dein Haupt legen. Ich bin sicher, daß du als Priester des wahren Gottes Opfer und Gebet wahrnehmen wirst. Kommt dann der Frühling, so wird Beiboot mit der jungen Mannschaft ins Südländchen ziehen. Du magst, wenn du willst, als Priester mit

dem Heere gehn. Vielleicht, so es Fosites will“, er konnte ein Lächeln nicht verbergen, als er den Namen nannte, „vielleicht siehst du dein Heimatland wieder!“

### *Ein Festtag auf Atlantis*

Zum ersten Male betrat Simri heute die oberste Plattform des Fositestempels. Weithin über das Land schweifte von hier aus der Blick. Dort unten war der heilige Apfelbaumhain Abalun. Und rings um den ganzen Tempelbezirk zogen sich wie mit einem Zirkel abgemessen die drei Wasserkreise, durch ebenso breite Erdwälle voneinander getrennt. Als „Heilige Insel“<sup>1</sup> ragte der Tempel inmitten dieser Wasserkreise empor. Fosites selbst sollte, wie die Sage berichtete, in grauer Vorzeit die Tempelburg so angelegt haben.

Simri fühlte Hugwalds Hand auf seinem Arm und riß sich von dem wunderbaren Ausblick los, der sich vom Rand der Terrasse über Stadt und Land bot. An des Priesters Seite ging er nun gemessenen Schrittes auf die riesige Säule zu, die im Mittelpunkt der Plattform gen Himmel ragte. Wie ein gewaltiger Baum erhob sie sich, dessen Zweige sich in der Höhe weitausladend breiten. Deutlich erinnerte sich Simri der Worte, mit denen Hugwald ihm die Bedeutung des Bauwerkes erklärt hatte: „Die Weltallsäule stellt es dar, die das Gewölbe des Himmels trägt. Abwechselnd jedes fünfte oder sechste Jahr versammeln sich an ihrem Fuß die zehn Könige Atlands. Einen Stier, den sie zuvor auf der Weide mit Stricken gefan-

---

<sup>1</sup> Heligoland

gen, opfern sie dort. Sie trinken aus goldenen Kelchen sein Blut, das sie im ehernen Kessel auffingen, und bestreichen mit dem Rest des Blutes den Stamm der Säule. Im Blut ist das Leben, erhalten bleiben soll durch dieses Opfer der Bestand der Welt, die von der Irminsul getragen wird. Säule des Atlas auch wird sie genannt nach dem ersten unserer Könige, der sie errichtet hat.“ Und Hugwald hatte in Erinnerung an jenes Gespräch in Simris Kammer hinzugefügt: „Du weißt, daß ich nicht die Säule anbete. Aber Sinnbild ist sie mir dafür, wie hoch die allwaltende Gottheit über uns niederen Menschen steht. Und das blutige Opfer? Nun, aus ihm spricht gleichnishaft das Wissen um unsere Schuld. Eigentlich müßten wir Menschen das eigene Leben der Gottheit zum Opfer geben. Stellvertretend für uns stirbt der Stier, den wir opfern.“

Simri konnte nicht weiter seinen Gedanken nachhängen. Dicht vor sich sah er jetzt die zehn Könige Atlands im Kreise zu Füßen der Weltsäule stehen. Im satten Blau leuchteten die Mäntel, die sie zu diesem Feste trugen. Lang wallten die Gewänder bis auf die Erde, dreistufig getönt vom Hellblau bis zum dunklen Blau des nächtlichen Himmelsgewölbes.

Soeben trat der Vornehmste der Zehn zum ehernen Kessel, der auf silbern schimmerndem Rädergestell ruhte. Er schöpfte das dampfende Stierblut und reichte es in güldenen Opferschalen den andern. Als der König jetzt zur Irminsul trat, um sie mit einem Mistelzweig, den er zuvor in den Kessel getaucht, zu benetzen, zitterte ein mehrstimmiger, dumpfer Ton durch die Luft. Die dienenden Priester, die zur Seite standen, hatten die ehernen Lurenhörner an die Lippen gesetzt, um dem Volk, das unten in Ehrfurcht wartete, das Opfer zu verkünden.

Eine Zeitlang verharrten sie noch droben auf der Höhe der Tempelterrasse im Gebet. Dann stiegen sie in die schimmernde Halle hinab, in der das Standbild des Gottes inmitten der Meernymphen auftrug. Glastheim war sie genannt, wie Sim-

ri jetzt wußte. Glastheim, weil Glaes<sup>1</sup> ihren Boden und die Wände schmückte, jenes kostbare Gut, das die Atlanter am Ufer der Aegidora<sup>2</sup> aus der Erde gruben.

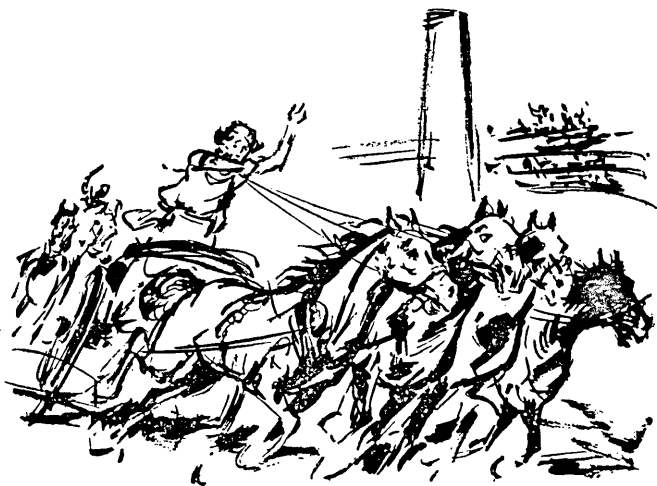
Je fünf ließen die Könige sich zu Seiten des Altars nieder, und hinter ihnen standen in weitem Halbkreis die dienenden Priester. Nun trat Hugwald vor, dem Gott zu opfern. Stumm winkte er sodann seinem Schüler. Simri beugte die Knie und vernahm, wie Hugwalds Mund uralte Zaubersprüche murmelte. Wieder ertönten die Luren, unheimlich brach sich hier ihr eherner Ton an den mit Goldblech und Glaes belegten Wänden des Raumes. Nun legte Hugwald Simri die Zeichen des Priesters an und zog ihn an der Hand empor. Und während die Tempeldiener mit halber Stimme die kaum noch verstandenen Sprüche der Vorväter summten, trat Simri zum Altar, um nun selbst als Priester sein erstes Opfer darzubringen.

Nach dem Festmahl, das sie drüben im Palaste des Königs eingenommen hatten, fuhren sie hinaus zu den Wettkampfpätzen. Oft schon war Simri in früheren Jahren mit Beiboot dort gewesen, um den Kämpfen der Männer zuzuschauen. Und wieder wie damals befiel ihn Bewunderung vor der gewaltigen Anlage. Weithin nach rechts und links dehnte sich in riesigem Oval die Rennbahn für Wagen. Auf der Priestertribüne, die zu Füßen der Königsterrasse lag, hatte Simri neben Hugwald Platz genommen. Er spürte die Erregung, die seinen väterlichen Freund erfaßte, so oft dieser zum Startplatz hinübersah. Beiboot nahm heute zum ersten Mal am Wettkampf der Männer teil! Beweisen sollte er heute, daß er würdig war, unter die Krieger aufgenommen zu werden.

Das Dröhnen eines ehernen Beckens erklang, das Zeichen zum Start. Das Stimmengewirr der wartenden Menge, die ringsum die Rennbahn säumte, verstummte, um nun erneut

---

<sup>1</sup> altnordische Bezeichnung für Bernstein <sup>2</sup> Eider



aufzubränden. Näher klang jetzt das Geschrei, mit dem sie die Fahrer anspornten. Und da kam der erste! Dicht hinter ihm flog ein zweiter Wagen heran, dem nun ein ganzes Rudel dichtauf folgte. „Beiboot!“ schrie Simri und wies Hugwald den Wagen, der eingekeilt zwischen anderen an vierter oder fünfter Stelle lag. Schon waren sie vorbei. Simri merkte nicht, daß er wie Hugwald unwillkürlich aufgesprungen war, um besser zu sehen. Weit vorgebeugt blickten sie nach links, wo drüben auf der Gegengeraden die Wagen wieder erscheinen mußten. Da, jetzt bogen sie dort weit links um die steinerne Säule, umrundeten sie und kamen die jenseitige Gerade heruntergejagt. „Beiboot liegt gut im Rennen!“ schrie Simri. „An vierter Stelle!“ Stumm, mit trockener Kehle nickte Hugwald. „Jetzt geht es zum Endkampf.“ Aufgeregt zerrte Simri Hugwalds Arm. „Da, schon geht der erste Wagen durchs Ziel, nun der zweite! Und da: Ja, Beiboot ist Dritter!“



Erst nun, da sie wieder saßen und sich glücklich zulächelten, fühlte Simri, wie ihm der Schweiß über die Stirne rann. Etwas beschämt sah er Hugwald an. Ob der ihn tadeln würde, daß er so ganz seine neue Priesterwürde vergessen hatte? Doch nein, Hugwald selbst hatte es ja nicht auf seinem Sitz gelitten. Auch ihn hatte die Aufregung des Rennens hochgerissen wie alle die anderen rechts und links. Nur Rauna da drüben hatte mit finsterem Gesicht das Rennen verfolgt, ohne sich zu erheben. Unter gesenkten Lidern schoß sie eben einen feindseligen Blick zur Gruppe der Fositespriester herüber. Alt war sie geworden, verrunzelt das welke Gesicht unter dem schlohweißen Haar, aber, das fühlte Simri, als ihre Blicke sich kreuzten, noch immer jung war ihr Haß!

Zwei weitere Rennen wurden ausgetragen, denen Simri nun mit kühlerem Herzen folgte. Dann schritten sie hinüber zu den anderen, kleineren Kampfplätzen, wo die Spiele ihren Fortgang nahmen. Im Faustkampf und im Ringen maßen da die Männer ihre Kräfte. Doch lange hielten es Hugwald und Simri dort nicht aus. Es zog sie hinüber zu dem Rasen, auf dem Beiboot eben zum Dreikampf antrat. Sie sahen, wie er den steinernen Diskus weit über das grüne Feld warf, und jubelten ihm zu, als er im Lauf gar als Erster durchs Ziel stürmte. Und höher schlug Hugwalds Herz, als er seinen Sohn auch beim Weitsprung unter den Besten sah. Ja, Beiboot hatte sich wacker gehalten und manchem der Älteren den Rang abgelaufen. Froh lächelte er dem Vater zu, als er nun mit einem frischen Eichenzweig über der Stirn zu ihnen trat, und glücklich schüttelte er dem Freund die Hand.

Sie schritten dann zu dem von hohen Pappeln umsäumten Platz hinüber, auf dem der Reigen der Jünglinge stattfinden sollte. Sie kamen gerade zur rechten Zeit. Schon hatten die neun Ordner den Tänzern die Plätze angewiesen. Eben reichte ein Herold dem greisen Spielmann die Harfe. Gemessenen Schrittes trat der in die Mitte und schlug nun die Saiten. Laut

schwoh jetzt der Gesang auf, verschlang fast das zarte Rauschen der Harfe. Und nun bewegten sich die Tänzer im Kreis um den Alten. Langsam erst, dann immer schneller stampften die Füße den Boden.

„Seht Volkmar und Salzwart!“ Eifrig wies Beiboot auf zwei Jünglinge, die nun im Einzeltanz inmitten des Kreises sich drehten. Eine prächtige Kugel, purpurfarben, schwang Volkmar. Weit nach hinten gebeugt schleuderte er sie nun empor zu den dämmernden Wolken. Hochauf schnellte sich Salzwart vom Boden, fing die fallende auf hoch über der Erde. Und nun tanzten beide in wechselndem Reigen, immer wieder veränderten Schrittes in kunstvollen Figuren. Die anderen Jünglinge standen im Kreis ringsum, stampften im Takt mit den Füßen und klatschten zugleich in die Hände.

Jetzt, da Salzwart und Volkmar geendet, wandten sie alle sich um und sprangen zur Seite. Ihre Schwerter rissen sie hoch, die dort in die Erde gespießt gestanden hatten. Im Schwertreigen umtanzten die jungen Krieger nun den greisen Sänger. Leise nur schlug der jetzt die Harfe, als sie in feierlich gemessenem Schritt ihn umschlossen. Simri und Beiboot achteten nicht darauf, daß Hugwald einen seiner Diener herbeiwinkte und leise ihm eine Anweisung zuraunte. Sie hatten nur Augen für den Schwertreigen, der sich seinem Höhepunkt näherte. In mehrere kleine Kreise hatte sich jetzt der geschlossene Reigen aufgelöst. Nun wogten die Jünglinge mit hochgeschwungenen Schwertern durcheinander, um dann vier Kreise zu schließen, je einen in Norden und Süd, Osten und West. Vielstrahlig blitzte es auf, als sie nun die Schwerter mit den spitz auslaufenden Enden ineinander fügten. Wie der weitoffene Kelch einer Wildrose schimmerten flachen Schalen gleich die vier Sterne, die die Schwerter formten. Erstaunt sah Simri, daß die Tänzer die flachen Schwertschneiden so gefügt hatten, daß sie zusammen eine feste Fläche zu bilden schienen. Nieder senkten sie nun die aus den Schwertern

geformten ehernen Scheiben. Vier, die bisher beiseite gestanden, sprangen vor und standen nun in der Mitte der Schwerterrosetten, die langsam sich mit ihnen hoben. Laut brandete das Beifallsgeschrei ringsumher auf, als alle vier Kreise ihren Vortänzer auf den verschlungenen Schwertern trugen. Mit einem letzten vollen Akkord brach der Spielmann ab. In federndem Sprung schlangen die Vortänzer sich über die Köpfe ihrer Genossen hinweg wieder zur Erde.

Mit leuchtenden Augen hatte Simri dem kunstvollen Tanze zugeschaut. Eben wollte er Hugwald sich zuwenden, ihm sagen, wie sehr ihm der Reigen gefallen, da bemerkte er, daß der Diener, mit dem Hugwald vorhin geflüstert hatte, sich durch den Kreis der anderen drängte. Gebeugten Hauptes übergab er seinem Herrn einen länglichen Gegenstand, dessen Form nicht genauer erkennbar war, da ihn ein dichtgewebtes und kunstvoll besticktes Leinentuch umhüllte.

„Beiboot, mein Sohn!“ Verwundert über die Feierlichkeit der Anrede wandte sich der junge Krieger, der, ohne seiner Umgebung zu achten, einem der Tänzer zugewinkt hatte, zu seinem Vater herum. „Du bist heute ein Krieger geworden. So nimm denn aus meiner Hand das kostbare Schwert, das dein Großvater einst getragen hat.“ Hugwald entfernte die Leinenumhüllung und reichte sie dem Diener. In makellosem Weiß leuchtete eine Scheide von Elfenbein, über und über mit kunstvollem Schnitzwerk bedeckt. „Dieses ehernen Schwert mit silbernem Knaufe lege ich heute in deine Hand. Trage es in Ehren, mein Sohn: Zum Schutz dem Fremdling und Schwachen, zur Strafe dem Falschen und Schlechten!“

Ein Strahlen ging über des jungen Kriegers Gesicht, als er das Schwert aus des Vaters Händen nahm. Vorsichtig strich seine Hand über den silbergebuckelten Griff. Dann faßte er entschlossen zu und zog das Schwert aus der Scheide. Golden schimmerte das fehlerlose Gewaff im Schein der schon tief über den Bäumen stehenden Sonne. „Ja, Vater, den Freunden

zur Ehr', gegen die Bösen zur Wehr! So soll es sein: Nie möge Meintar mich zum Schwerte greifen lassen!" Er stieß das Schwert in die Scheide zurück und griff nach der Hand des Vaters. Fest erwiderte der den Händedruck.

„Ein Schelm, wer die Waffe gegen Weiber, Kinder und Greise kehrt!“

### *Die Nacht der Schrecken*

„Puh, ist das ein Sturm!“ Die beiden in reiches Pelzwerk vermummten Gestalten schälten sich aus ihren Hüllen und warfen sie dem eilfertig herantretenden Diener zu. „Daß ihr euch nur nicht erkaltet!“ mahnte Freija mit einem besorgten Blick in die geröteten Gesichter der jungen Leute. „So aus dem warmen Badehaus in den heulenden Wintersturm hinaus!“

Der junge Priester des Fosites, der mit dem Freund gekommen war, dehnte die schlanken Glieder. „Wirklich, gerade jetzt im Winter weiß ich den Wert des Badehauses erst richtig zu schätzen. Ah, wie das wohltut, sich im warmen Wasser zu strecken!“ Er beugte sich zu Freija hinüber. „Doch bevor wir wieder in die Winternacht hinaustraten, haben wir uns erst mit kaltem Wasser übergossen!“ Er schüttelte sich. „Brr! Es ging durch Mark und Bein! Man konnte richtig sehen, wie die Haut sich zusammenzog. Aber nun vermochte die Winterkälte draußen uns nichts mehr anzuhaben.“ Er streckte die Hände dem Herdfeuer entgegen. „So sehr kalt ist die Luft nicht einmal, nur der Sturm, der selbst durch die dicken Pelze dringt, läßt es so scheinen.“

„Hoffentlich wird es nicht noch ärger!“ warf Beiboot ein.

„Glätmar, du kennst ihn, Vater, er hat die Bernsteingruben an der Aegidora unter sich, erzählte, daß die tiefer gelegenen Gruben schon unter Wasser stehen. Der West hat die Aegidora weit flußauf gestaut. Und selbst hier in der Stadt scheint er manchen Schaden angerichtet zu haben. Obwohl es dunkel war, konnten wir erkennen, daß drüben im nördlichen Viertel einige Dächer abgedeckt waren. Die Bewohner versuchten, die Schäden, so gut es bei der Dunkelheit geht, zu beheben.“

Hugwalds Blick hatte stolz auf dem Sohne geruht. Prachtvoll hatte der Junge sich im letzten Jahr herausgemacht.

Doch plötzlich schwand der frohe Zug von Hugwalds Gesicht. Wie ein grauer Schleier legte es sich über seine Augen. Er spürte, wie es gleich einer kalten Hand nach seinem Herzen griff, wenn er der Zukunft gedachte:

„Wahrlich, sein Zorn wird das Land dir verzehren,  
sinken die Säule, den Himmel nicht halten,  
Berge wird senden Fosites, Schleuse und Deich zu verschlingen!“

Hatte er den alten Runenspruch, der sich ihm so oft in sein Sinnen drängte, laut herausgesprochen? Es mußte so sein: Erstaunt, wenn nicht gar erschrocken blickten Freija, Beiboot und Simri ihn an!

„Was hast du, Vater?“ beugte Beiboot sich vor. „Hast du Sorgen wegen des Sturms?“ Er legte die Hand auf die des Vaters. „Die Deiche sind fest, noch jedem Sturm haben sie bisher getrotzt. Warum sollten sie nun nicht mehr halten?“

Jäh heulte ein Windstoß ums Haus und rüttelte an den Wänden. Wie dunkle Schatten lag es um Hugwalds Augen, als er jetzt leise sagte: „Deiche sind Menschenwerk! Sie halten, solange die Gottheit sie segnet. Als wir arm waren und klein, wohnte Ehrfurcht in den Herzen. Inbrünstig betete das Volk, daß Fosites es schütze.“ Er reckte sich in seinem Hochsitz empor. „Fosites hat uns geschützt!“ Nun sank er in sich zusammen und machte mit der Hand eine müde Bewegung.

„Doch jetzt? Reich und groß sind wir geworden, bis weit ins Südland drangen unsere Heere, gewannen unermeßliche Schätze und hohen Ruhm. Aber“, seine Stimme sank zum Flüstern herab, „was brauchen wir nun noch die Gottheit? Schon heute gehört uns das Nordland, die Gebiete bis hin zum Inneren Meer sind unterworfen und tributpflichtig gemacht. Morgen aber“, er lachte gellend auf, „morgen gehört uns die ganze Welt!“

Das grelle Lachen flog auf zum verräucherten Firstbalken, flatterte wie ein verirrter Vogel von Pfeiler zu Pfeiler und verkroch sich zuletzt in irgendeinem Winkel dort oben. Totenstill ward es in der weiten Halle. Selbst die Flamme duckte sich wie erschrocken in die Glut. Eine Sturmbö fiel wie eine gewaltige Faust auf das Dach. Es knisterte im Gebälk. Jäh sprang die Tür auf, stiebender Schnee peitschte herein, wie eisige Flut spülte es um die Füße der am Feuer Sitzenden.

Mit einem Satz war Beiboot an der Tür und warf sie zu, schob auch den knirschenden Riegel noch vor. Ein paar mächtige Eichenkloben griff er nun und stieß sie auf die rotglühende Glut, daß die Funken tanzenden Kobolden gleich empor zum Rauchfang hüpfen.

Hugwald schien das alles gar nicht bemerkt zu haben. Das starre Antlitz in die Hände gestützt, saß er wie zuvor und blickte ins Leere. Unwillkürlich hatte Beiboot sich leise, wie um die Gedanken des Vaters nicht zu stören, auf seinen Sitz niedergelassen. Er sah, wie Hugwald jetzt den Kopf langsam schüttelte, und hörte wie aus weiter Ferne des Vaters Worte. „Ja, die ganze Welt wollen sie haben! erinnert ihr euch der alten Sagen, die im Volke umgehen?“ Er sah die anderen jetzt offen an. „Die grimmen Riesen rotteten sich zusammen, den Himmel der Götter zu stürmen. Selber wollten sie die Herren sein und die Welt regieren. Nun, ihr wißt, wie der Kampf ausging.“ Hugwald griff zum Schürhaken und stieß einen Eichenkloben, den Beiboot vorhin aufrecht ins Feuer ge-

stellt hatte, mit einer raschen Handbewegung um. Aufstoben die Funken, als der schwere Klotz stürzte. „In die hohen Bäume schlägt der Blitz zuerst! Meint ihr“, er sah Simri und Beiboot an, „daß die Gottheit noch lange den Übermut unseres Volkes ansehen wird? Wer in die Sonne sieht, den blendet sie. Wer aber gar den Himmel stürmen will, um die Welt zu regieren, den werden die Götter in die Hel<sup>1</sup> hinabstürzen!“ Er zog wie fröstelnd die Schultern hoch. „Mir graut vor den Bergen des Fosites!“ Er erhob sich und reichte den andern die Hand. „So schlaft denn wohl! Die allwaltende Gottheit schütze euch!“ Wie zum Segen hob er die Hand, wandte sich nun und schritt dem Schlafgemach zu. —

Der Sturm war vorbei, klirrender Frost hatte eingesetzt, als der Wind dann nach Ost umgesprungen war. Im leichten Schlitten waren Beiboot und Simri zum Nordstrand hinausgefahren. Nun standen sie oben auf der Krone des Deiches, der hier das Land schützte. Mit ernsten Gesichtern sahen sie die Verwüstungen, die das Unwetter angerichtet hatte. Tief unterspült war an vielen Stellen das Pfahlwerk, das seewärts den Damm hielt. Simri schüttelte den Kopf. „Ich kann mir nicht helfen, ich meine, der Deich müßte zur Seeseite hin sanfter abfallen. Bei aller Hochachtung, die ich vor der gewaltigen Leistung der vergangenen Geschlechter empfinde, es scheint mir doch, als böte die senkrechte Pfahlwand der See eine zu große Angriffsfläche.“ Sie waren auf dem Deich weiterschritten und hatten eine Stelle erreicht, wo die mächtigen Stämme sich aus den Verbindungen gelöst hatten und weit vorgeneigt überhingen. „Siehst du, was für tiefe Löcher die Brandung am Fuße der Spundwand ausgewaschen hat? Bis zum untersten Ende sind hier die gewaltigen Stämme freigespült. Die Wellen prallen gegen die Pfahlmauer, werden mit-

---

<sup>1</sup> Unterwelt, Reich der Toten

ten im Vorwärtsstürmen aufgehalten und abgelenkt und fresen sich tief in den Grund.“

Simri wies hinaus auf die See. „Siehst du, wie sich dort draußen die Wellen auf der Sandbank brechen? Sie laufen sich tot auf der nur leicht ansteigenden Untiefe. Wär' dort eine senkrechte Pfahlwand im Meer, so würde sie vom ersten Sturm schon zerschlagen. So aber, die sanfte, nur ganz wenig geneigte Böschung hinauflaufend, verlieren die Wellen ihre Kraft. Sie überstürzen sich und brechen zusammen. Darum denke ich mir, daß man auch den Deich so anlegen müßte.“

„Ich verstehe!“ nickte Beiboot. Er wandte sich lebhaft ab und schritt dem Wagen zu, der auf der Binnenseite des Deiches wartete. „Komm, Simri! Wir wollen mit dem Vater darüber sprechen. Man müßte deinen Plan den Deichaufsehern vortragen, ehe es zu spät ist.“

Wohl sahen die Männer, mit denen Hugwald in den nächsten Wochen über Simris Vorschlag sprach, es meist ein, daß die Gedankengänge des jungen Priesters richtig waren, aber sie verhehlten auch nicht die Schwierigkeiten, die sich seinem Plan entgegenstellen würden. „Mindestens die doppelte Menge Erdboden müßte bewegt werden, um ein solches Werk zu schaffen!“ gaben sie zu bedenken. „Und Menschenalter wird es dauern, bis es vollendet ist. Vorerst ist jedenfalls nicht daran zu denken. Wir haben genug zu tun, um den jetzigen Deich wieder instandzusetzen.“

Als der Schnee geschmolzen und der Boden durchgetaut war, sah man sie überall draußen am Deich schaffen. Und doch schritten die Arbeiten trotz aller Mühe nur langsam voran. Zu schwer waren die Schäden, als daß sie in wenigen Wochen hätten behoben werden können. Mit ernster Sorge sahen daher die Verantwortlichen den Frühlingsstürmen entgegen. —

Und diese ließen nicht auf sich warten. Drei Tage schon stürmte es aus West. Langsam ging dann der Wind auf Nord-





west herum und wuchs zum Orkan. Wie eine weiße, kochende Wand stand die Brandung vor den Deichen. Ein erbitterter Kampf tobte an den Stellen, die in der großen Wintersturmflut beschädigt worden waren. Jetzt zeigte sich erst ganz, wie recht Simri mit seinen Bedenken gehabt hatte. Am Grunde unterspült wurden die Pfähle, vom Sog der zurückprallenden Wellen erfaßt und aus den Bettungen herausgerissen. Wie Rammböcke rannten sie jetzt auf den Kämmen der anstürmenden Wellen gegen die noch unbeschädigten Teile des Deiches an. Verzweifelt, vom eisigen Wasser bis auf die Haut durchnäßt und zu Tode erschöpft kämpften die Deichmannschaften gegen den blanken Hans<sup>1</sup>. Immer neue Bündel Weidengeflechts wurden herangefahren und in die Lücken gestopft. Und doch spiegelten sich die jagenden Wolken

---

<sup>1</sup> Nordsee

schon in weiten Wasserflächen, die hinter dem Deich große Strecken des Binnenlandes bedeckten.

Die Nacht, in der die Flut ihren höchsten Stand erreichte, mußte die Entscheidung bringen. Die Bewölkung hatte sich, als der Wind mehr nach Norden ging, aufgelockert. Bleich schaute der Vollmond auf das Werk der Zerstörung herab, sooft eine Wolkenlücke ihm Durchblick gewährte.

In ernstesten Gedanken war Simri, als das Licht des Tages wich, zur Stadt zurückgefahren. Im Bernsteinsaal Glastheim stieß er auf Hugwald. „Ist Beiboot mit dir heimgekehrt?“ „Ja, Vater, er setzte mich drunten am Tempeltor ab, um dann nach Hause zu fahren, damit die Tiere endlich aus dem Geschirr kämen.“ „Dann ist es gut“, versetzte in tiefen Gedanken Hugwald. „Die Berge des Fosites werden in dieser Nacht über Atland kommen.“ Der Oberpriester hatte wie zu sich selbst gesprochen. Nun schien es, als wenn er aus einem drückenden Traum erwache. „Ich habe vorhin Munin heimgesandt. Er soll Freija bestellen, sie möge, sobald Beiboot zurück sei, mit ihm hierher in den Tempel kommen.“ Er bemerkte den erstaunten Blick Simris. „Ja, hier ist der sicherste Platz, wenn die Deiche brechen. Noch sicherer wären natürlich die hohen Felsen der Westküste. Doch bis dorthin ist es für uns zu weit. Mein Bruder Lugaus, der sich in der Werft aufhält, um sein Schiff für die Frühlingsausfahrt zu rüsten, wird dort Zuflucht finden. Vielleicht braucht er mit seiner Mannschaft gar nicht einmal die Berghöhe zu ersteigen. Die unterirdischen Kanäle sind hoch genug, daß die in ihnen vor Anker liegenden Schiffe auch bei höchstem Wasserstand genug freien Raum über sich behalten. Und der Sturm kann ihnen dort nichts anhaben.“

Schweren Sinnes hatte Simri den Worten des Oberpriesters gelauscht. „Du scheinst fest überzeugt zu sein, Vater“, sagte er nun aus seinem ernstesten Nachdenken heraus, „daß der Deich bricht? Ich war soeben mit Beiboot draußen, um mich

vom Stand der Dinge zu überzeugen. Und ich muß zugeben, daß es sehr ernst aussieht. Doch kann noch ein Wunder geschehen. Wenn der Sturm nachläßt oder, wie so oft, auf Nordost herumgeht, wird das Wasser fallen. Wir haben allerdings Vollmond und damit Springflut, dazu kommt, daß der mehrere Tage währende Weststurm das Meer in die Mündung der Aegidora gepreßt hat und nun der Nordwestorkan auch die Nordküste unseres Landes bedroht. Gleichwohl gebe ich die Hoffnung nicht auf. Zu oft schon hat, wie du mir selber erzähltest, Atland solche Sturmfluten überstanden. Mag der Deich auch an einigen Stellen brechen und die See das Binnenland weithin überfluten, Atland selbst wird und kann nicht von einer einzigen Flut vernichtet werden.“

„Aus dir spricht die Hoffnung, die das Vorrecht der Jugend ist.“ Hugwald wandte sich um und durchmaß mit großen Schritten die weite Halle Glastheims. „Es ist dein gutes Recht zu hoffen“, kam jetzt wieder seine Stimme, „aber glaube mir: Jetzt geht es nicht mehr um Deich und Sturm, es geht um Schuld und Sühne! Übermut hat das Volk Atlands ergriffen —.“ Er schlug mit der Hand durch die Luft. „Ach was, wir haben oft genug davon gesprochen! Was soll ich es nochmals sagen?“ Er war jetzt wieder dicht vor Simri angelangt und verhielt den Schritt, legte nun die Rechte auf des jungen Priesters Schulter. „Ich habe, bevor du kamst, lange hier im Gebet geweilt.“ Er schüttelte sich. „Gott gab keine Antwort auf mein Fragen. Und das, Simri, ist das Schlimmste! Wenn die Gottheit nicht mehr droht und mahnt, wenn sie schweigt, schweigt, als sei sie gar nicht mehr da, dann ist die Ernte reif, dann fällt die überreife Frucht, die vom Wurm zerfressen ist, dann rauscht die Sichel im weiten Feld!“

Er unterbrach sich und blickte zur Tür, unter der Munin soeben erschien. Hugwald ergriff Simri beim Arm: „Komm! Die Meinen sind da, wir wollen uns in deine Wohnräume begeben.“ Im Vorraum trafen sie auf Freija, Beiboot und

einige Getreue der Dienerschaft. Und dann saßen sie vor dem Herdfeuer in Simris Priesterwohnung. Es wurden nicht viele Worte gewechselt. Der Orkan, dessen Toben man selbst hier im Innern des Tempelberges vernahm, redete eine Sprache, die jeden anderen schweigen hieß.

„Komm, Simri!“ stieß endlich Beiboot hervor. „Wir wollen ins Freie gehen. Der Sturm hat die Wolken vertrieben, so daß der volle Mond genug Licht gibt, das flache Land zu überblicken.“ Kaum waren sie auf die Plattform hinausgetreten, so packte der Sturm sie mit voller Gewalt. Tief gebückt kämpften sie sich gegen ihn an und rangen um Luft. Am Rande der Terrasse war der Winddruck so stark, daß sie sich hinlegen mußten. Ohne es vorher verabredet zu haben, hatten sie sich zur Nordseite des Tempelturms gewandt. Hier lagen sie nun und spähten aus Augen, in die der Sturm Tränen trieb, über das weite Land.

### *Die Götter sterben*

Obwohl es bis zur Nordküste eine halbe Wegstunde war, konnte man durch das Brausen des Sturmes deutlich das Toben der See hören. Wie ein unheimlicher, tausendstimmiger Gesang kam es durch die Nacht.

Munin wies nach Nordosten und brüllte durch das Tosen: „Vom Festland sind wir schon abgeschnitten. Ich sprach, als ich zu Hugwalds Haus eilte, auf der Straße einen Fischer, der dort drüben wohnt. Er war mit den Seinen vor den Fluten, die den Sommerdeich längst überspült und weggewaschen haben, geflohen.“ Munin mußte sich unterbrechen, da es ihm den Atem wegriß. Ganz dicht schob er jetzt seinen Kopf an

Simris Ohr. „Der Fischer meinte, viele andere wären wohl umgekommen, da sie sich zu sicher gewöhnt hätten.“

Plötzlich fühlte Simri Beiboots Hand auf seinem Arm. Mit hartem Griff hatte der Freund die Finger in Simris Arm gekrallt, während er mit der anderen Hand nach Norden wies und keuchte: „Da! Das Wasser in den Gräben steigt!“ Im hellen Licht des Vollmondes, der nun schon hoch am südöstlichen Himmel stand, war deutlich zu erkennen, wie die Gräben sich zusehends füllten und jetzt überliefen. „Ein Siel muß gebrochen sein!“ „Oder der Norddeich!“ Ja, es war kein Zweifel mehr möglich. Immer heller wurde es dort im Norden. Das dunkle Wiesenland wurde mit unheimlicher Schnelligkeit vom Wasser überschwemmt, in dem sich des Mondes bleiches Licht widerspiegelte. Stimmengewirr brandete jetzt aus der Tiefe auf, und nun kam es wie ein Schrei aus tausend Kehlen durch das Röhren des Sturmes.

„Die See kommt!“ Munin hatte es geschrien. „Sie wird in die Stadt brechen und alle verschlingen.“ Mit einem Ruck warf sich Simri herum. „Lauf!“ brüllte er dem Tempeldiener ins Ohr. „Öffne die Tore, daß die Menschen sich auf die Höhe retten können!“ Obwohl sie im Schatten der hinter ihnen ragenden obersten Terrasse lagen, konnte Simri in Munins erschrockenen Augen das Weiße sehen. Er begriff, wie unfaßbar dieser Befehl dem Tempeldiener sein mußte. Verboten war der innere Bezirk des Heiligtums dem einfachen Volk. Doch was galten überkommene Bräuche heute! Fast zornig stieß Simri Munin die Faust in die Seite: „Was zauderst du? Laß sie herein, daß sie in Fosites' Tempel Zuflucht finden!“

Er sah Munin aufspringen. Jetzt riß ihn der Sturm herum und stieß ihn mit harten Fäusten vor sich her, wie ein welkes Blatt, das im Herbstwind tanzt. „Wir müssen hinein, es Hugwald berichten!“ Sie warfen noch einen Blick in die Tiefe und sahen, wie jetzt schon meilenweit das Wasser glänzte.

Dann warfen sie sich dem Orkan in die Arme, der sie vor sich her schob.

Unterdrückte Schreie kamen aus den Reihen der im Hintergrund harrenden Diener, als die beiden jungen Leute das Geschaute mit fliegenden Worten schilderten. Doch gefaßt blickten Freija und Hugwald. „Es ist recht, daß du Munin die Tempeltore öffnen ließest“, sagte Hugwald in das bange Schweigen hinein. „Nur Glastheim und die oberste Terrasse, auf der die Säule ragt, sollen sie noch nicht betreten. Wenn es zu viele werden, die Einlaß begehren, dann können wir ihnen immer noch die heiligen Stätten selbst freigeben.“ Und schon eilte Simri zur Tür, um den Tempeldienern die nötigen Anweisungen zu geben. Doch im Forteilien hörte er noch, wie Hugwald leise hinzufügte: „Ich fürchte allerdings, es werden nicht allzuviele sein, die vor dem Wasser sich rechtzeitig werden hierher retten können.“

Draußen im Gang prallte Simri gegen Munin, der mit verstörtem Gesicht und keuchender Brust hereingestürzt kam. Nicht einmal die äußere Tür hatte er in der Hast hinter sich verschlossen. Der Sturm schlug den Türflügel mit hartem Schlag gegen die Wand. Dumpfes Stimmengewirr und lautes Weinen kam von draußen. „Die armen Menschen!“ stieß Munin hervor, indem er die Hände mit flehender Gebärde erhob. „Nimm dich zusammen!“ fuhr Simri ihn an. Er trat ganz dicht an den Tempeldiener heran und sah ihm in die Augen. „Munin! Ich verstehe dich ja so gut. Dein Herz zittert um deine Eltern und Geschwister, um all die Freunde, die du drunten in der Stadt hast. Doch jetzt darfst du nicht Bruder oder Sohn sein! Jetzt sind sie alle da draußen deine Brüder und Söhne, die du trösten mußt!“ Er fühlte den Händedruck des schlichten, aber treuen Mannes. „Komm mit mir, Munin, zu denen, die unseren Zuspruch und unsere Hilfe brauchen!“

Simri hatte, ganz mit Munin beschäftigt, nicht bemerkt,

daß Hugwald zu ihnen getreten war. Erschrocken fuhr er herum, als er des Oberpriesters tiefe Stimme dicht hinter sich hörte. „Ja, Freunde, wir haben jetzt nicht Zeit, an uns selbst zu denken. Schlechte Priester wären wir, wenn wir die Not des Volkes vergäßen. Darum wollen wir zu ihnen gehen, um mitten unter ihnen zu sein in der Stunde der Not!“

Hart an die Wände der über ihnen aufragenden obersten Terrasse gepreßt standen die Flüchtlinge. Die hier nicht mehr Schutz vor den peitschenden Stößen des Orkans gefunden hatten, lagen dicht bei dicht weiter draußen auf der Plattform. Schützend hielt hier eine Mutter die Arme um ihre Kinder, dort wieder kniete ein Mann hart an der Kante und suchte mit ausgestreckten Händen die Seinen vor dem Absturz zu bewahren. Im Schein der Sturmfackeln, die die Tempeldiener gebracht hatten, sah man auch viele Verletzte. Sie mochten von den Trümmern einstürzender Mauern und Dächer getroffen worden sein.

Hugwald und Simri stiegen über die Liegenden hinweg, taumelnd unter den Fausthieben des Sturmes. Unmöglich war es, mit Worten die Unglücklichen zu trösten. Das Röhren des Orkans riß jedes Wort vom Munde. Aber Hugwald legte hier einem Sterbenden die Hand auf die Stirn und nickte dort einer Weinenden zu. Und Simri, der wie Munin eine Fackel ergriffen hatte, sah, wie allein die Gegenwart des obersten Priesters die Menschen mit neuer Zuversicht erfüllte.

Jetzt waren sie am Rand der Terrasse angelangt und konnten einen Blick auf die nächst tiefere werfen. Auch sie war von Menschen dicht belagert. Doch schien der Zustrom weiterer Flüchtlinge jetzt nachzulassen. Nur kleine Gruppen drängten noch die Treppe herauf. Es mochten die letzten sein, die dem Wasser entkommen waren. Allen anderen war nun wohl schon der Fluchtweg abgeschnitten, denn bis dicht an den Tempelberg dehnte sich bereits die Wasserfläche. Selbst

die drei Wasserkreise, die das Heiligtum umgaben, waren nicht mehr erkennbar.

Doch da nahte von der Königsburg her, von der man noch trockenen Fußes zum nahen Fositestempel gelangen konnte, ein vom zuckenden Schein im Sturm sprühender Fackeln über-gossener Zug. „Der Hofstaat kommt!“ schrie Munin und wies auf die gemessenen Schrittes sich Nähernden. Jetzt waren sie am Fuß des Heiligtums angekommen und stiegen die untere Treppe herauf.

„Der Platz reicht nicht aus!“ Ganz dicht mußte Hugwald sich zu Simri herüberbeugen, um verstanden zu werden. „Wir wollen auch die Halle von Glastheim freigeben!“ Fragend sah der junge Priester ihn an. „Für den König und sein Gefolge?“ Fast zornig blitzten die Augen Hugwalds auf: „Im Unglück sind alle zugleich Könige und Bettler! Ja, der Hofstaat mag in Glastheim sich sammeln, aber auch alle anderen, die draußen nicht mehr Platz finden, die Alten und Kinder zuerst!“

Mit undurchdringlichen Gesichtern erschienen eben, als Simri sich wandte, die vordersten Krieger des königlichen Zuges auf der Terrasse. Nun trat der König auf Hugwald zu und schloß ihn in die Arme. „Groß ist das Leid, das über Atland kam!“ hörte Simri ihn noch sprechen, dann kämpfte er sich gegen den rasenden Sturm zum Eingang des heiligen Saales hin. Eben hatte Simri das doppelflügelige Tor geöffnet, als ein furchtbarer Stoß ihn taumeln ließ. Bebbe die Erde? Ging die Welt unter? War der Tag da, von dem Hugwald gesprochen, der Tag der Götterdämmerung? Im ersten Erschrecken war es Simri gewesen, als sei eine gewaltige Faust auf den Tempelberg niedergeschmettert. Er hörte das Poltern fallender Steine und sah, wie im Innern des Saales ganze Flächen des die Wände bedeckenden Bernsteins sich lösten und klirrend auf dem schimmernden Boden zersprangen. Jetzt schwankte das riesige Standbild des Gottes, neigte sich zu- erst langsam, dann immer schneller und fiel nun, mehrere



der auf den Delphinen reitenden Nymphen unter sich begrabend, mit lautem Krachen vornüber.

Simri fühlte, wie es gleich einer eisigen Hand nach seinem Herzen griff. Da schrie er jäh und gellend auf und sprang hinaus. Hart prallte er gegen die hochgewachsenen Krieger, die dort standen und mit bleichen Gesichtern in die Höhe starrten. Jetzt war auch Hugwald da, und hinter ihm Beiboot. Eine Sturmboe wirbelte um die Kante des Tempelturms, packte die Männer und warf sie durcheinander, daß sie sich aneinander festhalten mußten.

„Die Erde bebt!“ keuchte Simri, die Hände in Hugwalds Mantel verkrampft. Er sah, wie der Oberpriester den Kopf schüttelte und statt einer Antwort stumm nach oben wies. Simri folgte mit dem Blick der Richtung. „Ich sehe nichts!“ stieß er hervor. Doch nun begriff er: Gerade daß er dort nichts mehr sah, war das Furchtbare! Die Irminsul war fort! „Die Weltsäule!“ stieß Simri mit zitternden Lippen hervor. „Der Orkan hat sie niedergebrochen“, nickte Hugwald. Leise, nur für Simri hörbar, setzte er mit bedeutsamem Blick hinzu: „Die Götter sterben in dieser Nacht, nicht nur die Irdischen!“

Mit trockenem Mund zog Simri Hugwald in den Saal. Er brauchte nicht die Hand zu heben, um zum Altar zu weisen, ein Wort zu sprechen, um dem Oberpriester zu sagen, was geschehen war. Wüst lag Glastheim, das hohe Heiligtum. Bernsteinbrocken bedeckten den zerrissenen Boden. Abgespellt bogen die goldenen Wandbleche sich zur Erde. Im Hintergrund waren ganze Flächen der Decke eingestürzt. Und dort zu Füßen einer Meernymphe, die ohne Kopf auf einem verstümmelten Delphin ritt, lag das gestürzte Standbild des Gottes. Weit hingestreut waren die vielen Edelsteine, mit denen es geschmückt gewesen war. Die Hände des Gottes, in denen er die Zügel der jagenden Meeresrosse gehalten, waren dicht unter den Schultern abgebrochen. Wie eine breite Wunde aber klaffte quer über das Gesicht der Statue ein tiefer Riß.

„Die Götter sterben!“ flüsterte tonlos Simri. „Es fällt die Dämmerung über diese Welt voller Schuld“, hörte er dicht neben seinem Ohr die dunkle Stimme Hugwalds. „Doch noch ist nicht die tiefste Nacht. Erst wenn dieses Menschengeschlecht sie ganz durchmessen hat, wird der neue Tag über dieser Welt aufgehen. Der Allwaltende möge es geben, daß die Nacht, die kommt, nicht zu lange währt!“ Simri sah, wie Hugwald sich hoch aufreckte. „Der neue Morgen kommt!“ Fast froh kamen die Worte aus des Oberpriesters Mund.

„Ja, es wird im Osten schon etwas lichter.“ Es war des Königs Stimme, die sie aus ihrem Sinnen riß. Er hatte wohl nur die letzten Worte Hugwalds vernommen und auf den Morgen gedeutet, der dieser Sturmnacht folgte. Langsam füllte sich die weite Halle mit Kriegern, Hofleuten, Frauen und Kindern. Sie alle, außer dem König und den Priestern, standen zum ersten Mal im Allerheiligsten. In ehrfürchtigem Erschauern hielten sie sich nahe an den Wänden, als scheuten sie sich, noch dem gestürzten Gott zu nahen.

Nachdenklich betrachtete Simri eine Gruppe schlichter Frauen aus dem einfachen Volk, die, ihre Kinder an der Hand, in einer Ecke sich zusammendrängten. Er sah die Blicke, mit denen sie gierig das blinkende Gold abtasteten. Und er bemerkte, wie eine, nachdem sie sich scheu und rasch umgesehen, hastig nach einem Edelstein griff und ihn unter ihrem fadenscheinigen Kleid verschwinden ließ. Verächtlich wollte Simri den Mund verziehen, da spürte er, wie es ihm heiß im Herzen aufwallte: Hier dieser unermeßliche Reichtum an Gold, Bernstein, Silber und Geschmeiden! Dort aber die Armut, der der Hunger aus den Augen schrie! Daß ich das erst heute sehe! Der junge Priester fühlte, wie ein Zittern durch seinen Körper rann. Da wollten wir die Gottheit ehren, indem wir immer neue Reichtümer in ihrem Tempel aufhäufeten? Und sahen nicht, ahnten nicht einmal, daß da draußen, wenige hundert Schritte vor dem Heiligtum, Arme und Kran-

ke, Blinde und Krüppel mit stummem Munde um Erbarmen schrien! Da hättest du opfern müssen die heiligen Rinder, deren Blut hier sinnlos verströmte, deren Fleisch hier auf dem Altar verbrannte! Wie hast du gesagt, Hugwald? Hochmütig sei das Volk geworden und darum schuldig? Ach, Hugwald, wir alle, wir selbst, wir Priester des Gottes, sind schuldig geworden. Nicht weil wir uns auch in frevelhaftem Übermut erhoben hätten. Nein, das nicht. Aber weil wir die Not nicht sahen! Weil wir nicht spürten, daß in ihr die allwaltende Gottheit, die wir dumpf ahnen, zu uns redete und da, an diesen, unser Opfer verlangte! Darum, weil wir stumpf waren, sinkt nun die Dämmerung über unsere Götter und uns selbst! Darum wird es Nacht in der Welt, weil es schon längst Nacht ist in uns selbst!

Ohne darum zu wissen, hatte Simri in stummem Gebet die Hände erhoben. „Herr!“ schrie er jetzt ins Uferlose hinauf, „Herr, vergib uns, was wir fehlten! Decke zu die Nacht unserer Schuld! Laß aus deiner Güte einen neuen Morgen werden!“ Laut waren seine Worte über die in scheuem Schweigen harrende Menge hin erklingen. Simri sah nicht, wie bei seinem Gebet viele in die Knie sanken. Er spürte auch nicht die starren Blicke der Fürsten, die dicht geschart den König umstanden. Er kam erst wieder zu sich selber und zur Erkenntnis dessen, was um ihn war, als Hugwald seinen Arm ergriff. Schweigend zog der Oberpriester ihn zum Altar hin, um dort mit ihm niederzuknien. Kein Ohr erreichte hier ihr Flüstern.

„Ich folgte deinem Blick vorhin und sah, was auch deine Augen erblickten: Jene Frau, die aus der Gier der Armut heraus nach dem Edelstein griff, der aus Fosites' Krone fiel.“ Tonlos kamen die Worte, die Hugwald Simri zuraunte. „Und jäh wie ein Blitz kam auch mir die Erkenntnis, die dein Herz durchzitterte! Vor dir, Simri, meinem Schüler und Mitpriester, bekenne ich hier: Ich habe gefehlt! Ich habe dem Allwaltenden

den nur mit äußerlichem Opferdienst Gehorsam erwiesen. Ich habe ihm nur mit Gedanken gedient und gemeint, es genüge, ihn Herr zu nennen und ihn im innersten Herzen anzubeten. Ich selber bin darüber hochmütig und stolz geworden, indem ich den Hochmut und Stolz der anderen strafte! Nun ist Atland den Bergen des Fosites zum Raube geworden. Die Weltensäule ist gestürzt. Sie mußte fallen, weil selbst der Priester die Demut und das Dienen vergaß! Du, mein Mitpriester und — Mitschuldiger, laß uns den, den unser Herz über allen Göttern erahnt, anrufen! — Nicht, daß er uns errette! Wir haben den Tod verdient. Nur, daß er sich all dieser erbarme!“

Totenstill war es in Glastheim geworden, als die beiden Priester des Fosites zum zerstörten Altar vorgegangen waren. Kein Flüstern oder Weinen war zu hören, nun, da sie auf den trümmerübersäten Stufen im Gebet lagen.

War es auch draußen stiller geworden? Hatte sich das Toben des Sturmes gelegt? Oder lauschten die Herzen zu sehr auf etwas anderes, als daß sie noch das, was draußen geschah, hätten vernehmen können?

Sie alle wußten nicht, wie lange sie dort im zerstörten Heiligtum geweilt hatten. Waren es Stunden oder Ewigkeiten gewesen? Nun erhoben sich die beiden Priester und schritten Hand in Hand durch die zurückweichende Menge zur Tür. Das bleiche Licht des jungen Morgens malte auf ihre Gesichter einen überirdischen Schein, als sie hinaus unter die dort schweigend lagernde Menge traten.

Ja, der Sturm hatte sich gelegt. Wohl wehte noch ein steifer Wind aus Nordost, doch in ihm war nicht mehr die Wut des brüllenden Orkans, der in der Nacht über Meer und Land gerast war. Klar war die Sicht bis zur Kimm. Aber gerade diese gläserne Klarheit ließ das ganze Ausmaß der Verwüstung erkennen. Da war kein Deich mehr im Norden. Über die nahen Trümmer der Stadt, halbumpgesunkene Bäume und

treibende Leichen hinweg ging der Blick ungehindert bis dahin, wo Himmel und Meer sich vereinten. Einsamen Klippen gleich ragten weit im Westen die hohen Felsen aus den Wassern. Geborstene Mauern nur ahnte das Auge dort, wo einst der große Seehafen gelegen hatte. Flach gewölbten Inseln gleich reihten sich am Südufer, dort, wo die Aegidora ins Weltmeer mündete, die höheren Dünen. Dunkelgesprenkelt schienen sie hier und da. Menschen und Tiere mochten es sein, die sich dorthin gerettet hatten.

„Das Wasser läuft ab!“ Beiboot, der still zu Hugwald und Simri getreten war, wies auf einige Balken, die sacht mit der Strömung dahintrieben. Doch Hugwald schüttelte den Kopf. „Atland ist nicht mehr!“ Er sah nach Südosten, wo die Sonne sich eben zu neuem Tagewerk rüstete. „Es ist schon voll laufende Ebbe. Aber noch immer steht das Wasser hoch auf dem Land. In zwei Stunden ist die Zeit des niedrigsten Wasserstandes. Du wirst sehen, daß der größte Teil des Landes nicht wieder vom Wasser frei wird.“ Doch Beiboot wies auf den Palast. „Da, Vater, das Königsschloß liegt schon trocken. Und auch dort hinten werden einige Hügel wieder sichtbar. Die Mauern der inneren Stadt haben auch standgehalten. Du wirst sehen, die Wasser werden sich verlaufen.“

Kalt war es geworden, eisig kalt. Aber die Menschen dort auf den Tempelterrassen spürten die Kälte nicht. Sie standen und warteten. Mit starren Gesichtern sahen sie auf die langsam ziehenden Wassermassen. Höher stieg die Sonne und brachte etwas Wärme mit. Truppweise setzten sich die Männer in Bewegung, um zu versuchen, wie weit man wieder die Stadt betreten könne. Von der Plattform des Tempels aus konnte man sehen, wie sie jetzt in die tiefer gelegenen Stadtteile vordrangen. Scharen Geretteter, die sie aus fester gebauten Häusern, die dem Wasser standgehalten hatten, barge, näherten sich jetzt auf der breiten Straße, die zum Heiligtum führte. Ja, auf der Stadtmauer selbst und den festen

Türmen, die in bestimmten Abständen sie unterbrachen, kauerten unzählige Menschen, die sich dort in Sicherheit gebracht hatten.

Selbst draußen vor den Toren kamen jetzt die höher gelegenen Geländestreifen wieder zum Vorschein. Doch das ganze fruchtbare Marschenland blieb, auch als die Ebbe ihren tiefsten Stand erreicht hatte, vom Wasser bedeckt. Langsam wichen nun wieder die mit Stangen und langen Haken arbeitenden Rettungskolonnen vor der steigenden Flut zurück.

Sechs Stunden später wußten sie alle, daß Atland nie wieder im alten Glanze erstehen würde. Wohl hatte die Flut die Stadt selber und die höher gelegenen Teile des Landes nicht wieder überspült, aber gerade die weite, fruchtbare Niederung war unwiederbringlich verloren. Was aber sollte werden, wenn das Ackerland und die Weiden die Menschen nicht mehr ernährten? Stumpfen Blickes sah die Menge zu, wie der König mit den Fürsten und dem Hofstaat wieder in den Palast zurückkehrte.

Eben war das Königsgefolge hinter den starken Mauern der Burg verschwunden, da wies Beiboot hinaus nach Südwesten: „Ein Schiff!“ Bald sahen tausend Augenpaare zu dem Fahrzeug hin, das gegen den noch immer steifen Nordost heranzukreuzen versuchte. „Es hält sich dort, wo der Lauf der Aegidora und damit tiefes Wasser ist“, nickte Beiboot. „Die auflaufende Flut hat es bisher näher gebracht. Doch jetzt, da die Ebbe einsetzt, muß es ankern.“ Sie alle wußten, wie recht er hatte.

Und wieder sank die Nacht über Atland. Hunger und Not gingen um, auch da, wo die Menschen wieder in ihre alten Häuser hatten zurückkehren können. Fast alle Vorräte waren vernichtet. Was sollte nun werden?

Ein kleiner Hoffnungsfunke sprang in den Herzen auf, als mitten in der Nacht der Ruf sich durch die Straßen fortpflanzte: „Die Schiffe sind da!“ Tatsächlich war es Lugaus

und all denen, die gleich ihm in den unterirdischen Schiffsbunkern die Schreckensnacht überstanden hatten, gelungen, mit der Nachtflut die Aegidora heraufzukreuzen. Hart südöstlich der Stadt waren sie nun gelandet. Entsetzlich war, was sie über das inzwischen Erlebte und Gesehene zu berichten wußten. Viele tausend Opfer der Sturmflut waren, als die Schiffe während der Ebbe dort im Strom vor Anker lagen, an ihnen vorübergetrieben, unzähliges Vieh, aber auch viele, viele Menschen.

Doch nun ging ein Aufatmen durch die Menge, als Lugaus davon sprach, daß viele der im Westen Ansässigen sich noch rechtzeitig hatten auf die Berge flüchten können. „Und Hunger werden wir auch nicht zu leiden brauchen“, schloß der Seefahrer, „der größte Teil der in den Werften und unterirdischen Speichern lagernden Vorräte ist verschont geblieben. Fünf Schiffe habe ich zu den Dünen gesandt, um den dort Eingeschlossenen zu helfen. Wir ändern aber, die wir hierher segelten, haben in aller Eile Korn, Speck und Rauchfleisch geladen, das wohl morgen ausgegeben wird. Und nun laßt mich weiter, daß ich es dem König melde. Er mag über die Verteilung dann bestimmen.“

Ja, die Gefahr der Hungersnot war gebannt, aber nur für kurze Zeit. Vernichtet war der größte Teil des Viehs, verloren das Weideland, unbestellbar der Acker. Tage hindurch saßen im Palast der König und die Fürsten um das Beratungsfeuer. Endlich wurde dem harrenden Volk verkündet, was König und Rat beschlossen hatten: Da Atland den Bergen des Fosites zum Opfer fiel, müssen wir ausziehen, neues Land zu gewinnen. Wir sind zu stolz, bei Freunden betteln zu gehen. Darum werden wir alle, Männer, Frauen und Kinder, dem Weg folgen, den unsere siegreichen Heere uns gewiesen haben, in die Länder, da wärmer die Sonne scheint! Alle Harden, Sippen, Geschlechter und Familien sollen sich wohlgeordnet zur Zeit des nächsten Vollmondes zusammenfinden. Die Herden

werden, soweit sie erhalten sind, mitgeführt. Was an Hausrat, Hab und Gut auf Ochsenwagen mitgenommen werden soll, mögen die Hausväter selber bestimmen. Alles andere ist dem Sonnengott im Feuer zu opfern!

Tief niedergeschlagen war Hugwald, als durch Herolde der Königsbeschluß verkündet wurde. „Es ist nicht darum“, wandte er sich an Freija, „daß wir die angestammte Heimat der Väter verlassen müssen. Sie ist uns verloren, so oder so. Aber daß sie alle aus dem Unglück nicht lernen! Sie tun, als sei nichts geschehen! ‚Wir sind zu stolz, betteln zu gehen!‘ Es ist genau wie vor dem Gericht, das die Götter über Atland schickten.“

„Und Rauna fühlt sich als Siegerin!“ nickte Simri. „Fosites hat uns verstoßen, so hört man sie es immer wieder verkünden. Aber der Sonnengott! Der ruft uns ins Südland, wo er mächtig herrscht.“ Er lachte bitter auf. „Goldene Berge verspricht sie allen, die sich jetzt zu ihm bekennen! Nun, wir können nicht hindern, was beschlossen ist. Doch ich fühle, daß dieser Weg das Volk Atlands erst wirklich in den Unterang führen wird.“

Hugwald war zu Simri getreten. „Vergiß nicht, mein Sohn, was in der Nacht der Schrecken in unseren Herzen aufstrahlte! Ziehen sie jetzt unter dem Zeichen der Sonne nach Süden, um Länder, Ruhm und Sieg zu gewinnen, so wollen wir beide das tun, was wir in der Stunde der großen Not als unsere vornehmste Aufgabe erkannten: Die Wunden verbinden, Gekemühten trösten, für die Armen und Rechtlosen mit ganzer Kraft eintreten. Das wird unser neuer Priesterdienst sein!“



## *Der große Treck*

In breitem Strom waren die Trecks nach Süden gezogen. Sie folgten nicht einer bestimmten Straße, sondern hielten sich nur ungefähr an die Richtung, die ihnen durch die vorangegangenen Heere gewiesen wurde. Es waren ja genügend erfahrene Krieger bei ihnen, die schon vor Jahren diese Länder, die man jetzt durchmaß, mit den atlantischen Heeren durchzogen und dem Nordland tributpflichtig gemacht hatten. Sie wußten, wo man auf ausreichende Verpflegung rechnen konnte, und kannten die Pässe und Furten. In bitterer Erinnerung an die blutigen Kämpfe mit den Atlantern leisteten die Einwohner dieser Länder keinen Widerstand, höchstens, daß sie da, wo es möglich war, sich in unzugängliche Wildnis zurückzogen, bis der große Treck vorübergerollt war. Hätte man sich nur an eine Straße gehalten, so wären die Schwierigkeiten der Verpflegung für eine solche Menge wandernden Volkes unüberwindlich gewesen. Nun aber, da die Trecks in mehreren Zugstraßen nach Süden strebten, konnte man aus dem, was das Land bot, leben.

Noch im Sommer des großen Auszuges erreichten die Trecks die ungarische Tiefebene, in der sie überwinterten. Doch kaum wurde es Frühling, so waren sie wieder auf dem Marsch. Der Morawa folgend, erreichten sie den Wardar und strebten jenem blauen Meere zu, das nun, wie die alten Krieger erzählten, nicht mehr weit sein konnte.

Simri befand sich mit Hugwalds Sippe bei dem vordersten Treck, den der König Atlands selbst führte. Wie in einem Traum empfand er die linde Luft, die der Südwind mit sich führte. Und dann kam ein Tag, in dem die Erinnerung an die längst

versunkenen Tage der Kindheit allgewaltig in ihm durchbrach: Zu Füßen eines steinigen Hanges duckte sich ein kleiner Hain, von einem munter murmelnden Bächlein durchflossen. Beiboot hörte, wie Simri aufjubelte; dann sah er ihn eiligen Fußes auf den in fahlem Grün schimmernden Hain zulaufen. Kopfschüttelnd blickte Beiboot dem Freunde nach. „Was mag er nur haben?“ wandte er sich fragend an Hugwald. Doch dieser schüttelte nur den Kopf. „Ich weiß nicht, was ihn derart aufgebracht haben mag. Wollen ihm nachgehen, zu sehen, was ihn trieb.“ Mit eiligen Schritten verließen sie den ruhig weiterziehenden Treck und gingen auf das Wäldchen zu. „Beinahe könnte man meinen, es seien krüppelige Weiden da vorn“, meinte Beiboot, als sie den Bäumen näherkamen. „Sie sehen unseren Weiden tatsächlich ähnlich“, stimmte Hugwald bei. „Aber grauer scheint mir das Laub. Doch sieh: Da ist Simri!“

Ja, da stand der junge Priester, die Wange an die rissige Rinde eines Baumes gelegt. Und nun hob er die Hand, brach einen der Zweige ab und roch jetzt am Laube. Er vernahm die Schritte, fuhr herum und erkannte die Freunde. „Ein Ölbaum ist es!“ flüsterte er. „Der erste Ölbaum, den ich seit den Tagen meiner Kindheit wieder sehe! Nun ist kein Zweifel mehr möglich: Das blaue Wasser, das wir, wie die Kundschafter sagen, in einigen Tagen erreichen werden, ist das Innere Meer, auf dem ich als Junge meine ersten Seefahrten erlebte!“

Nachdenklich hatte Hugwald zugehört. Er verstand, was Simri in dieser Stunde empfinden mochte. „Weit am Ostufer dieses Meeres soll, wie du erzähltest, deine Heimat liegen?“ Überglücklich nickte Simri. Ein sorgenvoller Zug flog über Hugwalds Gesicht, als er jetzt sagte: „Ich weiß nicht, wie weit es bis dorthin ist. Doch hörte ich heute von einem Gefolgsmann des Königs, daß wir, sobald wir das blaue Meer erreicht haben, nach Osten abbiegen und der Küste folgen wer-

den. Nur die Hälfte unserer Trecks soll weiter nach Süden ziehen, um das zerklüftete und von zahlreichen Meeresarmen durchschnittene Land<sup>1</sup>, das unsere vorangezogenen Heere eroberten, in Besitz zu nehmen. Zu eng sei es, uns alle zu ernähren. Darum haben die zehn Fürsten beschlossen, mit der Hauptmacht weiter ins Ostland zu ziehen. Die vor uns befindlichen Heere haben schon im Winter den Befehl erhalten, sich zu neuem Vorstoß zu sammeln und uns den Weg nach Osten freizukämpfen. Die letzte Botschaft, die von ihnen kam, meldet, daß sie eine schmale Meeresstraße überschritten hätten und in ein weit nach Osten sich hinziehendes Bergland eingebrochen seien. Es soll dort zu harten Kämpfen mit den Heeren eines großen Reiches gekommen sein, auf dessen Hauptstadt sie jetzt zumarschieren. Ob das die Stadt deiner Jugend sein mag?“ „Liegt diese Stadt an der Küste?“ „Nein, Simri, sie soll tiefer im Binnenland und hoch gelegen sein.“ „Dann ist es nicht meine Heimatstadt!“ Erleichtert atmete Simri auf. Er wußte nur zu gut, was einer Stadt drohte, gegen die das atlantische Heer im Anmarsch war.

Tatsächlich nahmen die weiteren Ereignisse so ihren Verlauf, wie Hugwald es vorausgesagt hatte. Zwei Wochen lagerte der Treck in einer Tiefebene am Meer. Weit vor sich sahen sie im Süden die gewaltige Pyramide eines Berges, dessen regelmäßig geformter Gipfel von Schnee und Eis bedeckt war. Den „Berg der Götter“ nannten die Landeseinwohner jenen fern über der Kimm aufragenden Gipfel.<sup>2</sup>

Dann setzte sich der Treck erneut in Bewegung, nun aber nach Osten abschwendend. In wenigen Wochen erreichten sie jene Meerenge, von der schon die Kundschafter Bericht gegeben hatten.<sup>3</sup> Sie trafen dort auf einen Teil der Flotte, die der König eigens hierher beordert hatte, um den Treck überzusetzen. Auf einem Hügel sahen sie die verkohlten Trüm-

---

<sup>1</sup> Griechenland <sup>2</sup> der Olymp <sup>3</sup> die Dardanellen

mer einer Stadt, die das Heer im Jahre zuvor erstürmt hatte.<sup>1</sup> Und weiter ging der Marsch, nunmehr in südöstlicher Richtung. Eben schickten sie sich an, in einer Ebene, die von einem vielfach gewundenen Fluß durchströmt wurde, eine längere Rast einzulegen, als vom Heere eine neue Siegesmeldung eintraf: Chatti, die Hauptstadt des mächtigen Reiches, das über die Hochländer gebot, sei erobert und zerstört.

Als der Name dieser Stadt in den Zelten genannt wurde, horchte Simri auf. Kein Zweifel, es mußte sich hier um das Reich der Hethiter handeln, das unter dem Ansturm der Nordseevölker zusammengebrochen war. Dunkel entsann sich der junge Priester, daß er in seiner Jugendzeit gar manchen Hethiter in seiner Heimatstadt Gobal gesehen hatte. Stolz waren diese Männer in der Seestadt aufgetreten, so daß man spürte, es müsse ein starkes und mächtiges Reich hinter ihnen stehen. Und Simri erinnerte sich an das, was der Vater auf die Fragen des Sohnes damals zur Antwort gegeben hatte: Sie gebieten über das ganze Hochland im Norden. Tapfere Krieger sind sie und haben niemand zu fürchten.

Immer nachdenklicher wurde Simri, je weiter der Zug sich nach Osten bewegte. Die Hethiter waren die nördlichen Nachbarn seiner eigenen Heimat, daher war es nur noch eine Frage der Zeit, wann sich der Strom der nordischen Heere auch über die phönizischen Länder ergösse. Und Simri erzitterte bei dem Gedanken, was dann aus seiner Heimatstadt würde.

Simri wußte nicht, wie viele Monate dahingegangen waren, seit sie die Meerenge überschritten hatten, als sich vor ihnen in der Ferne eine hohe Bergkette<sup>2</sup> scharf gegen den stahlblauen Himmel abzeichnen begann. Doch mancher Tag verging, bis sie endlich am Fuß der Berge standen. Steil führte jetzt der Weg empor zu einem Paß,<sup>3</sup> vor dessen letztem An-

---

<sup>1</sup> Jlion, Troja <sup>2</sup> Taurus <sup>3</sup> die „Kilikischen Tore“ genannt

stieg sie auf eine Heeresabteilung stießen, die hier auf den Treck gewartet hatte, um ihn sicher über das Gebirge zu geleiten.

Ein märchenhafter Anblick bot sich von der Höhe dem staunenden Auge: Steil fiel die Bergkette jetzt ab, um dann in eine weite, fruchtbare Ebene auszulaufen. Nur wie durch einen Schleier ahnte man dahinter die See. Einer graubraunen Dunstschicht gleich lag es über der Niederung, aus der hier und da die Wolken großer Brände aufstiegen. Dort unten tobten jetzt Mord und Brand über allem, was sich dem Heer entgegenzustellen wagte. Wie Heuschrecken fielen die Nordleute in die Ebene ein. Unermeßlich war die Beute, die sie in den eroberten Städten vorfanden. Ungeahnte Genüsse boten sich dem Gaumen, Früchte des Südens und süßer Wein! Die Männer des herben Nordens tranken ihn, als sei er mit Honig gesüßtes Wasser. Sie achteten nicht darauf, daß die Einwohner des Landes ihn nur mit Wasser gemischt gebrauchten. Unverdünnt, wie er süß duftend und zäh aus den großen Henkelkrügen quoll, ließen sie ihn durch die von der ungewohnten Hitze ausgedörrten Kehlen laufen. Mit stieren Augen saßen sie dann da, um schließlich bewußtlos zu Boden zu sinken. Zanksüchtig suchten sie Händel und rauften sich mit dem besten Freund. Blut floß, und manches Weib vergoß Tränen. Zu spät fast erkannten die Fürsten, daß dieser süße Trank des Südens ein grimmigerer Feind war als die waffenstarrenden Heere, die sich ihnen bisher entgegengestellt hatten. Mit strengen Gesetzen und harten Strafen versuchten sie die Männer wieder in die festen Regeln der gewohnten Ordnung zu zwingen. Aber es war nicht leicht. Widerspruch flackerte auf, und hier und da kam es zu Revolten. Erst als der König eisern durchgriff und erbarmungslos im Namen des Rates jeden zehnten Mann einer Sippe, die im Blutrausch des Weines blind gewütet hatte, erhängen und in einem nahen Sumpf versenken ließ, erst da kamen sie zur Besinnung.

Noch im Herbst dieses Jahres stieß die Flotte zu ihnen. Gleich dem Landheer hatte auch sie von stolzen Siegen zu berichten. Eine Unzahl größerer und kleiner Inseln hatte sie erobert, zuletzt eine mächtige, an Kupferminen reiche Insel<sup>1</sup>, von der es nur wenige Segelstunden bis hier zur Küstenebene waren.

In einem von Marmorsäulen getragenen Saal saßen sie zusammen: Simri, Hugwald, Beiboot und Freija. Schweigend lauschten sie dem Bericht, den Bugwart, ein junger Krieger, der mit der Flotte gesegelt war, ihnen gab. Etwas prahlerisch klangen seine Worte, aber die Zuhörer gaben ihr Mißfallen nicht zu verstehen, um ihm nicht den Mund zu verschließen.

„Die kleinen Inseln nahmen wir im Handstreich!“ Er schlug verächtlich mit der Hand durch die Luft. „Wo sich Widerstand zeigte, wurde er einfach überrannt. Auch auf der großen Insel, die zuäüßerst liegt, Kefti<sup>2</sup> nennt man sie, hatten wir keine Mühe. Früher einmal soll jenes Volk, wie die Einwohner erzählten, sehr mächtig gewesen sein. Es soll über eine riesige Flotte verfügt haben, die sogar bis zum äußeren Meer vorgestoßen sei und Zinn von Tarschisch geholt habe. Ich weiß nicht, ob das richtig ist oder ob sich jene Leute nur wichtig tun wollten.“ Er lachte kurz auf. „Einem Sprichwort nach, das ich aufschnappte, sollen jene Insulaner ja als Lügner berüchtigt sein!“<sup>3</sup>

„In diesem Falle haben sie die Wahrheit gesagt!“ fiel ihm Simri ins Wort. „Bevor wir Phönizier das Innere Meer befuhren, haben hier die von Kefti die See beherrscht. Erst eine furchtbare Flut, die durch den entsetzlichen Ausbruch eines Vulkans,<sup>4</sup> der nördlich ihrer Küste liegt, ausgelöst wurde, brach ihre Macht. Sie warf ihre Flotte auf den Strand und

---

<sup>1</sup> Cypren (cuprum = Kupfer) <sup>2</sup> Kreta <sup>3</sup> Das Sprichwort lautet: „Alle Kreter sind Lügner“ <sup>4</sup> Der Santorin-Vulkan auf der Insel Thera flog um 1500 v. Chr. in die Luft. Diese Katastrophe war die furchtbarste, die seit der Eiszeit die Menschheit traf.

zerstörte die an der Küste liegenden großen Städte. Von diesem Schlag hat sich Kefti nie wieder erholen können, so daß wir Phönizier und die von Mizraim<sup>1</sup> Keftis Erbe antreten konnten.“

Lebhaft nickte Bugwart. „Richtig, so soll es gewesen sein! Stolz und zugleich traurig wies das verarmte Volk, das jetzt dort wohnt, uns die riesigen Trümmerfelder jener Städte, die einst über das ganze Innere Meer geboten haben sollen. Aber du nanntest soeben noch einen anderen Namen: Mizraim!“ Der junge Seemann lachte auf. „Ha, mit denen haben wir auch schon einen Strauß ausgefochten. Vor der Küste der Kupferinsel stellte sich uns eine ihrer Flotten entgegen. Anscheinend gehört die Kupferinsel zu ihrem Reich oder ist doch wenigstens mit ihnen verbündet. Jedenfalls wollten sie uns an der Landung hindern.“ Er lachte hell auf. „Wir haben ihnen aber gut heimgeleuchtet!“ Er wandte sich nun dem jungen Priester zu. „Nein, Simri, auch dieses Reich Mizraim, von dessen Wohlstand und Kraft so große Dinge erzählt werden, ist für uns kein Gegner, den wir zu fürchten hätten. Infolge ihrer weit schlechteren Beseglung verließen sie sich hauptsächlich auf ihre Ruder. Hei, wie wir mit geblähten Segeln bei ihnen längsseit schoren und ihnen im Vorbeifahren die langen Riemen wegbrachen! Und dann geentert! Es war wirklich keine Kunst, auf ihre niedrigen Schiffe hinüberzuspringen. Möchte überhaupt wissen, wie sie mit diesen Fahrzeugen einen tüchtigen Sturm auf hoher See abreiten wollen?“ Er lächelte verächtlich. „Es sind ja eher Flußkähne als wirklich hochseefähige Schiffe! Kurz und gut, wir enterten. Und nun ging's Mann gegen Mann! Ich kann euch sagen, daß der Kampf nicht lange währte. Unsere Langschwerter waren ihren kurzen Sichel-säbeln weit überlegen. Mit einem einzigen Hieb lassen sich ihre kleinen Schilde spalten.“ Er streckte den Arm aus und

---

<sup>1</sup> Ägypten

ließ seine Muskeln spielen. „Und wie in der Bewaffnung so sind wir ihnen auch an Körperkraft weit über. Ich mache mich anheischig, ganz allein gegen vier oder fünf dieser armseligen Zwerge anzutreten. Ihr hättet nur sehen sollen, wie sie unter unseren Streichen dahinsanken! Als die Sonne unterging, war auch das letzte ihrer Schiffe in unserer Hand.“ Er lehnte sich zurück und reckte sich in den Schultern. „Hoffentlich fahren wir im nächsten Jahre gegen Mizraim! Ich muß sagen, ich habe mich noch nie so auf einen Kampf gefreut wie auf diesen!“

„Und wenn Windstille eintritt?“ warf Simri ein. „Dann ist es umgekehrt, nicht wahr? Dann liegt ihr bewegungsunfähig fest, und sie können euch nach Belieben mit ihren Galeeren in die Mitte nehmen!“

„Mögen sie es doch!“ lachte sorglos Bugwart. „Jedes unserer Schiffe nimmt es auch mit zweien von ihnen auf!“ Er hatte, da er dem Eingang den Rücken kehrte, nicht bemerkt, daß Lugaus inzwischen eingetreten war. Er fuhr herum, als er die schwere Hand des ergrauten Seefahrers auf seiner Schulter fühlte. Ehrfürchtig stand er aber sogleich auf, um dem weit Älteren seinen Platz zu bieten. Doch Lugaus drückte ihn wieder auf den Sitz zurück. „Bleib nur! Da neben Hugwald ist ja noch ein Platz für mich frei.“ Er begrüßte sie alle herzlich und ließ sich dann neben seinem Bruder nieder. Den Blick auf Bugwart gerichtet, sagte er nun: „Simris Einwurf ist nur zu berechtigt. Es ist gefährlich, ihn leichthin abzutun. Ja: Was, wenn Windstille ist?“ Er beugte sich lebhaft vor: „Es ist nicht einfach so, wie du meinst, daß jene Seeleute Mizraims uns gegenüber rückständig seien. Ihre Schiffe sind nur anders als die unsern. Ob darum schlechter? Es könnte doch auch sein, daß sie den Verhältnissen, die hier auf diesem Meer herrschen, besser angepaßt sind. Sieh mal, du gehst ganz von dem aus, was für unser Nordmeer gut ist. Dort wehte fast immer eine ausreichende Brise, ja, öfter als uns lieb war,



brausten die Stürme über die See. Es ist darum gar keine Frage, daß für die Verhältnisse, wie sie dort auf dem Weltmeer herrschen, unsere Schiffe weit besser sind als die, welche hier das Innere Meer befahren. Doch wie liegen die Verhältnisse hier? Du weißt, daß wir viele Tage hindurch mit flappenden Segeln festlagen, als wir uns zur Fahrt gegen die Kupferinseln rüsteten. Und du wirst dich auch erinnern, daß am Tage nach der Seeschlacht wieder eine völlige Windstille eintrat, die uns am Anlaufen der Küste hinderte. Ich weiß nicht, wie jene Seeschlacht ausgegangen wäre, wenn diese Windstille einen Tag früher eingetreten wäre!" Lugaus nagte in Gedanken an seiner Lippe. „Ich jedenfalls möchte mich in Zukunft nicht bloß blind auf mein gutes Glück verlassen.“ Er sah jetzt wieder Bugwart ins Gesicht. „Um für alle Fälle gewappnet zu sein, habe ich meine Mannschaft angewiesen, die uns hier aufgezwungene Liegezeit auszunützen. Wenn wir wieder in See gehen, wird mein Schiff auch mit Rudern ausgerüstet sein!“

Er wandte sich jetzt seinem Bruder Hugwald zu. „Als ich an Land ging, traf ich einen Königsboten, der mir berichtete, daß von heute an in fünf Tagen der König alle Fürsten, Heerführer und Schiffsherren zu einer großen Beratung beruft. Ich nehme an, daß über die weitere Zukunft entschieden werden soll. Weißt du schon etwas Genaueres?“

„Noch nicht, Simri und ich sind aber ebenfalls dazu geladen worden. Wenn auch Rauna seit dem Untergang Atlands in weit höherem Ansehen als wir steht, so kann man uns Priester des Fosites doch nicht ganz übergehen. Immerhin befürchte ich, daß man auf uns wenig hören wird. Wohl nur aus alter Gewohnheit hat man uns wie sonst dazu geladen. Doch ich werde auf jeden Fall hingehen.“ —

Es war eine glänzende Versammlung, die sich eingefunden hatte. Auf hohem Prunkstuhl thronte der König, ihm zur Seite saßen zunächst die Fürsten. Am rechten Flügel hatten

Hugwald und Simri Platz genommen, während ihnen gegenüber soeben der Tragstuhl Raunas von zwei Sonnenpriestern abgesetzt wurde. In weitem Halbkreis saßen oder standen die Heerführer und Schiffshauptleute.

Immer wieder mußte Simri zu Rauna hinüberblicken. Eingefallen war ihr Mund, so daß das Kinn spitz hervorstach. Schlohweiß war jetzt ihr Haar, von einem Gewirr tiefer Runzeln zerfurcht das bleiche Gesicht, auf dem um Kinn und Mund ein seidiger Haarflaum schimmerte. Stechend aber waren noch immer ihre Augen, als sie nun einen kurzen Blick zu den beiden Priestern des Fosites herüberschoß.

Mit knappen Worten leitete der König die Beratung ein und erteilte zunächst dem Obersten der Schiffshauptleute das Wort. Mit einer Ausführlichkeit, aus der der Stolz des Siegers sprach, berichtete der Flottenbefehlshaber über den Erfolg, den sie jüngst über die von Mizraim errungen hatten. Laut brandete der Beifall auf, als er zum Schluß verkündete: „Wahrlich, ich habe keine Bedenken, im Frühjahr gegen das Land am großen Strom zu fahren. Wir haben die besseren Schiffe und auch die stärkeren Krieger!“

Lugaus meldete sich nun zum Wort. Anfangs hörten sie ruhig zu. Als er aber unverhüllt seine Bedenken gegen den geplanten Zug mit den zur Verfügung stehenden Schiffen zum Ausdruck brachte, ging ein Murmeln des Unwillens durch die Reihen. Und als er gar ankündigte, daß er gewillt sei, sein eigenes Schiff mit Rudern auszurüsten, kam von da, wo die Sonnenpriester saßen, ein Hohnlachen. „Feigling!“ schrie ein junger Kriegsoberst. „Wohl, damit du schneller fliehen kannst?“ Lugaus blickte nicht einmal hin, als er dem Rufer kurz Bescheid gab: „Ja, so wie ich bisher aus jedem Seegefecht geflohen bin!“ Still wurde es, wußte doch jeder nur zu gut, ein wie wackerer Degen der Alte war.

Hin und her wogte das Wortgefecht. Doch wurde schon jetzt erkennbar, daß die Unbedenklichen und Angriffsbegie-

rigen in der Überzahl waren. Da erhob sich Simri. „Freunde! Wenn ich hier spreche, dann nicht, weil ich ein Krieger wäre. Aber ich bin an diesem Meer groß geworden und habe es schon als Junge befahren.“ „Darum hältst du es auch jetzt noch mit denen von Mizraim!“ Mit ihrer hohen Greisenstimme war Rauna ihm ins Wort gefallen. Doch Simri ließ sich nicht beirren. „Wenn's so wäre, wie du sagst, Rauna, dann — ja dann würde ich raten: Fahrt! Fahrt mit euren ruderlosen Schiffen gegen das Stromland! Fahrt —“, er machte eine bedeutungsvolle Pause und hob nun die Stimme: „— ins Verderben!“ Einen Augenblick war es totenstill, doch nun richtete Rauna sich in ihrem Tragstuhl halb auf: „Ja, wenn wir uns auf Fosites verließen!“ Schneidend scharf klang die Stimme der Alten. „Hat er uns nicht schon Atland geraubt?“ „Weil wir seiner vergessen hatten!“ fiel Simri ihr ins Wort. Mit einer Lebhaftigkeit, die zu der verfallenen Greisengestalt in auffälligem Gegensatz stand, wies Rauna den Einwand ab: „Dann ist das eure Schuld gewesen, ihr Priester des Fosites! — Doch wie dem auch sei: Beim Sonnengott liegt unseres Volkes Heil! Ihm näher zu sein, sind wir hierher ins Südländchen gezogen. Und er hat uns gesegnet! Sieg auf Sieg schenkte er unseren Waffen. Er wird auch mit uns sein, wenn wir die Kiele unserer Schiffe auf die Mündung des großen Stromes dort im Süden richten.“

Lauter Beifall klang auf. Doch noch gab sich Simri nicht geschlagen: „Du scheinst nicht zu wissen, Rauna, daß gerade die Herrscher Mizraims die Günstlinge der Sonne sind? Woher sollte dir auch Kunde gekommen sein, daß der Pharao — das ist der Titel der Könige dort — sich Sohn der Sonne nennt? Vom Sonnengott Ammon selber stammte, wie die Priester Mizraims lehren, der erste Pharao. Meinst du, daß Ammon seine Enkel jetzt um unsertwillen vergessen sollte? Nimmermehr! Er hat sie zu Herrschern jenes mächtigen Reiches gemacht. Er wird auch jetzt seine Hand über sie halten.“

Auch Pharao Ramses, der jetzt dort regiert, ist ein Sohn Ammons, der Sonne. Ihr seid betrogen, wenn ihr hofft, der Sonnengott werde seinen Enkel Ramses verraten und im kommenden Kampf auf eurer Seite stehn!“

„Auch wir sind Söhne der Sonne!“ schrie Rauna mit schriller Stimme. „Du lügst!“ Simri erschrak selber über das harte Wort. Doch er faßte sich schnell und fuhr entschlossen fort: „Ja, du lügst! Und was noch schlimmer ist: Du weißt selber, daß du lügst. Oder sollte ich, der ich nicht in Atland geboren bin, die alten Überlieferungen deines Volkes besser kennen als du? Fast könnte ich denken, die Vergeßlichkeit des Alters habe von deinem Verstand Besitz ergriffen, daß du nicht mehr weißt, was unsere Altvorderen uns überlieferten: Fosites selbst schuf zu Anfang, als es noch keine Schiffe gab, seinen heiligen Tempel in der Mitte Atlands. Er maß ihnen aus das Land, gab ihnen Recht und Ordnung und setzte seinen Sohn als König ein!“

Hochaufgerichtet stand Simri und blickte der Alten furchtlos ins Auge. Jetzt wandte er sich, hob die Hand und wies auf den König: „Des Fosites Enkel bist du und nicht der Sohn der Sonne! Folge dem Gott, der deinen Ahnen Thron und Herrschaft gab! Buhle nicht um den Herrn der Sonne!“ Mit großen Augen starrten die Fürsten und Hauptleute auf den jungen Priester. Selbst seine Gegner empfanden ein Gefühl der Achtung vor seinem unerschrockenen Mut. Doch was war das? Wie ein durchsichtiger Schleier senkte es sich jetzt über Simris Gesicht. Einem Traumwandler gleich schritt er nun mit halbgeschlossenen Augen in die Mitte des weiten Kreises, stand nun dicht vor dem König, der sich angespannten Gesichts weit vorbeugte, den leisen Worten zu lauschen, die aus Simris Mund kamen: „Fosites stieß dich aus Atland, weil du der Treue vergaßest. Lehren wollte er dich, seinen Enkel, daß alles, was du hast, ein Lehen ist, das er dir gegeben. Doch hoffen heißt er dich jetzt: Lenke zurück deinen Schritt in das

Land, das er neu dir gegeben. Dort jenes Land, wo die Trümmer Mykenes<sup>1</sup> noch rauchen, und alle Inseln davor im blauen Meer, gibt es dir zu eigen. Dort errichte den Thron und gib deinem Volke den Frieden. Segnen wird dich der Gott, wenn du dich bescheidest.“ Zu einem dumpfen Grollen wuchs jetzt des jungen Priesters Stimme: „Doch streckst du die Hand aus, das Stromland im Süd zu gewinnen, so zieht Fosites die Hand von dir ab.“ Mit einem raschen Griff riß sich Simri den Gürtel vom Mantel und schlang ihn wie eine Fessel um seine Handgelenke. „So wirst du gebunden stehn vor dem Throne des Sohnes der Sonne. Ein Sklave, der dient mitsamt seinem Volke von Knechten!“

Langsam trat Simri zurück. Sein Gesicht glich dem eines Mannes, der aus schwerem Traum erwacht. Scheu wich er zurück, ließ sich jetzt tiefatmend auf seinem Platz nieder. Noch immer saß der König weit vorgebeugt und starrte ins Leere. Wie gelähmt standen ringsum die erprobten Krieger. Erschauernd fuhren sie zusammen, als ein hohles Lachen jetzt durch die Stille kam. Rauna war es, aus deren zahnlosem Mund die geifernden Worte klangen: „Was zahlte dir der Pharao für diesen Spruch?“ Die Armlehnen ihres Tragsessels knarnten. Mit letzter Kraft stemmte die Alte sich hoch, stand jetzt auf den Füßen, ein vom Alter gebeugtes Weiblein mit krummem Rücken und wankenden Knien. „Hoffst wohl, die Heimatstadt Gobal zu retten, wenn du uns zur Umkehr rätst, he?“ Ihr Gesicht schien in maßloser Verachtung zu erstarren, als sie jetzt ihren Blick ringsum wandern ließ. Und nun schrie sie in beißendem Hohn: „Ich glaube, ich bin der einzige Krieger hier in dieser Halle! Und ihr, ihr alle seid alte Weiber! Ich sehe kein Mark mehr in euren Knochen. Feiglinge seid ihr, die zitternd sich verkriechen, wenn ein fremder Hund bellt. Wohlan denn: Kehrt um! Läßt Tatenruhm fahren und

---

<sup>1</sup> Mykene war Hauptstadt Griechenlands gewesen vor dem Einbruch der Nordvölker

geht zu den Weibern! Ich aber, Rauna, die Alte, in deren Adern allein noch das Blut mannhafter Krieger fließt, ich werde die Flotte ins Stromland führen!“ Sie lachte schneidend. „Wärmt euch den Buckel im friedlichen Mykene! Schaukelt eure Enkel auf den Knien und erzählt ihnen: Zum Krieger wurde die alte Rauna, weil die Krieger kraftlose Weiber waren!“

Ein Rasseln von Eisen und Erz rauschte durch die Halle. Die Schwerter fuhren aus den Scheiden und dröhnten dumpf auf die ehernen Schilde. „Krieg!“ gellte die helle Stimme eines jungen Schiffshauptmanns. „Krieg gegen Mizraim!“ fielen donnernd hundert andere ein.

Es gab nichts mehr zu beraten, die Entscheidung war gefallen. Nur der Zeitpunkt und die Art des Vorgehens waren noch zu bestimmen. Doch das wurde auf einen späteren Tag verschoben. Einsam schritten Simri und Hugwald aus der Halle, nur von verächtlichen Blicken verfolgt. Einzig Lugaus hielt sich zu ihnen. Schweigend legten sie den Weg zum Haus, das sie hier bewohnten, zurück. Was war zu sagen? Wo die Verblendung geredet hat, da schweigt die Vernunft.

### *Die Seeschlacht vor Mizraim*

Am hochragenden Achtersteven des Drachenschiffes standen Simri und Beiboot neben Lugaus. Ein wundervolles Bild bot sich ihren Augen. Überall leuchteten die von einer frischen Nordbrise geschwellten Segel über den blauen Wogen. Weiß schäumte die See um die scharfen Steven, die die See zerteilten.

„Wenn der Wind so bleibt, werden wir gegen Mittag die Küste des Südlandes in Sicht bekommen.“ Lugaus hob bei

seinen Worten das Gesicht und sah zum Himmel empor. Unter seinen buschigen Brauen blinzelten prüfend die grauen Augen zur Sonne, die im Osten höher stieg. „Du machst ein Gesicht wie ein Jagdhund, der eine gefährliche Witterung spürt!“ lachte Beiboot. Lugaus schüttelte den Kopf. „Zu warm scheint es mir für die frühe Stunde! Zu oft schon habe ich es jetzt auf diesem Meer erlebt, daß gegen Mittag die Brise einschläft. Nein, die Sonne ist nicht gut.“ Er sah Simri an. „Ich meine es nicht so wie du damals, als du im vorigen Herbst gegen Rauna auftratest. Ich sehe es mit den Augen des Seemannes, nicht des Priesters. Und als Seemann muß ich sagen: Etwas weniger Sonnenschein wäre mir heute lieber. Wolken wünschte ich mir und steifen Wind, meinetenwegen sogar einen leichten Sturm. Dann mögen die Mizraim-Schiffe nur kommen! Aber bei diesem ewig heiter lächelnden Sonnenschein?“ Er zuckte mit den Schultern und blickte nachdenklich voraus, wo irgendwo hinter der Kimm das fremde Land lag.

„Wenn wir nur Nachricht von unserem Landheer hätten!“ stieß Beiboot hervor. „Aber seit wir in See gingen, ist keine Kunde mehr von ihnen gekommen.“ „Das war auch nicht zu erwarten“, ließ Simri sich vernehmen. „Sie sind ja, wie wir durch ihre Boten hörten, nicht die Küste entlanggezogen, sondern auf meinen Rat hin dem Orontes gefolgt.“ Er lächelte, als er hinzufügte: „Nicht allein um meine Vaterstadt Gobar vor der Vernichtung zu bewahren, gab ich diesen Rat. Ich meinte es auch mit den Unsern dabei aufrichtig. Zu beschwerlich wäre der Marsch an der Küste entlang, da sich die Ausläufer des Gebirges bis dicht an die See erstrecken und quer zur Marschrichtung liegen. Viel bequemer ist es, dem Orontes zu folgen und in seinem Tal nach Süden zu ziehen. Darum gab ich Hugwald, der ja beim Landheer ist, den guten Rat, erst dann, wenn sie das Tal zwischen Libanon und Hermon durchschritten hätten, sich westwärts zur Küste zu wenden.“

Südlich des Vorgebirges Karmel ist die Küste flach und bietet dem Heer Raum genug zum weiteren Marsch nach Süden. Wenn sie nicht durch unvorhergesehene Zwischenfälle aufgehalten worden sind, müßten sie jetzt etwa die Gegend von Gaza erreicht haben.“

„Ich kenne alle diese Namen, die du nanntest, nicht“, gab Beiboot zurück. „Doch weiß ich, daß du es nur gut meintest, als du den Heerführern rietest, diesen eben von dir beschriebenen Weg einzuschlagen. Daß du dabei zugleich die Absicht hattest, deine Heimatstadt zu retten, kann ich dir nicht verübeln. Doch meinst du wirklich, daß das Landheer schon vor den Toren Mizraims stehen kann? Vergiß nicht, daß ihr Treck, der vom Troß aufgehalten wird und sich durch feindliches Gebiet hindurchkämpfen muß, nur langsam vorankommen kann!“

„Dafür sind sie ja aber auch sehr viel früher als wir aufgebrochen!“ Simri schien in Gedanken noch einmal die Zeit, die das Heer für seinen Marsch benötigte, durchzurechnen. „Nein, ich kann mich nicht irren“, meinte er nun, „sie müßten jetzt die Küste Kenans<sup>1</sup> erreicht haben.“ Sein Blick ging nach Nordost, schien dort hinter dem Horizont etwas zu suchen. „Du denkst an Gobal?“ fragte Beiboot, der in Simris ernstem Gesicht zu lesen versuchte. „Wie sollte ich nicht!“ seufzte Simri auf. „Da fahre ich nun nach langen Jahren, die ich im fernen Atland und auf der Wanderung verbrachte, dicht vor Gobals Küste vorbei. Aber nur mit meinen Gedanken kann ich die Heimat grüßen, darf nicht fragen, ob Vater und Mutter und meine Geschwister noch leben.“ Er spürte Beiboots Hand auf der Schulter und hörte die Worte, mit denen der Freund ihn zu trösten versuchte: „Wenn der Feldzug gegen Mizraim beendet ist, wird Lugaus, wie er versprach, mit uns nach Gobal fahren. Du hast uns erzählt, daß Mizraim

---

<sup>1</sup> Kanaan



Mangel leidet an Bauholz für die Schiffe und dieses aus dem Lande deiner Väter bezieht. Es wird daher nach Beendigung des Krieges nicht schwerfallen, auch unseres Königs Zustimmung zu einer Fahrt nach Gobal zu gewinnen. Muß uns allen doch, wenn wir in Mizraim sind, daran gelegen sein, mit Gobal und den anderen Städten dort zu Füßen des zedernbestandenen Gebirges<sup>1</sup> den Handel aufzunehmen. Dann wirst du nach den Deinen forschen können. Und das wünsche ich dir mit aufrichtigem Herzen: Fosites möge es dir geben, daß du sie wiederfindest!"

„Nanu, was hat das zu bedeuten?“ Lugaus' Frage riß Simri aus seinen Gedanken. „Das Königsschiff hält auf uns zu!“ Der alte Seefahrer wies auf ein Fahrzeug, das mit stolz geschwellten Segeln auf ihr eigenes Schiff zukam. Jetzt war es auf gleicher Höhe und fuhr dicht neben ihnen her. Ein Herold zeigte sich dicht neben dem hochgerekten Drachenkopf des Bugs. „Geit das Segel auf, der König will Lugaus sprechen!“

Wenig später lagen die Schiffe mit gerefften Segeln Bord an Bord, so daß Lugaus auf das Königsschiff hinüberspringen konnte. Nur kurz hielt er sich drüben auf. Gespannt blickten Simri und Beiboot zu ihm hin, als er mit ernstem Gesicht sich wieder an Bord seines eigenen Schiffes schwang. „Wir müssen uns trennen, Freunde!“ Überrascht sahen sie ihn an. „Ja“, nickte er, „ich soll mit meinem Schiff sogleich nach Osten fahren und versuchen, die Verbindung mit dem Landheer aufzunehmen. Ihr beide aber sollt an Bord des Königsschiffes kommen, um bei der Flotte zu bleiben.“ Er reichte ihnen die Hand. „So geht! Fosites schenke es uns, daß wir uns gesund wiedersehen!“

Eben war Lugaus' Schiff hinter dem östlichen Horizont verschwunden, als von den Schiffen, die an der Spitze der Flotte fuhren, die Meldung kam: „Land in Sicht!“ Von Schiff

---

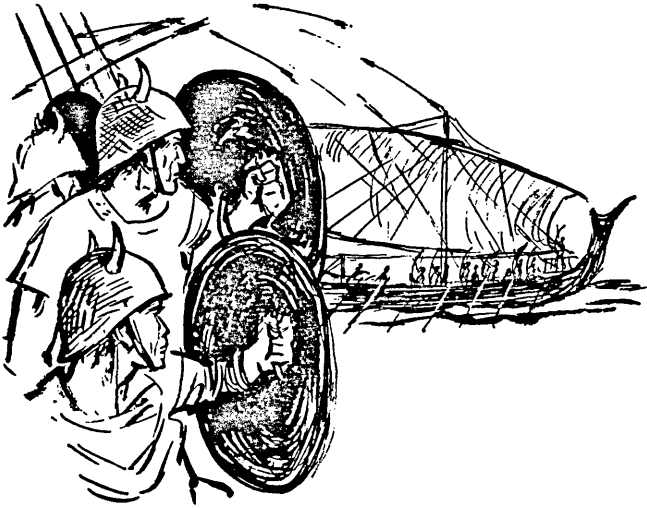
<sup>1</sup> Libanon

zu Schiff ging die Kunde weiter, und überall, wohin sie kam, brach Jubel los. „Mizraim! Das Land des Reichtums und der Wunder!“ Aber nur langsam wuchs der niedrige Dunststreifen dort vorn über die Kimm. Träger schlichen jetzt die Schiffe durch die blauen Wasser, nicht mehr so steif wie am frühen Morgen standen die Segel im Wind. Mittag war es jetzt bald, und fast unerträglich brannte die Sonne vom Himmel hernieder. „Wenn die Brise nur noch aushält, bis unsere Kiele auf den Sand knirschen!“ Beiboot warf einen besorgten Blick nach Norden, wo die See schon spiegelglatt lag. Nur hier, wo die Flotte sich müde nach Süden schob, kräuselten noch kleine „Katzenpfötchen“ das Meer. „Haben wir erst festen Boden unter den Füßen, dann mag die ganze Brut Mizraims kommen!“ stieß der junge Krieger grimmig hervor. „Nur nicht hier dicht vor der Küste in der Flaute liegen bleiben! Wer weiß, was sich dann dort am Lande zusammenbraut!“

Weit auseinandergezogen lag jetzt die Flotte. Die Schiffe, die am weitesten zurück gelegen hatten, gerieten zuerst in die Windstille, während die schnelleren, die an der Spitze gefahren waren, länger Wind in den Segeln hatten und schon dicht vor dem niedrigen Strand waren. Und nun schief der Wind völlig ein, kein Hauch bewegte mehr die großen Segel.

Simri stieß den Freund an: „Der König!“ Sie sahen die hochgewachsene Gestalt des Königs, der dort, vom hohen Achterdeck her, mit ernstem Gesicht in die Runde blickte. „Es kommt, wie ich vorausgesehen habe!“ murmelte sorgenschwer Simri. „Wehrlos liegen wir in der Flaute fest. Fosites hat sein treuloses Volk verlassen, der Sonnengott aber hilft seinem Enkel, der auf Mizraims Thron sitzt!“

Lautes Geschrei ließ ihn aufblicken. Erregt zeigten die Männer zum Land: Aus einem Flußlauf, dessen Mündung man bei der Flachheit der Küste mehr vermuten als sehen konnte, quoll es heraus, Boot an Boot, Schiff an Schiff! Beschlagen waren die Segel an den langen Rahen. Und doch



kamen die Fahrzeuge schnell näher, Ruder blinkten im Sonnenlicht, hoben und senkten sich in taktmäßigen Schlägen, trieben die Schiffe rasch voran. Schon hatten sie die der Küste nächsten Drachenboote erreicht. Zu dreien oder gar zu vierten nahmen sie die hilflos stillliegenden Schiffe der Nordleute zwischen sich. Doch die Masse ließ sich nicht aufhalten, ruderte weiter. Schon sah man die bronzefarbigen Leiber und bunten Schilde.

„Geit die Segel auf, die nun doch nutzlos sind!“ kam der Befehl. Und dann: „Alles fertig zum Entern!“ Sie griffen nach den Langschwertern und den mächtigen Rundschilden. Die Fürsten und Hauptleute stülpten sich die Lederhelme über den Kopf, auf denen als Zeichen ihres Ranges die Büffelhörner befestigt waren. „Sie kommen! Achtung, klar zum Entern!“

Doch was war das? Kurz vor dem Schiff schwenkten die Galeeren ab. Je eine lagen sie jetzt querab an Steuerbord und

Backbord und hielten sich etwa zehn Mannslängen entfernt. „Sie trauen sich nicht, die Feiglinge!“ höhnte der König. „Seht, Männer, sie fürchten sich vor uns trotz ihrer Übermacht.“ Ohne zu bedenken, daß die drüben ihn ja doch nicht verstünden, schrie er hinüber: „Kommt heran, ihr Memmen! Unsere Schwerter warten schon auf euch!“ Ein Schauer langschäftiger Pfeile brachte die Antwort! Was half es, daß die Nordmänner die großen Rundschilde hochrissen? Von zwei Seiten zugleich flog der Tod durch die Luft! Und nun auch noch vom Heck her! Ein drittes Mizraimschiff hatte sich dort quer hinter das Drachenboot gelegt und überschüttete es nun auch in der Längsrichtung mit Wolken von Pfeilen. Schon lagen viele der kurz zuvor noch hochgemuten Nordmänner in ihrem Blut. Salvenmäßig schossen die aus Mizraim, so daß es unmöglich war, sich gleichzeitig nach allen Seiten hin zu decken.

„O diese Hunde!“ keuchte Beiboot, der in richtiger Erkenntnis der Lage Simri gefaßt und zum Mitteldeck an die Reling gerissen hatte. Wenigstens nach einer Seite bot die starke Brüstung Schutz. Seite an Seite standen die beiden Freunde und wehrten mit ihren Schilden die von der anderen Seite und hinten her kommenden Pfeile ab. Mit grimmigem Lächeln sahen sie, wie andere es ihnen gleichzutun suchten. Überall an der Bordwand standen die noch Lebenden in kleinen Gruppen unter erhobenen Schilden. Wie Hagelschauer prasselte es auf die ehernen Rundschilder, wenn eine neue Pfeilwolke sich über die Todgeweihten ergoß.

Ein leichtes Schwanken ging jetzt durch das Schiff. „Sie entern!“ schrie Beiboot. „Endlich! Da können wir uns wenigstens wehren!“ Doch ein Blick über den Schildrand hinweg belehrte ihn, daß er sich getäuscht hatte. Noch immer lagen die feindlichen Schiffe in sicherer Entfernung. „Wie Hasen bei einer Treibjagd sind wir!“ knirschte der junge Krieger.

„Hätten wir unsere Schiffe doch wie Lugaus mit Rudern ausgerüstet! Jetzt ist es zu spät!“ Ein langer Pfeil prallte vom Rand seines Schildes und fuhr ihm zischend durch die Haare. Doch das war es nicht, was ihn wanken ließ, das Deck neigte sich! Kam Wind auf? Dann war noch Rettung möglich! Dann würden die anderen Schiffe, die noch nicht umringt waren, Fahrt aufnehmen können, um sie herauszuhauen und die Galeeren in den Grund zu bohren. „Da!“ Simri wies mit der freien Rechten nach oben. Ah, dachte Beiboot, das Segel bewegt sich wohl? Die Geitau e müßte man jetzt kappen können, damit Wind in das Leinen kam. Doch dann erstarrte er. Er hatte gesehen, worauf Simri ihn hatte aufmerksam machen wollen: Ein Tau spannte sich vom beschlagenen Segel zum Mizraimschiff, das da backbord querab lag. Eine Art großer Angelhaken saß da oben fest! Mag Fosites wissen, wie sie ihn hinaufgeschleudert hatten! Jedenfalls hat er gebissen, sitzt unlösbar fest, und das Tau, das an ihm hängt, spannt sich mehr und mehr! Ganz schräg liegt nun schon das Deck, und jetzt bricht das Wasser über die Reling! Ein Gurgeln und Rauschen noch, dann legte sich das Drachenschiff auf die Seite, um zu kentern. Unwillkürlich hatte Simri den schweren Erzschild fahren lassen und schwamm. Er sah über sich etwas in der Sonne blinken, ein Ruder! Er faßte zu und zog sich an ihm zu dem Mizraimschiff hin, dessen Bordwand da dicht vor ihm aufragte. Ein kurzes Sichelschwert blitzte über ihm auf, da schrie Simri in der Sprache seiner phönizischen Heimat: „Nicht töten! Gut Freund!“ Das Schwert verschwand, zwei Arme reckten sich über die Brüstung. Nun fühlte er sich emporgezogen, half selber nach und taumelte an Deck des Bootes. Der braunhäutige Seemann, der ihn herausgezogen, mochte wohl oft schon im Hafen von Gobal, Tyrus oder Sidon gelegen haben. Denn in geläufigem Phönizisch fiel er mit Fragen über Simri her. Doch der winkte ab: „Später, nicht jetzt!“ Er wies über Bord, wo eben Beiboots Kopf dicht neben dem

Schiff auftauchte. „Da: mein Freund! Hilf mir, ihn zu retten!“ „Laß doch den Hund, der von den Nordinseln gekommen ist, versaufen!“ gab der Ägypter barsch zurück. „Was geht er dich an! Haben sie dich nicht auch gezwungen, mit ihnen zu fahren?“ Blitzartig wurde es Simri klar: Der Mann glaubt, die Nordmänner hätten mich zum Seedienst gepreßt! Und augenblicklich erkannte er, welche Vorteile ihm aus dieser Annahme erwachsen könnten. Doch jetzt galt es Beiboot zu retten. „Der da ist aber immer gut zu mir gewesen!“ schrie er dem Seemann ins Gesicht. Und als das nicht zu helfen schien: „Ich bin ein Priester! Hör’ darum auf meine Bitte!“ Ah, das wirkte! Wenn auch widerstrebend, gab der Ägypter nach und half Simri, Beiboot an Bord zu ziehen. Doch kaum stand der junge Krieger aus dem Norden an Deck, so war es mit der Nachsicht des Ägypters vorbei. Grob stieß er ihn vorwärts, drei, vier andere packten zu, und im Handumdrehen waren Beiboot die Arme auf den Rücken gebunden; Simri dagegen blieb unbehelligt. Wortlos schritt der junge Priester zu dem Freund und ließ sich neben ihm nieder. Niemand kümmerte sich um ihn. Er hätte Beiboot losbinden können, doch was hätte das geholfen? Ihre Lage hätte sich dann nur verschlimmert. Nein, Simri mußte es anders anfangen, wenn er dem Freund helfen wollte. Nicht jetzt war dazu Gelegenheit, später!

Siegesgeschrei brandete jetzt auch drüben auf, wo soeben ein anderes Drachenschiff zum Kentern gebracht worden war. Und nun, da der Sieg ihnen sicher war, begannen die Ägypter, sich auch um die im Wasser Treibenden zu bemühen. Immer größer wurde die Zahl der gefesselten Nordleute, die man im Vorschiff zusammentrieb. Sah Simri recht? Ja, es war der König von Atland, den sie da brachten! Gefesselt trat er dort eben vor den ägyptischen Kapitän. „So wirst du gebunden stehn vor dem Thron des Sohnes der Sonne!“ klangen Simri

die eigenen Worte in den Ohren, wie er sie damals bei der entscheidenden Beratung ahnungsvoll ausgesprochen hatte.

In stolzem Schweigen saßen die gefangenen Nordleute. Kein Mienenzug verriet die Schmerzen, die ihnen die Fesseln bereiteten, mit denen man ihnen die Arme hart über dem Ellenbogen auf dem Rücken gebunden hatte. Mit starren Augen sahen sie zu, wie die Ägypter ein Schiff nach dem anderen aus sicherer Entfernung mit Pfeil und Bogen niederkämpften und, wenn die Mannschaft zum größten Teil gefallen war, zum Kentern brachten, um dann die wehrlos im Wasser Treibenden ohne eigene Gefahr zu Gefangenen zu machen.

Und mehr als einen Blick fing Simri auf, der ihm galt. Erkannten sie jetzt, wie berechtigt seine und Lugaus' Warnungen gewesen waren?

Ein hoffnungsvoller Zug ging über Beiboots Gesicht. Er staunt sah Simri den Freund an und blickte in der Richtung, die Beiboot mit den Augen wies. Ein feiner dunkler Streifen lag auf der See, weit im Westen noch. Doch er rückte zusehends näher. „Katzenpfötchen“ waren es! Der Wind kam wieder, aus anderer Richtung jetzt! Nun hatte er die am weitesten seewärts liegenden Drachenschiffe erreicht, füllte langsam die schnell geheißen Segel. Ach, spät kam er, aber für die draußen noch nicht zu spät! Simri war aufgesprungen und starrte hinaus auf die See. Schon nahmen die weit draußen liegenden Schiffe Fahrt auf und schlossen sich zu einem dichteren Rudel zusammen. Erst schien es, als hielten sie auf die näher nach dem Lande hin noch immer Fechtenden zu. Doch dann wandten sie den Bug. Sie hatten erkannt, daß die Schlacht schon entschieden war. Fast zwei Drittel der Drachenschiffe trieben kieloben. Aussichtslos war es, mit dem noch kampffähigen Rest das Schlachtenglück zu wenden. Auch war der Wind zu schwach und unstet, als daß die Segler den Rudergaleeren schon überlegen gewesen wären. So taten die

noch unversehrten Nordschiffe das einzige, was ihnen in dieser hoffnungslosen Lage zu tun übrig blieb, und trieben vor dem immer wieder aussetzenden leisen Luftzug nach Osten. Starren Auges sah Simri ihnen nach, wie sie langsam dort, wo wenige Stunden zuvor Lugaus' Segel hinter der Kimm versunken war, verschwanden.

Erst als die Sonne sank, wandten die Mizraimschiffe den Kiel wieder der Flußmündung zu. Enger schlossen sie sich jetzt zusammen, und als sie den Fluß aufwärts fuhren, konnte Simri sehen, daß sich auch auf den anderen Fahrzeugen unzählige Gefangene befanden. Als am nächsten Morgen die Mauern einer Stadt in der Ferne emporwuchsen, legten die Schiffe am Ufer an. Zu zweit aneinandergefesselt wurden die Gefangenen an Land gebracht und mußten sich dort in langen Reihen niedersetzen.

Mit bitteren Gedanken blickte Simri Beiboot nach, der eben über die Laufplanke schritt. Eine Hand legte sich auf Simris Schulter. Als er sich wandte, sah er einen vornehmen Mizrai vor sich, den er an seinem Schmuck und dem langen Schurz als Hauptmann erkannte. „Du bist an Bord eines Schiffes der Nordmänner gewesen“, sprach der Ägypter Simri auf Phönizisch an, „doch man sagt mir, du gehörtest nicht zu ihnen, sondern seiest ein Phönizier?“ „Meine Heimatstadt ist Goba“, erwiderte Simri der Wahrheit entsprechend. „Beherrscht du die Sprache des Nordvolkes?“ Stumm nickte Simri. „Gut, so magst du als Dolmetscher dienen!“ Der Offizier schien nachzudenken, sagte dann: „Der große König will wissen, woher dieses Volk kommt und welches seine Sitten sind.“ Er lächelte. „Es ist immer gut, einen Feind genau zu kennen. Wir können nicht wissen, wie oft wir ihnen noch gegenüberstehen werden.“ Er sah Simri prüfend an. „Ist wahr, was man mir sagte: Bist du ein Priester?“ „Ich bin es, ich stehe im Dienst des Meeresherrn.“ „Würdest du mir bei deinem Gott schwören, daß du dich zu meinem Dienst bereithalten willst?“



„Ich gelobe dir bei dem Gott, dem mein Leben geweiht ist, daß ich dein Schiff nur mit deiner Zustimmung verlassen werde.“ „Das genügt mir“, nickte der Mizrai. „Ich war auch ohne deinen Schwur gewiß; daß du nicht fliehen würdest. Noch immer haben wir Mizraim uns mit deinem Volke gut verstanden. So höre denn: Du kannst dich auch an Land frei bewegen. Du magst sogar zu den Gefangenen gehen, um über ihr Land Erkundigungen einzuziehen. Nur rühre ihre Fesseln nicht an! Und damit ich dich jederzeit zur Hand habe, bitte ich dich, an Bord die Mahlzeiten einzunehmen und auch hier zu nächtigen.“ „Ich danke dir, Herr“, erwiderte in gemessenem Ton Simri. Im Fortgehen wandte sich der Ägypter noch einmal um: „Du kannst dich in dieser Kleidung nicht an Land zeigen. Ich werde dir darum von meinen Kleidern Passendes schicken. Auch will ich nicht versäumen, den anderen Schiffshauptleuten davon Kunde zu geben, daß du ein Unterhändler bist.“

### *Der Weg in die Freiheit*

Noch am gleichen Tage befand sich Simri auf der Suche nach Beiboot. Doch es schien unmöglich, den Freund unter der Menge der Gefangenen wiederzufinden. Hin und wieder stieß der junge Priester auf einen Bekannten. Doch niemand hatte Beiboot gesehen. Wo immer Simri mit Nordleuten sprach, gab er sich den Anschein, als verhöre er sie nach den Verhältnissen ihrer Heimat. Geschickt gingen sie, wenn er ihnen kurz seine Lage geschildert hatte, auf seinen Plan ein.

Sie begriffen, daß ihnen der Priester des Fosites ihre Lage nur dann erleichtern konnte, wenn niemand erfuhr, daß er mit ihnen von Atland gekommen sei. Scheinbar mürrisch gaben sie ihm darum, sobald sie begriffen hatten, Antwort. Die Mizrai, die Simri begleiteten, schöpften keinen Verdacht.

Auch von Raunas Tod erhielt Simri Kenntnis. Ein junger Seemann, der mit ihr auf demselben Schiff gewesen war, erzählte ihm, daß ein Pfeil sie getroffen habe. Vom hohen Heck des Schiffes, wo sie gestanden, sei sie ins Meer gestürzt. „Fosites hat sie geholt!“ flüsterte mit scheuem Blick der Gefangene.

Erst am nächsten Tag fand Simri den Freund. Er hatte ihn, als er die Reihen der am Boden hockenden Gefangenen entlangschritt, schon von weitem gesehen und ihm, ohne daß die Begleiter es merkten, mit der Hand das Zeichen zum Schweigen geben können. So kam es, daß Beiboot scheinbar gleichgültig aussah, als der Phönizier, von mehreren ägyptischen Aufsehern begleitet, vor ihm den Schritt verhielt und ihn ansprach.

„Wir kennen uns nicht! Antworte widerwillig und zögernd! Ich will versuchen, dir dein Los zu erleichtern.“ So echt wirkte der unnahbare Stolz, mit dem Beiboot an dem Freunde vorbeisah, daß die Mizrai sich wirklich täuschen ließen. In knappen Sätzen, die wie Fragen klangen, gab Simri dem Freunde über seine jetzige Stellung bei den Mizrai Auskunft. Kurz und wegwerfend schien der Gefangene zu antworten. Nun wandte sich Simri an seine ägyptischen Begleiter: „Dieser Gefangene ist der Sohn eines Priesters. Es scheint so, als vermöge er uns manche Auskunft über sein Land und dessen Sitten zu geben. Ich nehme an, daß er, wenn man ihn von den anderen absondert, williger antworten wird. Ob es wohl möglich ist, daß ich ihn mit an Bord meines Schiffes nehme?“

„Ich werde den Feldobristen fragen“, erwiderte einer der Bewacher.

Eine Stunde später befanden sich Simri und Beiboot an Bord. Der Schiffshauptmann hatte sich zwischen Simri und einem ägyptischen Schreiber niedergelassen, der die Aussagen des Gefangenen, die Simri übersetzte, aufzuzeichnen hatte. Immer wieder unterbrach der Offizier, fragte nach diesem und jenem oder wollte Genaueres wissen. Endlich brach er die Vernehmung ab und erhob sich. „Sag ihm“, wandte er sich an Simri, „daß ich seine Aussagen mit denen der anderen Gefangenen vergleichen lassen werde.“ Er winkte einen Matrosen heran. „Führe den Gefangenen ab. Er ist sicher zu verwahren. Du haftest mir für ihn mit deinem Kopf!“ Der Schiffshauptmann kehrte sich wieder Simri zu: „Du hast, scheint es, einen guten Griff getan. Dieser Gefangene weiß treffliche Auskunft zu geben. Ihm sind nicht nur die äußeren Verhältnisse seines Landes bekannt, er kennt sich auch in den Dingen der Verwaltung und des Götterglaubens gut aus.“ Er winkte mit der Hand. „Du kannst jetzt gehen. Doch halte dich für eine weitere Vernehmung bereit.“ Mit einem stummen Kopfneigen zog der junge Priester sich zurück. Er ahnt nicht, schoß es ihm durch den Sinn, daß das meiste, was der Schreiber da aufgezeichnet hat, nicht aus des Gefangenen Aussagen, sondern aus meinem Wissen stammt!

Die Vernehmungen zogen sich lange hin. Immer wieder wurden die Aufzeichnungen der Schreiber verglichen und überprüft. Dann kam der Tag, an dem den Gefangenen zum bleibenden Zeichen ihrer Knechtschaft „der große Name des Königs“ eingebrannt wurde. Mit stolzem Schweigen trugen sie die Schmach. In langen Kolonnen wurden sie dann ins Innere des Landes abgeführt, um in Steinbrüchen und Tongruben Frondienst zu leisten.

Doch Beiboot blieb von diesem harten Los verschont. Während der Vernehmungen hatte Simri unter vielen anderen Ägyptern auch Osarsiph, einen Priester der Himmelsgöttin Nut, kennengelernt, mit dem ihn bald Freundschaft verband.

So kam es, daß Osarsiph auf Drängen Simris den jungen nordischen Krieger als seinen persönlichen Sklaven kaufte. Anfangs bediente Beiboot im Hause Osarsiphs die Kornmühle und leistete andere schwere Arbeit. Bald aber zog ihn sein Herr zu anderen Diensten heran. Unmerklich wurde Beiboot zum persönlichen Diener Simris, der als Gast in Osarsiphs Haus lebte und die Gastfreundschaft des Ägypters damit lohnte, daß er ihm bei seinen gelehrten Aufzeichnungen über die Nordvölker zur Hand ging. Wenn sie sich unbeobachtet wußten, gaben sich Simri und Beiboot als gleichgestellte Freunde, doch nach außen hin spielten sie notgedrungen die Rolle von Herr und Diener. Länger als drei Jahre war es ihnen nun schon gelungen, diese Täuschung selbst Osarsiph gegenüber aufrecht zu erhalten. Bei aller Freundschaft, die Simri mit dem Priester der Nut verband, in dieses Geheimnis durfte Osarsiph keinen Einblick erhalten. Hätte er erfahren, daß Simri im Nordland im Hause der Eltern Beiboots aufgewachsen war, so hätte er ihm seine Gastfreundschaft entzogen oder ihn gar den Vögten des Pharaos übergeben. Zu tief saß den Mizrai noch die Furcht vor den Nordleuten im Blut, als daß sie den Haß gegen diese Fremdlinge schon hätten überwinden können. Auch Osarsiph machte da, wie Simri aus manchem Gespräch wußte, keine Ausnahme. So spielten die beiden Freunde, wenn auch oft schweren Herzens, ihre Beiboot erniedrigende Rolle weiter.

Auch heute schritt Beiboot in achtungsvoller Haltung hinter seinem Herrn Simri her. Eben bahnten sie sich durch das Menschengewühl am Hafen den Weg, als Simri so plötzlich stehen blieb, daß der ihm folgende nordische Sklave fast gegen ihn gerannt wäre. Simri achtete es nicht, daß die eilig Hastenden gegen ihn stießen. Mit weit geöffneten Augen starrte er auf die Ehrfurcht gebietende Gestalt eines kostbar gekleideten Mannes, der dort auf dem Deck eines soeben anlegenden Schiffes mit dem Steuermann sprach.

„Großer Fosites! Das ist doch — ?“ hörte Beiboot Simri stammeln. „Was hast du denn?“ Beiboot las aus des Freundes Gesicht tiefe Erschütterung, vergaß darüber ganz, seine Sklavenrolle zu spielen, und rüttelte Simri an den Schultern. Und wahrhaftig, auch der junge Priester selber schien nicht mehr daran zu denken, daß sein Begleiter vor den Augen der Ägypter nur ein Sklave war; er legte den Kopf an des Freundes Schulter und stieß, während ein Schluchzen aus seiner Brust hervorbrach, heraus: „Dort! Mein Vater!“ „Dein Vater? Dein Vater, nach dem du jenen phönizischen Seefahrer, den wir in der Hafenschänke trafen, befragtest? Du versprachst dem Manne hohe Belohnung, wenn er den Deinen Kunde von dir brächte. Ob er deinen Vater gesprochen und hergesandt hat?“

Simri schüttelte den Kopf: „Das ist nicht gut möglich. Bedenke: Die Zeit ist zu kurz, die seit jenem Gespräch verstrich. Jener Seemann kann noch gar nicht in Gobal eingetroffen sein, da sein Schiff ja vorher noch Sidon und einige andere Häfen anlaufen sollte.“ „Du hast recht, Simri. Dein Vater müßte also schon aus einem anderen Grund hierher gekommen sein. — Bist du aber auch wirklich sicher, daß es dein Vater ist? Vergiß nicht: Du hast ihn mehr als zehn Jahre nicht gesehen! In so langer Zeit verändert sich ein Mensch.“ „In unserem Alter wohl! Wir waren vor zehn Jahren noch Kinder. Doch das da ist mein Vater. Er sieht noch gerade so aus, wie er immer vor meiner Erinnerung gestanden hat. Älter ist er freilich geworden, grau sind jetzt Haar und Bart, die damals, als er mich der Obhut meines Oheims Ammuni und des Steuermanns Chenibal anvertraute, noch tief schwarz glänzten. — Komm, laß uns hingehen!“

Lebhaftes Gedränge herrschte an der Kaimauer, der sich das Schiff so weit genähert hatte, daß man Taue herüberwarf, um es festzuholen. „Heda!“ rief Simri auf Phönizisch. „Seid ihr aus Gobal?“ Die Matrosen, gerade mit dem Anlegema-

növer beschäftigt, achteten nicht auf den Ruf. Doch der Steuermann und jener vornehm Gekleidete neben ihm blickten auf. Fragend, wie wenn er auf eine Weisung warte, sah der Steuermann auf den Älteren. Doch dann, da er sah, daß dieser nur wie in grenzenlosem Erstaunen der Stimme des Rufers nachzulauschen schien, gab der Steuermann selbst Antwort: „Ja, Freund, Schiff ‚Simri‘ aus Gopal, im Besitz des ehrwürdigen Miti-Inna.“

Beiboot sah, wie Simris Gesicht leichenfahl wurde, und griff rasch nach dem Taumelnden. Doch nun kam die Farbe in des Freundes Gesicht zurück. „Er ist’s!“ flüsterte er. „‚Simri‘ hat er das Schiff genannt, zum Andenken an mich, den verschollenen Sohn! Miti-Inna, mein Vater!“ Leben kam plötzlich in ihn. Mit zwei raschen Schritten war er an der Ufermauer, wo eben zwei Matrosen die Leinen des Schiffes belegten. Ein Sprung, und er stand an Deck, stürmte nun nach achtern, sank vor dem Schiffsherrn nieder und umklammerte dessen Knie. „Miti-Inna, mein Vater!“ Er stammelte nur diese Worte, immer wieder dieselben Worte. Wie ein Erschrecken war es über das Gesicht des Älteren geflogen, doch jetzt griff er mit beiden Armen nach dem Knienden und zog ihn empor: „Hat mich mein Ohr doch nicht getäuscht, als der Klang deiner Stimme mir tief ins Herz schnitt?“ Er hielt Simri auf Armlänge von sich ab, sah tief ihm in die Augen. „Ja, du bist es, Simri, mein Kind! Anders bist du als damals, da ich dich Chenibal und Ammuni übergab. Aber es sind die Augen deiner Mutter, aus denen du mich anblickst!“ Er zog ihn wieder an sich, überschüttete ihn mit Küssen. „Mein Sohn!“ stammelte er. „Mein Vater!“ flüsterte Simri.

Nun saßen sie in der Kabine. Von draußen kamen die Rufe der Matrosen und das verworrene Geräusch der Menge am Ufer. Sie hörten es nicht. Es gab ja so unendlich viel zu fragen und zu beantworten. Still saß Beiboot zur Seite. Herzlich freute er sich mit dem Freunde. Und doch blickten seine Au-

gen ernst. An die eigene Mutter dachte er und den Vater. In Gedanken schüttelte er den Kopf. War es nicht gerade wie damals, als Lugaus den schiffbrüchigen Jungen in Hugwalds Haus brachte? Nur eben gerade umgekehrt: Damals war Simri fern von den Seinen und ohne Hoffnung, nun aber er selber, Beiboot!

Doch fiel da nicht eben sein Name? Aufmerksamer lauschte Beiboot den Worten Simris jetzt. Oft hatte er sich im Umgang mit dem Freund, um diesem eine Freude zu machen, im Phönizischen geübt. Doch es ging Beiboot mit dieser Sprache nicht anders als mit der ägyptischen: Seine Kenntnisse reichten nicht aus, um einer schnell geführten Unterhaltung folgen zu können. Nur das eine begriff er, daß Simri jetzt von ihm erzählte und Miti-Inna mit Fragen und Bitten bestürmte.

Jetzt sah Miti-Inna auf den jungen Nordländer, um ihm freundlich zuzunicken. Nun wandte er sich wieder Simri zu und sprach lebhaft auf ihn ein. Mit einem Jubelruf sprang Simri auf und schlang die Arme um den Freund: „Beiboot! Auch für dich weiß mein Vater einen Weg, der in die Freiheit führt. Abkaufen will er dich dem Osarsiph!“ Zweifelnd schüttelte Beiboot den Kopf: „Ob der Ägypter mich wirklich freigibt?“ Doch Simri wußte des Freundes Bedenken zu zerstreuen: „Mein Vater hat eine Ladung Zedernholz für die Flotte Mizraims an Bord. Und in wenigen Tagen folgen noch drei seiner Schiffe mit der gleichen kostbaren Fracht. Weißt du, was das bedeutet? Es öffnet ihm hier im Lande alle Türen, da die Mizrai auf unser wertvolles Holz so sehr angewiesen sind. Trotz der Niederlage der Nordleute lag ja der Seehandel in diesen Jahren noch immer brach, da sich die Nordmänner an der syrischen Küste eingenistet haben. Mein Vater ist der erste Schiffsherr, der seit Ausbruch der Kriegswirren wieder mit Zedernholz Mizraims Küste anläuft. Mit offenen Armen wird man ihn daher empfangen und jeden Wunsch ihm erfüllen. Noch aus der Zeit vor dem Kriege

kennt mein Vater einige einflußreiche Männer aus des Pharaos engstem Gefolge. Morgen wird er sie sogleich aufsuchen und mit ihnen sprechen. Ohne Frage werden sie sich für ihn bei Osarsiph verwenden, wenn er diesen bittet, dich als Sklaven ihm zu verkaufen.“ —

Drei glückliche Menschen sahen vom Achterdeck eines Gobalschiffes zurück zur flachen Küste, die dort im Süden langsam hinter der Kimm versank. Nein, Osarsiph hatte keine Schwierigkeiten gemacht, als Miti-Inna ihn um den nordischen Sklaven bat, an den sich sein wiedergefundener Sohn Simri so sehr gewöhnt habe. Der Priester Nuts hatte es sogar abgelehnt, einen Kaufpreis zu nehmen. Glücklicherweise schätzte er sich, seinem Gast Simri, der ihm bei der Abfassung der Berichte so trefflich geholfen, zum Abschied eine Freude machen zu können. Und nun flog ihr Schiff unter geschwelltem Segel der Küste Phöniziens zu.

Als sie auf der Höhe von Jappho lagen, fand Simri den Freund, wie er an der Steuerbordreling lehnte und sinnend nach Osten blickte. Er wußte, was Beiboot bewegte und trat still neben ihn. „Ja, dort drüben wohnt jetzt, wie mein Vater bestätigte, dein Volk. Askalon, Ekkron, Gaza, Lachis, Asdod und Gerar sind ihre Städte. Dort haben sie sich niedergelassen, nachdem ihre Flotte vor Mizraims Küste sank. Peleschi<sup>1</sup> werden sie von den Nachbarn genannt. Noch immer sind sie ein stolzes und gefürchtetes Volk, dem auch die Niederlage nicht die Liebe zur See hat nehmen können. Friedlichen Handel suchen sie jetzt, und ich denke, daß wir auch in Gobal wohl bald ihre Schiffe sehen werden. Doch wie dem auch sei, alles werde ich versuchen, um mit dir nach den Deinen zu forschen.“ Er legte die Hand auf Beiboots Schulter. „Nur gönne mir zuerst die Mutter und meine Schwester zu sehen! Doch dann, wenn ich die Heimat wiedergesehen, will ich mit dir ausziehen, nach Hugwald und Freija zu suchen!“

Das Glück war eingezogen in Miti-Innas Haus. Fast war

---

<sup>1</sup> Philister



für Simris Mutter die Wiedersehensfreude mit dem längst verloren geglaubten Sohn zu groß gewesen. Ein heftiges Fieber hatte sie, bald nachdem Simri heimgekehrt war, niedergeworfen. Doch nun, da der Winterregen vorbei war, durfte sie wieder das Haus verlassen. Still lächelnd saß sie im weiten Innenhof ihres Hauses, lauschte dem Plätschern des kleinen Springbrunnens, der den Weiher speiste, und den Erzählungen der Männer.

„Wo nur Beiboot bleibt?“ ließ sich eben Simri vernehmen. „Seit er gehört hat, daß sich in Sidon Philisterschiffe gezeigt haben, ist er überhaupt nicht mehr vom Hafen wegzubekommen.“ „Kannst du es ihm verdenken?“ Miti-Inna sah ernst seinem Sohn in die Augen. „Erinnerst du dich nicht mehr daran, wie oft du im fernen Atland an uns gedacht hast?“ Still nickte Simri, erwiderte dann: „Recht hast du, Vater! Wir müssen ihm helfen, die Seinen zu finden.“ „Ich habe schon daran gedacht, mein Sohn. Das nächste meiner Schiffe, das ausläuft, ist nach Gaza bestimmt. Und ihr beide werdet an Bord sein!“ Mit einem Jubelschrei fiel Simri dem Vater um den Hals.

Stimmen kamen aus der Vorhalle, laut hörte man Beiboots Lachen. „Er scheint guter Laune zu sein!“ Simri wies durch eine Kopfbewegung zu dem Vorhang hin, der die Vorhalle gegen den Garten zu abspernte. „Wie wird er sich erst freuen, wenn er hört, daß wir —“ Simri ließ den Vater los und richtete sich jäh auf: „Lugaus!“ Ja, er war's, den Beiboot da an der Hand näherzog. „Lugaus ist es, der Bruder meines Vaters!“ Beiboot schrie es heraus, als hätte er Taube vor sich. „Lugaus, der mit seinem Schiff eben hier eingelaufen ist. Und denkt euch: Hugwald und Freija leben! In Asdod wohnen sie, wo Hugwald dem Fosites ein Heiligtum errichtet hat.“ Er lachte. „Stell dir nur vor: Dagon nennen die Einwohner des Landes unseren Gott! Lugaus erklärte mir schon den Namen.“ „Fischgott heißt das!“ fiel Simri ein. „Ganz recht! Weil Hug-

wald ihn auf einem Fisch reitend dargestellt hat! Auch hinsichtlich des Tempels selber hat mein Vater sich an die altgewohnte Bauweise gehalten; von zwei Säulen getragen ist das Dach, das auf einem Firstbalken ruht.“ „Wie lange gedenkt dein Oheim sich in Gobal aufzuhalten?“ mischte sich jetzt Miti=Inna ins Gespräch. Lugaus wiegte den Kopf: „Eigentlich gedachte ich hierzubleiben, bis ich einen Kaufmann ausfindig gemacht hätte, der bereit ist, mit uns den Handel aufzunehmen. Aber nun, da ich Beiboot gefunden habe, will ich nur meine Ladung — Erz und Eisenwaren — löschen und notfalls mit Ballast heimfahren, um Beiboot zu den Eltern zu bringen.“ Miti=Inna lächelte. „Den Kaufmann hast du schon gefunden, nämlich mich!“ Er streckte Lugaus die Hand hin, die dieser ergriff und so kräftig drückte, daß Miti=Inna fast aufgeschrien hätte. „Und dafür, daß du nicht mit Ballast fahren mußt, laß mich nur sorgen!“ fügte nun Miti=Inna hinzu, indem er Lugaus durch eine Handbewegung zum Sitzen einlud. „Ich denke, daß du in etwa fünf Tagen wieder unter Segel gehen könntest.“ Er wandte sich zu Simri. „Das ist genau der Tag, an dem auch mein Schiff, von dem ich vorhin mit dir sprach, in See stechen soll. Es wird also mit euch fahren, um sogleich die Verbindung mit dem Volk der Pelishti herzustellen.“

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß Lugaus als Gast bei Miti=Inna Aufnahme fand, bis die beiden Schiffe unter geschwellten Segeln nach Süden in See gingen. Einige Wochen später lief Miti=Innas Schiff, diesmal von vier Philisterbooten begleitet, wieder in Gobal ein. Lugaus führte die kleine Flotille, und auch Hugwald war seinem Sohn und Simri gefolgt, um Miti=Inna und die Seinen kennenzulernen. Mehrere Wochen weilte er bei Simris Eltern, und als er mit Lugaus und Beiboot Abschied nahm, war das Band der Freundschaft zwischen den beiden Familien fest geknüpft.

Es bleibt nicht mehr viel zu erzählen über das weitere Schicksal unserer Freunde. Zwei Jahre später hielt Beiboot bei Miti=Inna um die Hand von Simris Schwester an, und freudig gab der phönizische Kaufherr sein Jawort. Wieder ein Jahr später führte der junge Nordländer die Braut nach Asdod heim. Sooft aber Simri bei ihnen zu Besuch weilte, klang auch die Erinnerung an die gemeinsam verlebten Jahre auf. Von Atland erzählten sie dann und seinem Untergang in jener furchtbaren Sturmnacht; von dem großen Treck, der das Nordvolk vom äußersten Rande des Weltkreises bis hin zur Küste Mizraims geführt hatte, und von der Seeschlacht, die den kühnen Eroberern ein Halt gebot; von Osarsiph, dem Priester der Nut, und dem Tag, an dem Simri den Vater wieder fand.

Wieder einmal saßen sie in Asdod in der Halle des großen Firstsäulenhauses, das Hugwald bewohnte, zusammen. „Dies ist meine letzte Ausfahrt“, ließ Miti=Inna sich vernehmen. „Ich spüre jetzt doch die Last der Jahre und will mich aus dem Seehandel, der einen frischen und wagemutigen Mann fordert, zurückziehen. Wenn im nächsten Jahre meine Schiffe eure Häfen hier ansteuern, werden sie Simris Namen am Bug tragen.“

Simri beugte sich vor und sah seinem Vater dankbar ins Gesicht. „Ich weiß, daß es nicht das Alter ist, das dich treibt, den Handel mit den fremden Häfen in meine Hände zu legen. Nein, widersprich nicht! Ich weiß: Es ist deine Liebe zu mir.“ Er ergriff Miti=Innas Hand. „Aber daheim in Gobal wirst du weiterhin über allem walten und mich, wenn ich hinausfahre, mit deinem Rat und Segen geleiten.“

Der junge Mann wandte sich jetzt Hugwald zu: „Dich, meinen väterlichen Freund, dem ich so viel zu verdanken habe, bitte ich, im nächsten Jahre nach Gobal zu kommen. Ich habe nicht vergessen, daß ich ein Priester des Fosites bin. Ihm

habe ich auch in meiner Heimatstadt, dicht neben der Hafeneinfahrt, ein Heiligtum errichtet. Dich aber bitte ich, wenn der Frühlingsregen vorüber ist, es einzuweihen! Auf diese Weise hoffe ich, Fosites und deinem Volke, Hugwald, das mir Gastrecht gewährte, einen kleinen Teil meiner Dankeschuld abzustatten!“



Wandbilder, die eine große Seeschlacht darstellen, in der Pharao Ramses III etwa 1195 v. Chr. nördliche Seevölker besiegte.

Die Bibel nennt dieses Volk, das aus weiter Ferne über die See kam, „Philister“. Der Dichter Homer berichtet von dem fernen Seefahrervolk der „Phäaken“, und Plato erzählt von dem Lande „Atlantis“, das in einer furchtbaren Sturmnacht versank.

Spanuth hat nun die Frage aufgeworfen: Sollten vielleicht die Philister der Bibel, die Phäaken Homers und die Atlanter Platos dieselben Seevölker sein, die Ramses III zurückschlug?

Spanuth hat dies in seinem Buch „Enträseltes Atlantis“ zu beweisen versucht. Über dieses Buch streiten sich die Gelehrten. Wir haben hier diesen wissenschaftlichen Streit beiseite gelassen und es einfach einmal ausgemalt, wie es damals zugegangen sein mag, wenn Atlantis wirklich, wie Spanuth meint, an der Nordsee gelegen hat.

Und noch eins: Die Menschen jener grauen Vorzeit waren Heiden. Aber schon ihnen hatte Gott, wie die Bibel sagt, seinen Willen in ihre Herzen geschrieben. Darum gab es auch damals schon Menschen, die hinter und über allen Göttern den einen wahren Gott ahnten und sich nach ihm sehnten. Erfüllt wurde dies Sehnen der Menschen, als Gott selber in seinem Sohn Jesus Christus zu uns kam, uns gleich wurde und uns aus aller Not und Schuld heraushalf. Mit dem Kommen Christi wurde alle Sehnsucht nach Gott gestillt. Durch ihn fand der „Streit der Götter“ sein Ende.

Alfred Salomon

## DER PARTISAN AUF DEM THRON

Des Königs David Größe und Fall

## DAS ERBE DES PARTISANEN

Vom alternden David über Salomos Glanz zur Spaltung  
des Reiches

Jeder Band ca. 160 Seiten Hln.

Der jüdische Krieger, König, Richter und Prophet, David Ben Isai, repräsentiert eine der packendsten Epochen jüdischer Geschichte. Sein Leben ist erfüllt vom Kampf gegen die Feinde Israels, gegen einen treulosen Sohn, gegen den Widersacher in der eigenen Brust. Aber auch vom Vertrauen auf das von Gott gegebene Wort, an das er sich hält, zu dem er sich immer wieder zurücktastet, das sich schließlich als zuverlässiger erweist, als alle eigenen Möglichkeiten, mit dem Leben fertig zu werden.

Das ist keine Heldengeschichte. Sieg und Niederlage, Schuld und neuer Anfang Davids werden der biblischen Geschichte nacherzählt, die der Leser hier ganz neu erlebt.

„Der Verfasser, der selbst die Stätten des heiligen Landes besucht hat, gestaltet in diesem Werk in meisterhafter Erzählkunst die Geschichte Davids. Er hält sich in den Tatsachen an die biblische Quelle und an gültige Forschungsergebnisse. Die Lektüre dieses Werkes ist wertvoll, weil sie den Leser zum Nachdenken und zur Beschäftigung mit Problemen bringt, wie die göttliche Vorsehung die Schicksale von Menschen und Völkern durch alle Sündhaftigkeit und alles Versagen hin doch nach einem weisen und gerechten Plane lenkt.“

Das gute Jugendbuch

R. BROCKHAUS VERLAG WUPPERTAL

## KLEINE R. BROCKHAUS-BÜCHEREI

Die christliche Taschenbuchreihe für die Jugend

Jeder Band bis 160 Seiten, ill., Taschenbucheinband DM 1,50

Bd. 1: Walter Oelschner

### DER SPÄHER VON NATAL

Der große Buren-Treck nach Transvaal hat begonnen. Gert Barnveld, der Kaufmannslehrling, nimmt den alten Klepper seines Onkels und macht sich heimlich mit auf den Weg. Dies ist die Geschichte eines jungen Mannes, der Afrika liebt, aber den Afrikaner haßt, und der es sich doch gefallen lassen muß, daß ein Zulu sein Retter wird.

Bd. 2: Constance Savery

### DIE KAMPFHÄHNE

Auch als Geschenkausgabe  
für DM 3,80 erhältlich.

Margaret und Dandary müssen ihre großen Ferien gemeinsam verbringen. Herrlich für Dandary, den herumgeschubsten Frehdachs, schlimm für Margaret, denn Dandary ist ihr Feind. Wie aus den beiden Kampfhähnen dicke Freunde werden können, ist eine spannende Geschichte.

Bd. 3: Horst Kanitz

### FLUCHT — KURS ARARAT

Zwei junge Männer laufen um ihr Leben. Wäre nicht Hamuleith, der tatarische Hirte, wären nicht die beiden freundlichen Russenfrauen, wäre nicht ein amerikanisches Flugzeug gewesen — sie hätten die Heimat niemals wiedergesehen. Die Geschichte einer abenteuerlichen Flucht.

Bd. 4: Anny Wienbruch

### ANDREA

Andrea ist vierzehn Jahre alt. Aus dem stillen Schwarzwaldhaus kommt sie zu einer Mutter und zu Geschwistern, die sie nicht kannte. Es wird ihr schwer, gegen Schmutz und Freudlosigkeit anzugehen. Allein könnte sie das nie. Der aber, der seine Kinder nicht einsam läßt, schickt große und kleine Helfer.

Die Reihe wird fortgesetzt.



Klaas Norel

## WIR MUSSEN UBER DAS VLIET

180 Seiten, Hln.

Norel ist der geeignete Mann, eine Naturkatastrophe wie die vom Februar 1953 in Südholland nicht nur zu schildern, sondern ihr Leben einzuhauchen durch Personen von Fleisch und Blut. Sie werden von der Springflut überrascht und kommen über Nacht in eine äußerst bedrohte Lage. Die Familie des Zwiebelbauern Lambertse steht hier für viele. Der Dachboden ihres Hauses wird zur rettenden Arche. Er birgt Erwachsene und Kinder, fremde und eigene, Menschen, die sich im Gericht sehen und Gnade erfahren. Der älteste Sohn, der unterwegs von der Katastrophe hört, reiht sich ein in die große Schar der Helfer. Er erlebt treue Freundschaft bei schwerem Rettungswerk. Bis er seine Familie findet, hat er viel Not und tapferes Durchhalten gesehen. Beim Dichten der gebrochenen Dämme und beim Wiederaufbau der verheerten Dörfer, in der Gemeinschaftsarbeit aller, wachsen Lebensmut und Freude, und im Bewußtsein, daß noch stärker als die neuen Deiche Gottes Hände sind, wächst neues Geborgensein.

R. BROCKHAUS VERLAG WUPPERTAL

Alfred J. Gilliard

## DER SCHATZ DER TUSCARORA

124 Seiten, ill., geb. mit Schutzumschlag

Die Tuscarora-Indianer achteten scharf darauf, daß kein fremder Fuß ihre Jagdgründe berührte, ob es sich dabei um „Bleichgesichter“ handelte oder gar um ihre Todfeinde, die Oneida-Indianer. „Weißer Hirsch“ und „Schweigender Bär“ sind die besten Krieger des Tuscarora-Stammes. Sie müssen ihren Stamm verlassen und dem geheimnisvollen Ruf des großen Manitou folgen. Sie erleben dabei große Abenteuer, von denen sie oft an den Rand des Todes gebracht werden. Doch dann begegnen sie dem großen Manitou und seinen Boten. Er entläßt sie mit einem Auftrag an ihren Stamm. „Weißer Hirsch“ und „Schweigender Bär“ kehren um in der freudigen Gewißheit, den größten Schatz, der jemals von einem Tuscarora überbracht wurde, an das Lagerfeuer ihres Stammes zu tragen: Die Friedensbotschaft der Bibel.

R. BROCKHAUS VERLAG WUPPERTAL



Eine Erzählung aus der sagenhaften Vergangenheit des alten Atlantis. Ein junger Phönizier wird als Schiffbrüchiger an Land gespült. Er findet neue Heimat und Freunde. Er wird verstrickt in den Kampf der heidnischen Götter und erlebt schließlich den Untergang des Inselreiches mit, dem dieses in Wohlstand und Schuld zutrieb. Vorchristliches Sehnen nach dem einen Schöpfergott wird in dieser Erzählung deutlich.